

Portal

Das Potsdamer Universitätsmagazin

4-6/o8



Exzellente Geistesleistungen:
Die Kognitionswissenschaften

Außerdem in diesem Heft:

Studierende werben SchülerS. 10

Uni fördert SpitzensportlerS. 33

Inhalt 4-6/2008

Uni Aktuell



Burg Ziesar wird neuer Lernort	3
Neuberufenempfang 2008	4
Aus dem Senat	5
Unterstützung im Welcome Center	6
Regelstudium nur mit Überstunden	7
Erster Schüler-Campus Brandenburg	8
Studierende motivieren Schüler bei „Studium lohnt!“ ..	10
Familienfreundliche Universität Potsdam	11
Ein Netzwerk für die Genderforschung	12
Preise im Senior Coaching Service Wettbewerb	13

Exzellente Geistesleistungen: Potsdamer Kognitionswissenschaften



Reinhold Kliegl zu Aufgaben und Perspektiven	16
Forschungsprojekt zur Blicksteuerung beim Lesen	18
Auf der Suche nach dem richtigen Modell	20
Brückenschlag im Sonderforschungsbereich	22
Linguisten helfen Linguisten	24
Grammatische Detektivarbeit	26
In der Lehre führend	27
Psychologen zu Urteilen über Vergewaltigungsopfer	28
In Therapiezentren Sprachprobleme überwinden	30

Studiosi



UNO-Diskussionen simuliert	32
Uni fördert Spitzensportler	33
In Second Life Vorlesungen besuchen	34

Forschung



Pflanzliche Überlebenskünstler	35
Prävention kindlicher Adipositas	36
Ein Protein und seine Rolle bei Schwangerschaften	37
Waffenstudenten im Ersten Weltkrieg	38
Eisfontänen über Saturnmond Enceladus	39
„Ringe“ um Saturnmond Rhea	40
Schneller Antikörper herstellen	41

Spitzenplatz für Potsdamer Chemie	42
Frauen gründen anders	44
Neu erschienen	45
Neu bewilligt	46
Vorsichtiger Perspektivwechsel im Europäischen Recht	47

Personalia



Nahaufnahme: Objektverantwortlicher Mählhahn	48
Peter Eisenberg über die Orthografiereform	50

Vermischtes



Ehrendoktor Paul Yogi Meier auf Lesereise	53
Zur Geschichte der Uni-Bauten	54
Lust an Kunst: Biologe Bernd Walz liebt die Fotografie ..	55

Tipps und Termine	13
Neu ernannt	49
Rufe	51

Impressum

Portal – Das Potsdamer Universitätsmagazin
ISSN 1618 6893

Herausgeber: Referat für Presse-, Öffentlichkeits- und Kulturarbeit (PÖK)
im Auftrag der Präsidentin der Universität Potsdam

Redaktion: Janny Armbruster [jar] (verantwortlich), Petra Görlich [pg],
Mitarbeit: Dr. Barbara Eckardt [be], Bettina Micka [bm], Thomas Pösl [tp]

Anschrift der Redaktion: Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: (0331) 977-1675, -1474, -1496 · Fax: (0331) 977-1145, -1130 · E-Mail: presse@uni-potsdam.de

Online-Ausgabe: www.uni-potsdam.de/portal

Titelfoto: Photocase.de

Fotos/Abbildungen: Wenn nicht anders vermerkt – alle von Karla Fritze, Uni Potsdam

Layout und Gestaltung: unicom-berlin.de

Formatanzeigen: unicom MediaService, Tel.: (030) 509 69 89 - 15, Fax: - 20
Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 2, www.hochschulmedia.de

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 13. Juni 2008

Druck: Druckerei H. Heenemann · **Auflage:** 5.000 Exemplare

Nachdruck gegen Belegexemplar bei Quellen- und Autorenangabe frei. Die Redaktion behält sich die sinnwahre Kürzung eingereichter Artikel vor.

„Bücher-Burg“

In der Bischofsresidenz Ziesar ist jetzt auch eine Fachbibliothek für Kirchen- und Kulturgeschichte



In historischer Kulisse: Die Burg Ziesar lädt zum Studieren ein.

Gegenüber dem Museum „Bischofsresidenz Burg Ziesar“ steht jetzt in einem neuen Bibliotheksgebäude die „Fachbibliothek Kirchen- und Kulturgeschichte“ mit über 50.000 Bänden zur Verfügung. Die Neuaufstellung der Bibliothek des ehemaligen Berliner „Sprachenkonvikts“ der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz in Ziesar betrieb auch Heinz-Dieter Heimann, Professor für die Geschichte des Mittelalters im Historischen Institut der Universität Potsdam. Seit Jahren wirkt er auf der Grundlage eines Kooperationsvertrages zwischen der Philosophischen Fakultät und dem Museum in der Bischofsresidenz an der konzeptionellen Gestaltung des gesamten Areals mit. Portal-Redakteurin Petra Görlich sprach mit ihm.

Mit Ziesar verbindet die Öffentlichkeit heute die mittelalterliche Bischofsresidenz. Wie aber fand die Bibliothek des „Sprachenkonvikts“ nach Ziesar?

Heimann: Das Signal dazu gab mir 2006 Dr. Wolfgang Krogel, Leiter des Landesarchivs der Evangelischen Kirchen Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und Mitglied im Fachbeirat des Museums in Ziesar. Von dort aus warben wir gemeinsam für diese Idee. Das Kuratorium der Evangelischen Kirche entschied sich, die wertvolle, aber archivierte Bibliothek des „Sprachenkonvikts“ als Dauerleihgabe nach Ziesar zu geben. Die Voraussetzung dafür war, dass die Stadt Ziesar rund 1,2 Millionen Euro für ein Bibliotheksgebäude auf dem Burggelände erwirkte.

Dies gelang ihr großartig. Zuletzt packten lokale Helfer 2000 Bücherkisten, die ein gesponserter 15-Tonnen-Truck über die A 2 transportierte.

Ein neues Bibliotheksgebäude und 50.000 Bücher bekommt man aber doch nicht nebenbei, oder?

Heimann: Angesichts der Bedeutung des Museums in Ziesar als einer der Philosophischen Fakultät verbundenen Forschungsstätte ließ sich mit der Bibliothek des „Sprachenkonvikts“ eine themenzentrierte Nutzung für diesen Standort entwickeln, die auch Ziesar als überregionalen Schulort stärkte. Hinzukam, eine Art Bibliotheksdepot vorzuhalten, gefährdete (Alt-) Bibliotheken als Kulturgut dort zu sichern und zu nutzen. Das Wissenschaftsministerium und die Bibliothekskommission des Landes anerkannten dieses Nutzungskonzept. Nebenbei ging da gar nichts.

Die Bedeutung der Bibliothek des „Sprachenkon-



Sieht die neue Fachbibliothek als Chance für die Universität: Heinz-Dieter Heimann.

vikts“ haben sie erkennen lassen. Worin liegt sie genau?

Heimann: Das „Sprachenkonvikt“, 1950 auf Beschluss des Konsistoriums als Theologische Ausbildungsstätte der Evangelischen Kirchen in Berlin-Brandenburg eingerichtet, wurde 1991 geschlossen. Bis dahin bildete man am

„Sprachenkonvikt“ als Kirchlicher Hochschule in einem Vollstudium Theologinnen und Theologen aus, weshalb eine wertvolle Fachbibliothek für Theologie, Kirchen- und regionale Kulturgeschichte entstand. Für die Beschaffung jüngerer Fachliteratur setzten sich viele Menschen mühevoll ein. Diese Leistung wie auch illegale bis legale Buchtransfers machen die Bibliothek zum Ort deutsch-deutscher und gesamtkirchlicher christlicher Gemeinschaftsarbeit. Das ist einzigartig. Wie ein unablässiges Zeitzeichen bleibt dies den Büchern der Bibliothek ebenso eingebunden wie die Bedeutung des „Sprachenkonvikts“ als Ort der Demokratiebewegung von 1989. Daran wird auch in Ziesar erinnert.

Berlin-Ziesar, das hat was. Doch wie gestaltet sich das Bibliotheks- und Studienangebot vor Ort?

Heimann: Zunächst ist da die unbefriedigende Situation unserer Universitätsbibliothek für geisteswissenschaftliche Fächer. Deshalb kann für sie besonders die neue Fachbibliothek ein großer Zugewinn werden. Dabei ist allerdings zu beachten, dass die Stadt Ziesar die Verantwortung für die Bibliothek übernommen hat. Denkbar ist ein organisierter Verbund, wie er beispielsweise für das Historische Institut, das Institut für Künste und Medien oder das Institut für Religionswissenschaft/Schwerpunkt Christentum nahe liegt. Bibliothek und Museum können dem neuen Profilbereich „Regionalität und Identität“ der Philosophischen Fakultät nützen. Und die Entfernung zwischen Potsdam und Ziesar bildet bei den Möglichkeiten des medialen Wissenstransfers eigentlich keine Hürde mehr. Und abgesehen davon – in Ziesar plant man bereits eine Art Gästehaus.

Halten Sie es für möglich, dass die „Bücher-Burg“ mit dem Museum in Ziesar zu einer Außenstelle der Universität Potsdam aufwächst?

Heimann: Nun, Entscheidungen über Organisationsstrukturen der Universität trifft das Präsidium. Angesichts der Bedeutung, die Ziesar bereits für die Außenwahrnehmung der Universität Potsdam gewonnen hat, empfiehlt sich Ziesar als einzigartiger externer Lernort für den Studien-, Seminar- und Konferenzbetrieb. Auf dieser Basis festere Organisations- und Nutzungsstrukturen zu schaffen, wäre sachdienlich und förderlich für beide Seiten. Und was spricht dagegen, bereits heute die Fahne der Universität Potsdam auch an der „Bücher-Burg“ zu zeigen?

Vielen Dank für das Gespräch.

Die Fachbibliothek Kirchen- und Kulturgeschichte in Ziesar, Mühlenort 15a, ist von Mai bis September von 10.00 bis 18.00 Uhr und von Oktober bis April von 10.00 bis 17.00 Uhr geöffnet. Montags ist geschlossen.

Willkommen!

Festakt für die Neuberufenen



Stifter und glückliche Stipendiatinnen: Klaus Heidkamp, Vorsitzender der Potsdamer Universitätsgesellschaft, Stipendiatin Inessa Styazhkina, Uni-Präsidentin Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst, Stipendiatin Svetlana Charushnikova sowie Ulrike Klein, "Frauen für Frauen".

In den vergangenen zwölf Monaten sind insgesamt 23 Professorinnen und Professoren an die Universität Potsdam neu berufen worden. Diese erfreuliche Tatsache nahm die Präsidentin, Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst, zum Anlass, die neuen Mitglieder der Hochschule zu einem Empfang einzuladen. Am 16. April nutzten 22 Neuberufene die Gelegenheit, sich und ihre Forschungen einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen. Außerdem sprach der Wissenschaftliche Vorstand des GeoForschungsZentrums Potsdam, Prof. Dr. h. c. Reinhard F. Hüttel, über die Perspektiven der Geowissenschaften. Im Anschluss an den akademischen Teil war Zeit zum kennen lernen und miteinander ins Gespräch kommen.

Der Empfang wurde auch dazu genutzt, zwei Stipendien zu verleihen. So erhielt Svetlana Charushnikova aus Russland das Stipendium „Frauen für Frauen“. Sie wurde 1979 in Kirov geboren und studiert Rechtswissenschaften

mit dem Schwerpunkt „Privates Wirtschaftsrecht“ an der Universität Potsdam. Das mit 3.000 Euro dotierte Stipendium wird jeweils zur Hälfte durch privates Engagement aus der Universität Potsdam und vom Deutschen Akademischen Austauschdienst finanziert. Mit diesem Stipendium werden leistungsstarke Studentinnen aus Mittel- und Osteuropa ausgezeichnet.

Außerdem verlieh die Universitätsgesellschaft Potsdam e. V. gemeinsam mit dem Deutschen Akademischen Austauschdienst der Studentin Inessa Styazhkina aus Russland ein gemeinsames Stipendium in Höhe von 7.200 Euro für zwölf Monate. Die Ausgezeichnete, 1987 in Ufa geboren, studiert Wirtschaft an der Staatlichen Universität für Wirtschaft und Finanzen in St. Petersburg. Den Studienaufenthalt in Potsdam wird die Stipendiatin zu Literaturrecherchen und zum Quellenstudium nutzen sowie ihre Fremdsprachenkenntnisse vervollständigen.

Red.

Fulbright goes Potsdam

Das Deutsch-Amerikanische Fulbright-Programm weitet sein Engagement an der Universität Potsdam aus. Ab dem Wintersemester 2009 wird für drei Jahre eine besondere Fulbright-Professur, das Potsdam Fulbright Junior Lectureship, am Bereich Amerikanistik der Hochschule angesiedelt. Im Vorgriff auf dieses neue Programm wird bereits ab dem Wintersemester 2008 ein Fulbright-Professor in Potsdam lehren. Um wen es sich dabei handelt, war bei Redaktionsschluss noch nicht zu erfahren. Im Jahr 2009 führt das Deutsch-Amerikanische Fulbright-Programm außerdem sein Teacher Seminar, eine Fortbildungsveranstaltung für US-amerikanische Lehrerinnen und Lehrer, in Potsdam durch. Neben der Universität Tübingen ist die Uni Potsdam die einzige Hochschule Deutschlands, an der sich Fulbright auf diese Weise engagiert. Damit wird ein wichtiger Beitrag zur weiteren Internationalisierung der Universität, besonders im Bereich der Geisteswissenschaften, geleistet. Als größtes und vielfältigstes Fulbright-Programm weltweit hat das Deutsch-Amerikanische Fulbright-Programm eine internationale Reichweite. Es dient der Förderung des gegenseitigen Verständnisses zwischen den USA und Deutschland und ermöglicht den Austausch zwischen den Vereinigten Staaten und mehr als 180 Ländern.

Red.

Nach Rom gereist

Im Februar dieses Jahres weilte wieder eine Gruppe von Studierenden und Lehrenden des Kirchenrechts der Universitäten Potsdam, München, Augsburg und Eichstätt in Rom. Anlass war die Teilnahme an einem Seminar zur Struktur und Arbeitsweise der Römischen Kurie. Auf dem Programm standen Besuche von Einrichtungen der Römischen Kurie sowie die Auseinandersetzung mit zentralen Fragen und Problemen der Leitung der Gesamtkirche.

Red.

Anzeige

printpool61@copy-center-potsdam.de
...das digitale Postfach für SB-Digitaldrucke - nur für Studenten zu Sonderpreisen!



Kopien Scans
Farbkopien CD / DVD Kopien
Digitaldrucke Bindungen
XXL-Prints Foto-Service
CAD Plots Weiterverarbeitung

SB-PC-Arbeitsplätze mit Internetzugang und Netzwerkdruckern!

Am Kanal 61

14467 Potsdam

Telefon 2758310, Telefax 2758330

www.copy-center-potsdam.de

Mo.-Fr. 8.00 - 19.00 Uhr, Sa. 9.00 - 13.00 Uhr

Aus dem Senat

In der 149. Sitzung des Senates der Universität Potsdam am 24. Januar 2008 wurden unter anderen folgende Beschlüsse gefasst:

Ausschreibungen

Der Senat stimmte der Wiederausschreibung der Professuren für Theoretische Philosophie und für Neuere deutsche Literatur/Frühe Neuzeit zu.

Studienordnungen

Der Senat empfahl der Präsidentin die Genehmigung der Satzung zur Änderung der Bachelor- und Masterordnung Biowissenschaft und der Ordnung für das Bachelor- und Masterstudium Chemie im Lehramt.

Grundordnungskommission

Der Senat bestellte Prof. Dr. Joachim Gessinger aus dem Institut für Germanistik zum Vorsitzenden der Grundordnungskommission. Mit Beginn des Sommersemesters 2008 arbeitet die Kommission an der Novellierung der Grundordnung der Universität Potsdam.

Beauftragte für Behinderte

Der Senat stimmte dem Vorschlag der Präsidentin zu, Dr. Irma Bürger von der Studienberatung zur Beauftragten für Behinderte für eine Amtszeit bis zum 31. Dezember 2010 zu bestellen.

In der 150. Sitzung des Senates der Universität Potsdam am 21. Februar 2008 wurden unter anderen folgende Beschlüsse gefasst:

Studienordnungen

Der Senat empfahl der Präsidentin die Genehmigung der Ordnungen für den Bachelor- und Masterstudiengang Physik, für das Masterstudium Bioinformatik, für das Studium und die Prüfung im gemeinsamen englischsprachigen nichtkonsekutiven Masterstudiengang Polymer Science der Freien Universität Berlin, der Humboldt-Universität zu Berlin, der Technischen Universität Berlin und der Universität Potsdam sowie der ersten Satzung zur Änderung der Ordnung für das Bachelorstudium im Studiengang Kulturwissenschaft. Weiterhin empfahl der Senat der Präsidentin die Genehmigung der Neufassung der Ordnung zur Durchführung von Eignungsfeststellungsprüfungen für alle Bachelorstudiengänge am Institut für Anglistik und Amerikanistik. Der Senat sprach sich mit zwei Ja-Stimmen, sechs Nein-Stimmen und

zwei Enthaltungen gegen die Genehmigung der Zulassungsordnung für die Masterstudiengänge Ökologie, Evolution und Naturschutz, Zelluläre und Molekulare Biologie, Biochemie und Bioinformatik.

Ausschreibungen

Der Senat stimmte der Wiederbesetzung der Professuren für Englische Sprache der Gegenwart beziehungsweise der Umbenennung der Professur für Romanische Literaturwissenschaft/Französisch in Kulturen romanischer Länder zu und beschloss deren Ausschreibungen.

Benutzerordnung Chipkarte

Der Senat beschloss die Benutzerordnung zur Chipkarte für Studierende. Nach Einführung der Zahlfunktion ist es erforderlich, die Benutzerordnung anzupassen. In der vorliegenden Fassung der Benutzerordnung sind alle wesentlichen Aspekte der Nutzung und Aufbewahrung der Karte sowie die datenschutzrechtlichen Aspekte festgeschrieben.

In der 151. Sitzung des Senates der Universität Potsdam am 27. März 2008 wurden unter anderen folgende Beschlüsse gefasst:

Hochschulbericht 2007

Der Senat nahm den Hochschulbericht 2007 der Präsidentin zur Kenntnis und entlastete sie für diesen Zeitraum. Die Präsidentin ging in ihren Ausführungen auf einige ausgewählte Themenbereiche ein, wie Studierendenzahlen, Qualitätsmanagement, Hochschuldidaktisches Netzwerk X-lab, Evaluation, Studiumplus, Studium lohnt, Haushaltsstellen, Haushaltsvolumen, Drittmitteleinnahmen, Profilbereiche, Entwicklung des Struktur- und Entwicklungsplanes.

Wirtschaftsplan 2008

Der Senat nahm die Budgetplanung 2008 zustimmend zur Kenntnis. Die Kanzlerin hob hervor, dass im Jahre 2008 die Erträge gegenüber dem Vorjahr voraussichtlich um etwa 8,2 Millionen Euro steigen werden. Insgesamt verfügt die Universität über ein Budget von etwa 95 Millionen Euro.

Hochschulgesetz

Die Präsidentin gab einen Überblick über den Stand der Erarbeitung einer Stellungnahme zum Entwurf eines Ablösungsgesetzes zum Gesetz

über die Hochschulen des Landes Brandenburg. Senat und Präsidialkollegium legten den Entwurf einer gemeinsamen Stellungnahme vor. Der Senat stimmte der Stellungnahme mit den Änderungen zu und bat die Präsidentin, die Stellungnahme dem brandenburgischen Wissenschaftsministerium zuzuleiten.

Ordnungen und Satzungen

Der Senat beschloss die Satzung zur Evaluation von Lehre und Studium und bat die Präsidentin um die Veröffentlichung in den Amtlichen Bekanntmachungen. Außerdem beschloss der Senat die 3. Satzung zur Änderung der Rahmenordnung für das Bachelor- und Masterstudium und empfahl der Präsidentin die Genehmigung der Ordnung über die Durchführung des Auswahlverfahrens für den Bachelorstudiengang IT Systems Engineering des Hasso-Plattner-Instituts für Softwaresystemtechnik GmbH an der Universität Potsdam.

Ausschreibungen

Der Senat stimmte der Ausschreibung der Professur für Genetik, der Professur für Molekulare Biotechnologie, der Professur für Ernährungstoxikologie sowie der Denominationsänderung und der Ausschreibung der Professur für Wasser- und Stofftransport von Landschaften zu.

NC und Zulassungszahlen

Der Senat nahm die „NC-Politik“ und die mit den Fächern und Dekanen abgestimmten Zulassungszahlen, die beabsichtigten Einstellungen von Studiengängen und den einstweiligen Zulassungsstopp im Lehramt Kunst für das Studienjahr 2008/2009 zur Kenntnis. Die Festsetzung der Zulassungszahlen erfolgt auf der Grundlage der Feststellung der jährlichen Aufnahmekapazität nach der Kapazitätsverordnung des Landes Brandenburg. be

Sitzungstermine des Senates im Wintersemester 2008/2009 und im Sommersemester 2009:

23. Oktober, 20. November, 18. Dezember 2008, 22. Januar, 16. April, 14. Mai, 11. Juni, 9. Juli 2009
Bei Bedarf auch am 19. Februar und 19. März 2009.

Weitere Informationen sind über Birgit Köhler, Geschäftsstelle des Senates, Tel.: 0331/977-1732, E-Mail: bkoehler@uni-potsdam.de erhältlich.

Hilfe für Gäste

Welcome Center Potsdam bietet individuelle Unterstützung an



Haben die ersten Hürden genommen: Gastwissenschaftler Dr. Ahmed Abdelrahman (Ägypten), Atik Nurhayati (Indonesien) und Owiti Dickson (Kenia) (v.l.n.r.).

Foto: Thomas Seifert

Welches Visum benötige ich für meinen Forschungsaufenthalt? Wie finde ich eine Wohnung in Uninähe? Kann mein Ehepartner auch hier arbeiten? Mit diesen Fragen sind internationale Gastwissenschaftler jetzt nicht mehr allein, sondern können sich an die Mitarbeiter des Welcome Centers Potsdam wenden.

Die Einrichtung versteht sich als zentrale Beratungsstelle für internationale mobile Forscher und ist ein Gemeinschaftsprojekt der Universität Potsdam mit der Landeshauptstadt Potsdam. Während Gastwissenschaftler bereits seit März vergangenen Jahres ihre behördlichen Angelegenheiten im Welcome Center des Stadthauses erledigen können, finden sie jetzt an der Universität Potsdam vor Ort individuelle Beratung zur organisatorischen Planung und Durchführung ihres Forschungsaufenthalts.

Im Welcome Center Potsdam, das sich im Akademischen Auslandsamt auf dem Uni-Komplex Neues Palais befindet, werden aus-

ländische Gäste bei der Wohnungssuche sowie bei Versicherungsanmeldungen unterstützt. Begleitet werden sie auch bei den administrativen Abläufen zur Einstellung oder Immatrikulation. Ausführliche Informationen über die Universität, über Bildungs- und Freizeitangebote sowie das Leben in Potsdam gibt es hier ebenfalls. Mitreisende Ehepartner und Familien können sich zudem in Fragen der Kinderbetreuung und Beschäftigungsmöglichkeiten an das Welcome Team wenden.

Das Welcome Center als Schnittstelle zwischen Wissenschaftler, Gastgeber und Universität berät und unterstützt natürlich auch die Institute, um den Gästen einen reibungslosen Start ins neue Arbeitsleben zu ermöglichen.

Julia Lettow, Welcome Center Potsdam

Ausführliche Informationen sind erhältlich unter:

www.welcome-center-potsdam.de

Kontakt: Claudia Rößling, Julia Lettow,

Tel. 0331/977-1382

Toleranzedikt

Vor dem Hintergrund der Neuschreibung des Potsdamer Toleranzedikts findet in Potsdam gegenwärtig die Unterschriftenaktion „Für ein weltoffenes und tolerantes Potsdam“ statt. Unter www.potsdamer-toleranzedikt.de kann jeder, der das möchte, das Anliegen der Aktion unterstützen. Zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses waren es genau 285 Personen, die mit ihrer Namenszeichnung bereits ein Zeichen gesetzt hatten.

Auch auf an vielen Orten der Landeshauptstadt ausgelegten Postkarten kann unterschrieben und mitgemacht werden. Auf deren Rückseiten ist es möglich, eigene Ideen und Botschaften zum Thema festzuhalten. Im Mittelpunkt dieser kleinen Statements sollen eigene Positionen zum Thema Toleranz stehen sowie Vorschläge von Maßnahmen zur Schaffung einer noch größeren Weltoffenheit der Stadt als bisher.

Die gesamte Aktion läuft seit Anfang des Jahres 2008. Geplant ist, das neue Toleranzedikt während einer Stadtverordnetenversammlung im November dieses Jahres verabschiedet zu wollen. Bis dahin können Potsdamer Einwohnerinnen und Einwohner mit ihrer Unterschrift Farbe bekennen.

Red.

Diskussionen um Strukturpapier

Der Prozess der Erarbeitung und Diskussion einer Struktur- und Entwicklungsplanung für die Universität Potsdam geht weiter und soll zum Ende des Sommersemesters abgeschlossen sein. Auf zwei Ebenen spielen sich derzeit die Auseinandersetzungen um das Planungspapier ab. Zum einen wurde der vom Präsidium erarbeitete und vom Senat in erster Runde debattierte erste Teil, die Grundsätze des Hochschulentwicklungsplans, überarbeitet. Hierbei flossen die Anmerkungen der Studierenden und der Personalvertretungen ebenso ein wie vor allem die Diskussionsbeiträge aus dem hochschulöffentlichen Workshop, an dem Anfang Februar mehr als 70 Hochschulangehörige teilgenommen haben. Zum anderen werden die Fakultäten anhand konkreter Prüfaufträge und auf Grundlage des ersten Teils eigene Strukturplanungen bis Ende April erarbeiten. Parallel dazu bemüht sich das Präsidium darum, das ausgeprägte Forschungsprofil der Universität noch stärker mit den außeruniversitären Forschungseinrichtungen zu verknüpfen und auch die institutionellen Verschränkungen zu verstärken.

jar

www.intern.uni-potsdam.de/strukturplan

Gutachten zur Potsdamer Lehrerbildung

Knapp 40 Seiten lang und voll von tiefgreifenden Verbesserungsvorschlägen – so präsentiert sich der Abschlussbericht einer fünfköpfigen externen Gutachtergruppe. Im Auftrag des Uni-Präsidiums hatte sie in den vergangenen acht Monaten die Potsdamer Lehrerbildung nach Stärken und Schwächen untersucht. Den Vorsitz führte die Erziehungswissenschaftlerin Prof. Dr. Doris Lemmermöhle, Vizepräsidentin der Universität Göttingen. Sie übergab das Gutachten kürzlich an Uni-Präsidentin, Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst, mit der Bemerkung, im Potsdamer Modell der Lehrerbildung seien viele gute Ansätze verwirklicht, die es mit Blick auf die gewandelten Anforderungen an eine zeitgemäße Lehrerbildung weiter zu entwickeln gelte. Insbesondere sollen die schul- und unterrichtsbezogene Bildungsforschung gestärkt sowie die Verantwortlichkeiten in der Potsdamer Lehrerbildung systematischer strukturiert werden. Auch rät die Expertenkommission der Universität unter bestimmten Voraussetzungen zur Verwirklichung des hier entwickelten Konzepts einer integrativen Sonderpädagogik. Uni-Präsidentin Sabine Kunst bedankte sich sehr herzlich bei den Mitgliedern der Expertenkommission, die verantwortungsvoll und intensiv gearbeitet und die der Hochschule damit wichtige Hilfestellung für die Ausgestaltung und Entwicklung der Potsdamer Lehrerbildung in die Hand gegeben habe. Die Ergebnisse und Empfehlungen der Kommission werden nunmehr unmittelbar mit den internen Diskussionen der derzeitigen Struktur- und Entwicklungsplanung verknüpft, die zum Ende des Sommersemesters abgeschlossen sein werden. Insofern plant die Hochschulleitung, auf der Grundlage des Gutachtens und entsprechender hochschulinterner Diskussionen eine Agenda aus Konsequenzen und Maßnahmen für die Lehrerbildung ebenfalls zum Ende des Sommersemesters vorlegen zu können. **Red.**

Das Gutachten zur Potsdamer Lehrerbildung ist im Internet unter www.uni-potsdam.de/pressmitt/Lehrerbildung_Gutachten.pdf abgelegt.

Angebote der Begabtenförderung

... an der Universität Potsdam und Kontaktpersonen sind im Internet abrufbar unter:
www.uni-potsdam.de/begabtenfoerderung

Regelstudium nur mit Überstunden

Im Lehramtsstudium ist mehr Abstimmung
zwischen den Studienbereichen nötig

Lehramts-Studentin oder -Student zu sein, ist ein hartes Brot. Die Zeiten sind vorbei, in denen die Semesterferien für individuelle Aktivitäten genutzt werden konnten – zumindest dann, wenn das Studium in der Regelstudienzeit erfolgreich beendet werden soll. Vollzeitstudium bedeutet nämlich: 40 Stunden pro Woche Studieneinsatz, und dies mindestens 22 von 26 Wochen pro Semester. Erst dann kann der theoretisch erwartete Wert von 30 Leistungspunkten erworben werden. Vier Wochen bleiben für andere Aktivitäten. So weit die Theorie.

In der Praxis zeigen sich allerdings durchschnittliche Studienzeiten von 36 Stunden pro Woche sowie 25 Leistungspunkten pro Semester, so zwei Ergebnisse aus Studien der Humboldt-Universität zu Berlin. Die Ursachen hierfür sind zu klären, Möglichkeiten zur Verbesserung sind zu diskutieren und Veränderungen sind zu implementieren.

Seit einem Jahr analysiert die Arbeitsgemeinschaft Studienqualität am Zentrum für Lehrerbildung die Rahmenbedingungen in den lehramtsbezogenen Bachelor- und Master-Studiengängen, dokumentiert die Ist-Situation und entwickelt Konzeptionen zur Verbesserung der Studierbarkeit und Studienqualität. Beispielsweise lassen sich Überschneidungen von Veranstaltungen vermeiden, wenn Sperrzeitenregelungen getroffen und eingehalten

werden, vermehrt frühe und späte Tageszeiten für Veranstaltungen genutzt werden und/oder mehr Abstimmungen zwischen den Studienbereichen erfolgen. Der Leistungserfassungsprozess sollte rund 22 Wochen eines Semesters umfassen, um den theoretischen Erwartungen zu entsprechen. Es zeigt sich in der Praxis, dass der Leistungserfassungsprozess bei einer Vielzahl von Veranstaltungen nach maximal 18 Wochen Semesterzeit beendet ist. Bei einer angenommenen Studienzeit von 40 Stunden pro Woche entspreche dies 24 Leistungspunkten! Prüfungen sollten abgestimmt in den dafür vorgesehenen Rahmenzeiten stattfinden und nicht nur in der letzten Veranstaltungswoche, um Häufungen zum Ende des Veranstaltungszeitraumes zu vermeiden.

Es bleibt abzuwarten, welche Konzeptionen im Studienalltag implementiert werden. Bleibt alles beim Alten, so müssten in der Regel Studierende weiterhin Überstunden machen, um ein Studium in der Regelstudienzeit zu beenden.

Mirko Wendland, Karina Ebel,
Zentrum für Lehrerbildung

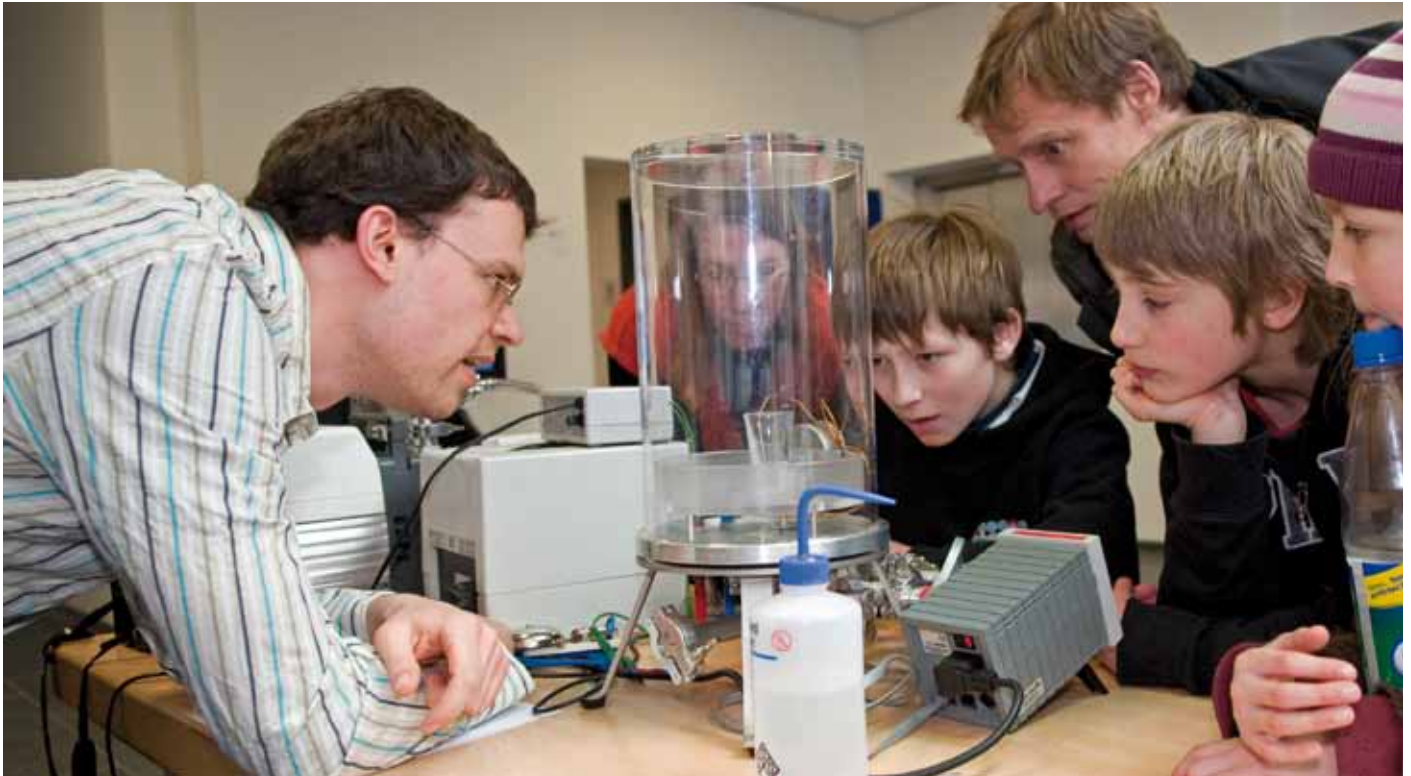
Berichte der Arbeitsgemeinschaft können unter www.intern.uni-potsdam.de/studienqualitaet eingesehen werden.
Kontakt: zfl-studienqualitaet@uni-potsdam.de



Oft nicht eingerechnet: Individuelle Lernzeiten.

„Ich würde gern wiederkommen“

Rund 2.200 Schülerinnen und Schüler erlebten Probevorlesungen und erhielten Einblicke in brandenburgische Forschungsleistungen



Das soll Schule machen: Wissenschaft spannend zu erleben.

Es war ein Experiment mit Erfolg, der erste Schüler-Campus Brandenburg am 13. März, an dem alle Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen des Landes Brandenburg mitgewirkt haben. Organisiert von der Universität Potsdam in Kooperation mit der Fachhochschule Potsdam, bestand für etwa 2.200 Schülerinnen und Schüler der Klassen 7 bis 10 aus Berlin und Brandenburg die Möglichkeit, an einem Ort Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen kennen zu lernen.

In Empfang genommen am Bahnhof Golm, erhielt jeder der jungen Leute ein eigenes Programmheft, mit dem man sich seinen individuellen Vorlesungsplan für den Tag zusammenstellen konnte. Dabei war es für den Einzelnen sicher nicht immer leicht, aus insgesamt 70 Probevorlesungen das Passende zu finden. Dabei hatten die Organisatoren zuvor die Vorlesungen in zehn Themengruppen sortiert, damit die Wahl leichter wurde und möglichst aus allen Wissensgebieten ausgewählt werden konnte. So wurden die Vorlesungen

insgesamt sehr gut besucht, wobei es auch echte „Renner“ gab, wie beispielsweise eine Vorlesung über den Kinofilm „Herr der Ringe“ und seine Werbestrategien. Dann erlebten die Organisatoren mitunter einen solchen Zulauf auf die Vorlesungen, dass nicht immer für jeden Platz in der gewünschten Vorlesung war und die Besucher kurzerhand in andere umgeleitet werden mussten.

Die 70 Referenten der Vorlesungen waren sowohl Professoren als auch junge Wissen-

schaftler der wissenschaftlichen Einrichtungen des Landes Brandenburg, die sich speziell auf diesen Tag und ihre junge Zielgruppe eingestellt hatten. Parallel zu den Vorlesungen präsentierten die Hochschulen und Forschungseinrichtungen des Landes Brandenburg aktuelle Forschungsprojekte in einer Ausstellung, wobei es einen erheblichen Anteil von Live-Experimenten gab.

Hier konnten sich die Besucher einen Einblick in die vielfältige Forschungs- und Wissenslandschaft Brandenburgs verschaffen und Fragen beantwortet bekommen. Während der Ausstellung wurde den Gästen auch die Möglichkeit geboten, die einzelnen Studienberatungen der brandenburgischen Hoch- und Fachschulen für individuelle Beratungsgespräche zu nutzen.

Nicht zuletzt hatte das Potsdamer Studentennetzwerk einen erheblichen Anteil am Erfolg der Veranstaltung, indem es für eine ausreichende Versorgung der Schüler mit Kaffee, Kuchen oder Bratwürsten sorgte.



Qual der Wahl: Aus 70 Vorlesungen den eigenen Stundenplan gestalten.

SchülerCampus Brandenburg_2008

Theo Kaczmarczyk,
7. Klasse, Humboldt-
Gymnasium,
Eichwalde:

Wir haben die Vorlesung „Mit dem Zollstock durch das Universum“ angesehen. Das war sehr interessant, obwohl ich mich eigentlich nicht so sehr für Astronomie interessiere. Leider war eine andere Vorlesung überfüllt. Ich würde aber trotzdem gerne noch mal wiederkommen. Mit dem Thema Studium habe ich mich bisher noch nicht befasst.



Franziska Rau,
9. Klasse, Strittmatter-
Gymnasium, Gransee:

Es hat mir hier an der Universität gut gefallen. Besonders spannend fand ich die Vorlesung „Können Affen sprechen?“. Nicht so gefallen hat mir, dass es in den Vorlesungen so laut war. Ich könnte mir vorstellen, etwas in Richtung Pädagogik zu studieren.



Stephanie Deckert, 8. Klasse,
Albert-Einstein-Gymnasium, Berlin:



Ich finde die Vorlesungen ganz spannend. Mich interessiert vor allem Mathematik. Ich habe auch vor, etwas Naturwissenschaftliches zu studieren. Die Veranstaltung hat mir zwar

nicht bei der Entscheidung geholfen, ob oder was ich studieren soll, aber ich würde gerne wieder daran teilnehmen.



Johannes Köplin, 9. Klasse, Friedrich-Schiller-Gymnasium, Königs Wusterhausen:

Die Veranstaltung war sehr informativ und hat Spaß gemacht. Ich interessiere mich besonders für Architektur und Design. Einen festen Berufswunsch habe ich noch nicht, aber ich will auf alle Fälle studieren.

Bianca Ebert, 9. Klasse,
Paul-Fahlsch-Gymnasium, Lübbenau:

Manche Vorlesungen fand ich nicht ganz so spannend. Gefallen hat mir „Selber Chef sein“. Ich hätte mir heute mehr Informationen darüber gewünscht, was man später mit bestimmten Studienabschlüssen konkret beruflich tut und wo man damit arbeiten kann.



Christopher Obst,
10. Klasse, Robert-Havemann-Oberschule,
Berlin:

Es war ziemlich voll und nicht so leicht, in die Veranstaltungen hereinzukommen.

Bei zwei von den vier Vorlesungen, die ich besuchen wollte, habe ich es nicht geschafft. Die Vorlesungen waren aber interessant und gut verständlich. Ich würde auch gerne noch einmal wiederkommen, wenn weniger Schulen teilnehmen würden. Mich interessieren vor allem die Themen Optik und erneuerbare Energien. Studieren möchte ich eigentlich nicht, aber ich habe mich noch nicht ganz festgelegt. Erstmal will ich das Abitur machen und dann weitersehen.



Anzeige

UNI EXKURSIONEN
Jetzt planen!
Wir beraten Sie individuell & kreativ.
Preiswerte Gruppen- & Studententarife.
Tel. 0 38 34-855 339
Studentenreisebüro, Jens Böhme
info@goAtlantis.de, www.goAtlantis.de

Infotag für Schüler

Am **13. Juni 2008** dieses Jahres können wieder Schülerinnen und Schüler der Abiturstufe das Studienangebot der Universität Potsdam näher kennen lernen und sich Einblick in sie interessierende Studiengänge verschaffen. Beim erstmals am Standort Griebnitzsee, August-Bebel-Str. 89, stattfindenden Hochschulinformationstag gibt es zahlreiche Info-Veranstaltungen der Fächer und in der Zeit von 11.00 bis 14.00 Uhr im Haus 6 auch einen Info-Markt, bei dem sich Einrichtungen der Universität, das Studentenwerk Potsdam, die Agentur für Arbeit sowie die Fachhochschulen und Universitäten des Landes Brandenburg vorstellen. Der Tag beginnt mit einer zentralen Eröffnung um 10.00 Uhr im Haus 6, Hörsaal H 05.

pg

Infos ab Mai 2008 unter:

www.uni-potsdam.de/zsb/hit.html

Weiterbildung zu digitalen Medien

Die Arbeitsgemeinschaft eLearning startet am **16. Mai** ihr Weiterbildungsangebot eTEACHING. Es soll Lehrende dazu befähigen, digitale Medien effektiv und angemessen im eigenen Arbeitsbereich einzusetzen. Außerdem steht die Bewältigung damit verbundener organisatorischer und technischer Aufgaben im Mittelpunkt. Die Weiterbildung richtet sich insbesondere an wissenschaftliche Mitarbeiter mit befristeten Arbeitsverträgen in allen brandenburgischen Hochschulen. Die Teilnahme kostet 90 Euro.

Red.

Infos: www.uni-potsdam.de/agelearning

Anmeldung unter wzb@uni-potsdam.de

Gäste aus Lodz

Ende Februar besuchten zwei Dozenten und 18 Studierende des Instituts für Germanistik der Universität Lodz im Rahmen einer vom Deutschen Akademischen Austauschdienst finanzierten mehrtägigen Studienreise durch die Bundesrepublik das Institut für Germanistik der Uni Potsdam. Die polnischen Gäste informierten sich dabei über den Aufbau und die Struktur des Potsdamer Germanistik-Studiums. Am Ende des Besuchs, zu dem weitere Besichtigungen von Einrichtungen der Stadt gehörten, stand die Unterzeichnung eines Vertrags über den zukünftigen regelmäßigen Erasmus-Austausch zwischen Lodz und Potsdam.

Red.

Beratung auf Augenhöhe

Mit dem Slogan „Studium lohnt!“ motivieren Studierende Schüler zur Aufnahme eines Studiums



Foto: zg.

In Brandenburg gibt es zwar viele Schüler, die ein Abitur erlangen, doch die Übergangsquote von Schule zu Hochschule ist mit nur rund 65 Prozent statistisch gesehen bundesweit die schlechteste. Das Land liegt deutlich unterhalb des bundesdeutschen Durchschnitts, wenn es um die Studierbereitschaft seiner jungen Leute geht. Eine gerade angelaufene gemeinsame Initiative brandenburgischer akademischer Einrichtungen soll nun helfen, dies zu ändern.

Gegenwärtig wichtigstes Handlungsfeld von „Studium lohnt!“ ist das der „Schüler-Alumni“, das die drei Brandenburger Universitäten in Potsdam, Cottbus und Frankfurt/Oder in Kooperation mit dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur entwickelt haben. Dahinter steckt eine eigentlich ganz einleuchtende Philosophie: Studierende diskutieren an Schulen des Landes Brandenburg mit Schülern der Klassen zehn bis 13 darüber, wieso die Aufnahme eines Studiums für sie sinnvoll und nützlich ist. „Wir wollen ein Studium transparenter machen, den Schülern erklären, was Studium bedeutet“, erläutert Robert Meile, der das gesamte Vorhaben an der Universität Potsdam koordiniert. Ein reines Studierendenmarketing für Brandenburger Hochschulen sei es allerdings nicht, was sie betreiben, merkt er an. Vielmehr gehe es darum, ganz generell für ein Studium zu werben, quasi Aufklärungsarbeit zu leisten.

Neu an der Idee ist unter anderem, dass die Studierenden zu den Schülern kommen, nicht umgekehrt. Die Diskussionen erfolgen im Rahmen des Unterrichts. Das hat den Vorteil, dass so auch Schüler erreicht werden, die vermutlich ansonsten keine längeren Wege in Kauf nehmen würden, um sich schlau zu machen. Vorzug des Projekts ist auch, dass sowohl universitätsnahe als auch universitätsferne Schulen von den Uni-Teams, die meist aus zwei Schüler-Alumni bestehen, angesteuert werden.

Inzwischen erfolgten bereits rund 40 Schuleinsätze, 30 davon in der von Juli bis Dezember 2007 durchgeführten Pilotphase. Die Initiative selbst startete offiziell am 1. Januar.

Gegenwärtig sind es 22 Studierende, die als Schüler-Alumni zur Verfügung stehen. Meile will noch etwas aufstocken. Insgesamt sollen es später 26 sein, die sich im Projekt engagieren. Ihm fehlen derzeit noch einige junge Leute aus den Naturwissenschaften, wie er sagt. Diejenigen, die sich in kleinen Teams vor die Klassen stellen, sind übrigens gut gerüstet für ihre Aufgabe. Denn die Potsdamer Studienberatung sorgt im Vorfeld für eine gründliche Vorbereitung. In speziellen Schulungen vermittelt sie den Teilnehmern „hard facts“ wie auch „soft skills“, damit, so Meile, „am Ende Qualität abgeliefert wird“. Eine erste Evaluation hat gezeigt, dass das Projekt eine Erfolgsgeschichte werden könnte. Die

Schüler nehmen das Angebot gut auf. Einer, der seit Winter 2007 mit dabei ist, ist Andreas Martin. „Bisher habe ich nur positive Eindrücke gewonnen“, stellt der Lehramtsstudent für Politische Bildung und Biologie fest. Die Schüler-Studenten-Ebene sei eine gute Basis, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Durch die gleiche Augenhöhe entstehe schnell Vertrauen. Martin erlebte bei seinen bisherigen Einsätzen, dass sich die Schüler auf die Diskussionen gut einstellen. Sie konfrontieren ihre Gäste mit vielen Fragen. Welche Studienfächer gibt es? Wie lange dauert ein Studium? Was ist ein Bachelor/Master? Bleibt trotz der Büffelei noch Zeit zum Feiern? Der Orientierungsbedarf ist groß. „Als besonderes Highlight werden unsere eigenen Erfahrungsberichte vom Studienalltag wahrgenommen“, erzählt Martin. Für ihn ist „Studium lohnt!“ eine schöne Projektidee. Schließlich würde so den 16- bis 19-Jährigen auf originelle Weise die Entscheidung für, aber auch gegen ein Studium erleichtert.

Unter dem Dach von „Studium lohnt!“ gibt es noch ein weiteres Handlungsfeld, das ebenfalls schon in einer Pilotphase ausprobiert wurde und nun ausgebaut werden soll. Geplant ist, dass künftig alle brandenburgischen Universitäten und Fachhochschulen ausgewählten Oberstufenzentren beziehungsweise Schulen mit gymnasialer Oberstufe drei Jahre lang einen Betreuer für die Studienvorbereitung zur Seite stellen. Auf die Universität Potsdam entfallen dabei vier Schulen. Um welche es sich dabei handelt, steht noch nicht fest. Insgesamt 15 Schulen werden nach einem entsprechenden Auswahlverfahren in das Projekt eingebunden sein. Im Gegensatz dazu fiel bereits in der Pilotphase die Entscheidung darüber, welche Oberstufenzentren dabei sind. Markantes Merkmal beider Handlungsfelder von „Studium lohnt!“ stellt der Unterschied im Adressatenbezug dar. Im ersten liegt der Fokus auf den Schülern, im zweiten auf den Lehrern und Eltern.

pg

Unter anderen hat die Hochschulinformationssystem GmbH (HIS) 2007 eine Studie zur Studierbereitschaft in Brandenburg veröffentlicht:

www.his.de/pdf/pub_fh/fh-200705.pdf

Projektkoordinator Robert Meile:

Tel. 0331/977-4293, meile@uni-potsdam.de

Familienfreundlichkeit als Leitprinzip

Arbeit oder Studium mit Kind sind an der Universität Potsdam gut möglich

Familie und Studium oder Beruf zu vereinbaren, ist an der Universität Potsdam zwar nicht problemlos zu realisieren, aber auch keine Gratwanderung mehr. Die Universität Potsdam ist ein Ort, an dem sich immer mehr junge Leute für Kinder entscheiden, egal, ob sie noch studieren oder promovieren, in der Forschung tätig sind oder in der Verwaltung arbeiten. Die „Betroffenen“ finden Rahmenbedingungen vor, die ihre ganz persönliche Entscheidung mittragen.

Im Januar dieses Jahres hat sich die Hochschule bereits zum dritten Mal um die Verleihung des Prädikats TOTALE E-Quality beworben. Das zeigt, dass sich die Bemühungen sowohl um Chancengleichheit als auch um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zum Anliegen der gesamten Hochschule entwickelt haben, von der Hochschulleitung über die Fakultäten bis zur Verwaltung. Mit der Bewerbung um das Grundzertifikat „audit familiengerechte hochschule“ der Hertie-Stiftung will die Universität Potsdam nun als eine der ersten Hochschulen im Land Brandenburg

noch bessere Voraussetzungen für die Vereinbarkeit von wissenschaftlicher Karriere, Beruf und Familie schaffen. Studienverlaufsplanung, Patenelternprogramm, Erweiterung der Kinderbetreuungsangebote und Elternnetzwerk, ein Wettbewerb um den familienfreundlichsten Bereich der Hochschule und eine Familienmesse sind einige der Ziele, die verwirklicht werden sollen. „Um das endgültige Zertifikat zu erhalten, wollen wir in den kommenden drei Jahren die gemeinsam erarbeitete und von der Präsidentin unterzeichnete Zielvereinbarung umsetzen“, so die Gleichstellungsbeauftragte und Projektleiterin für den Auditierungsprozess, Barbara Schrul. Die Universität wird verstärkt nach Modellen für familienbewusste Arbeits- und Studienbedingungen suchen, die den hochschulspezifischen Arbeitsstrukturen und -prozessen entsprechen.

Die Universität hat bereits vieles unternommen, um dem Profil einer familiengerechten Hochschule zu entsprechen. So gehört die Akzeptanz von berufstätigen Frauen zu

den Leitprinzipien der Hochschule. Es ist ein Anliegen der Hochschulleitung, Mitarbeitern und Studierenden, Männern wie Frauen, ihre Tätigkeit im Rahmen des Möglichen und entsprechend der Anforderungen des jeweiligen Arbeitsplatzes flexibel zu gestalten und für Studierende mit Kindern angemessene Studienbedingungen zu schaffen. Dazu gehören Maßnahmen zur Verbesserung der strukturellen und gesetzlichen Rahmenbedingungen für Studierende und Hochschulangehörige mit Kindern. Viele, manchmal scheinbar kleine Aktivitäten, helfen, die Situation für Familien zu verbessern. Dazu gehört die erste Kita des Studentenwerkes, die im Herbst des vergangenen Jahres am Universitätsstandort Am Neuen Palais mit einer Kapazität von 60 Plätzen eröffnet werden konnte. In Kooperation mit dem Büro für Chancengleichheit gibt es seit 2004 eine Sprechstunde für Studierende mit Kind, die sich großer und zunehmender Beliebtheit erfreut.

Junge Eltern benötigen aber auch eigene Strukturen innerhalb der Hochschule, um Studium und Familie unter einen Hut zu bringen. Im Jahre 2006 gründete sich deshalb das studentische Elternnetzwerk. Hier haben sich Eltern mit Kindern organisiert, um sich gegenseitig bei Erziehungsfragen, der Freizeitgestaltung oder der Kinderbetreuung zu unterstützen. Hilfreich und gut angenommen sind auch die in den Mensen der drei Uni-Standorte eingerichteten Eltern-Kind-Bereiche, die mit speziellen Möbeln für Kinder und Spielzeug ausgerüstet sind. Außerdem bietet jeder Uni-Komplex kindgerecht eingerichtete Elter-Kind-Räume, die jeder Zeit individuell zum Stillen, Füttern und Spielen genutzt werden können. Auch das Welcome Center der Universität Potsdam unterstützt Familien, in diesem Fall die in Potsdam tätigen ausländischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und ihre Familien.

Alle diese Maßnahmen tragen nicht zuletzt dazu bei, durch die Berücksichtigung der familiären Belange, die Zufriedenheit und Motivation der Mitarbeiter und Studierenden zu erhöhen. be

Weitere Informationen sind im Internet unter www.uni-potsdam.de/u/gleichstellung abrufbar.



Schwieriger Stoff: So manches Kind beginnt früh mit dem Schnupperstudium.

Die Fäden sind gesponnen

Engagierte Wissenschaftlerinnen und Studierende bilden Netzwerk Genderforschung

Mit einer ersten Veranstaltung vor wenigen Tagen startete an der Universität Potsdam die Ringvorlesung „Geschlecht in Alltag und Wissenschaft. Fachspezifische Zugänge“ im Rahmen des fächerübergreifenden Studiumplus. Organisiert hat das Angebot das Netzwerk „Interdisziplinäre Geschlechterforschung“. Seit seiner Gründung 2006 stellt es eine Plattform für alle diejenigen dar, die in ihre Forschung Geschlechterperspektiven einbeziehen oder sich einfach nur dafür interessieren. Sein Engagement trägt inzwischen Früchte.

Schon lange bevor das Netzwerk ins Leben gerufen wurde, hatte es quer durch die Fakultäten untereinander Kontakte gegeben. Dreh- und Angelpunkt bildet bis heute die Professur für Frauenforschung, an der die Fäden zusammenlaufen. Dass sich vor zwei Jahren schließlich die Form der Zusammenarbeit änderte, lag auch an der Studienreform. Die Umstellung der Studiengänge und die damit verbundene Einführung neuer Studienordnungen zwangen zum Handeln. „Uns war klar, wenn wir die Frauen- und Geschlechterstudien stärken wollen, müssen wir enger kooperieren“, erinnert sich die Erziehungswissenschaftlerin Prof. Dr. Juliane Jacobi, die bis zur Wiederbesetzung der Frauenforschungs-Professur nach der Pensionierung von Prof.

Dr. Irene Dölling die Federführung für das Netzwerk übernommen hat.

Aktuell sind es 29 Mitglieder, die sich engagieren. Sie kommen neben der Soziologie unter anderem aus der Germanistik, Anglistik/Amerikanistik, Künste und Medien, Romanistik oder der Grundschulpädagogik. Aber nicht nur Wissenschaftlerinnen, sondern auch Studierende machen mit. In regelmäßigen Treffen planen die Beteiligten ihre Aktivitäten, findet zudem ein reger Gedankenaustausch darüber statt, wie einzelne Inhalte in den jeweils eigenen Studiengängen zu verankern sind.

Die Arbeit des Netzwerkes zeigt inzwischen deutliche Wirkungen. So gibt es beispielsweise ein Zusatzzertifikatsstudium „Interdisziplinäre Geschlechterstudien“, das seit dem Winterse-

mester 2005/2006 angeboten wird. Lehrveranstaltungen im Studiumplus und die gerade angelaufene Ringvorlesung „Geschlecht in Alltag und Wissenschaft“ im gleichen Rahmen stellen weitere Bausteine des großen Engagements dar. Ein nächstes Ziel ist darüber hinaus schon gesteckt. „Wir wollen im Rahmen von Studiumplus ein eigenständiges Modul ‚Genderstudien‘ etablieren“, verrät Jacobi. Die Ringvorlesung sei dazu ein erster Schritt. Bestreiten werden dies im Übrigen nicht nur Angehörige der Universität Potsdam. Das Programm verspricht auch Themen aus Fächern, in denen die Geschlechterforschung an der Alma mater bisher nicht vertreten ist. „Unser Anliegen ist es, die ganze Bandbreite, die die Geschlechterforschung heute darstellt, zu verdeutlichen“, begründet Jacobi den gewählten Ansatz. Natürlich hofft sie sehr, dass viele Studierende und an den Themen Interessierte den Weg in die auch vom Allgemeinen Studierendenausschuss mitgestaltete Vorlesungsreihe finden.

Die Professorin sieht die Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung in Deutschland in engem Zusammenhang mit der Frauenförderung. Im Moment, so ihre Einschätzung, „haben wir einen Schub der Frauenförderung innerhalb des Wissenschaftsbetriebes, wie wir ihn bisher noch nicht erlebt haben“. Das sei nach ihrer Ansicht auch dringend nötig. Dies unterstreiche nicht nur der mit rund zehn Prozent (2005) noch immer niedrigen Anteil von Frauen auf Professorinnenpositionen an deutschen Hochschulen. Nicht nur auf Potsdam bezogen, betont Jacobi: „Ich denke, die Frauenförderung ist immer so gut, wie die Forschung, die zu Frauen- und Geschlechterfragen gemacht wird.“ Das bedeute, rechtzeitig und ausreichend Nachwuchs zu qualifizieren. Dort, wo es möglich sei, sollten Stellen deshalb schon mit diesem Schwerpunkt ausgeschrieben werden. „Ich halte es für sehr gut“, sagt sie in diesem Zusammenhang, „dass an der hiesigen Universität in der Vergangenheit durchaus Neubeförderungen von Frauen erfolgten, die Geschlechterfragen mitbehandeln. Aber wir müssen noch besser werden. Das ist ausbaufähig.“

pg

Die nächste Veranstaltung innerhalb der Ringvorlesung findet am **8. Mai um 17.00 Uhr** im Haus 8, Raum 064 am Uni-Komplex Neues Palais statt. Es spricht Prof. Dr. Juliane Jacobi, Institut für Erziehungswissenschaft, zum Thema „Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft“. Weitere Informationen zu Ringvorlesung und Netzwerk unter www.uni-potsdam.de/u/frauenforschung/netzwerk.html

*Noch immer eher die Ausnahme:
Professorinnen wie die
Mathematikerin
Sylvie Roelly.*



Tipps und Termine

Uni intern

Ausstellung

08. April 2008 bis 18. Mai 2008

„Herzl Utopie – Israels Gegenwart. Wenn Ihr wollt, ist es kein Märchen“, Jüdische Gemeinde zu Berlin, Fasanenstr. 79/80, 10623 Berlin

www.mmz-potsdam.de

Kongress

1. Mai 2008, 14.00 Uhr

26. Symposium der Fachgruppe für klinische Psychologie und Psychotherapie der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGPs)

Uni Potsdam, Uni-Komplex Am Neuen Palais, Haus 8, Auditorium maximum

www.symposium26.org

Vortrag

07. Mai 2008, 16.30 Uhr

„Restauration und Reform in der Bildungsgeschichte der Bundesrepublik“, Referent: Prof. Dr. Günter C. Behrmann (Universität Potsdam)

Uni Potsdam, Uni-Komplex Golm, Karl-Liebknecht-Str. 24/25, Haus 14, Raum 0.45

www.uni-potsdam.de/zfl/veranstaltungen.html

12. Leibniz-Kolleg Potsdam

28. Mai bis 30. Mai 2008, 11.00 Uhr

Hauptvortrag „Plastic fantastic: electronics for the 21st century“, (29. Mai 2008, 16.00 Uhr, Am Neuen Palais, Auditorium maximum), Referent: Professor Sir Richard Friend (Universität Cambridge), Uni Potsdam, Uni-Komplex Golm, Karl-Liebknecht-Str. 24/25, 14476 Golm, Haus 27, Hörsaal 1.01

www.leibniz-kollegpotsdam.de

Region

Tanz

14. bis 25. Mai 2008

18. Potsdamer Tanztage, fabrik Potsdam, Schiffbauergasse 10, 14467 Potsdam

www.fabrikpotsdam.de

Musik

23. Mai 2008, 16.00 Uhr

Eröffnungskonzert der 18. Potsdamer Hofkonzerte Sanssouci, Russische Kolonie Alexandrowka, Haus 12 (Familie Andres), 14469 Potsdam

www.potsdamer-hofkonzerte.de

Theater

24. Mai 2008

4. Lange Nacht des Freien Theaters, T-Werk im Schirrhof, Schiffbauergasse 4e, 14467 Potsdam

www.t-werk.de



Gut beraten zum Erfolg: Die siegreichen Projektteams im Senior Coaching Service-Wettbewerb.

Die Besten geehrt

Preise im Senior Coaching Service-Wettbewerb

Im Februar dieses Jahres wurden zum wiederholten Male die Sieger im Senior Coaching Service-Wettbewerb gekürt. Durchgesetzt hatten sich wie schon in den Jahren zuvor die überzeugendsten Geschäftskonzepte.

Der erste Preis und 2.500 Euro ging an das Projekt Gebitz, Gesellschaft für biotechnologische Züchtung, mit den Teammitgliedern Dr. Georg Strompen, Dr. Uwe Hohmann und Dr. Hanna Witucka-Wall von der Universität Potsdam. Das Gründerteam beschäftigt sich mit der Entwicklung neuer Pflanzensorten. Mit molekularen Verfahren wollen sie ohne Genveränderungen die Entwicklungszeit neuer Pflanzen verkürzen und die Kosten dafür um die Hälfte reduzieren. Den zweiten Preis und 1.500 Euro erhielt das Projekt Rapid Rabbit mit den Studierenden Tino Truppel, Volker Gersabeck, Silvan T. Golega und Philipp Huy vom Hasso-Plattner-Institut für Softwaresystemtechnik an der Universität Potsdam. Das Team hat einen Softwareprototyp für die Konzeption und den Test benutzerfreundlicher Websites entwickelt. Damit soll das Angebot von internetgestützten Dienstleistungen kundenfreundlicher werden. Mit dem dritten Preis und 1.000 Euro wurden die Studierenden Babette Grothe, Moritz Nickel und Derk Loebus von der Universität Potsdam für ihr Projekt Inbox Analytics ausgezeichnet. Das Team entwickelt für Internet-Händler ein softwaregestütztes Analysetool. Damit wird es möglich, E-Mails effizienter zu verwalten und automatisch nach betriebswirtschaftlichen Informationen auszuwerten.

Beim Senior Coaching Service, bei dem erfahrene Führungskräfte angehenden Gründern mit ihrem Rat zur Seite stehen, handelt es sich um ein Angebot des BIEM e.V. (Brandenburgisches Institut für Existenzgründung und Mittelstandsförderung) und des Career Services der Universität Potsdam mit Unterstützung der SIEMENS AG. Der Wettbewerb findet an der Universität Potsdam und den Fachhochschulen Potsdam, Brandenburg sowie der Technischen Fachhochschule Wildau statt. Er richtet sich in erster Linie an Studierende, Alumni und wissenschaftliches Personal. *be*

Aktuelles Programm des Career Services

Am **5. Mai 2008** beginnt das neue Veranstaltungsprogramm des Career Services der Universität Potsdam. Für das Semester ist eine Reihe von Veranstaltungen geplant, die Studierende optimal auf den Einstieg ins Berufsleben vorbereiten sollen. Dabei geht es um die Aneignung von Schlüsselkompetenzen und Bewerbungsqualifikationen ebenso wie um das Knüpfen von Kontakten zu potenziellen Arbeitgebern oder das Sammeln von Informationen zur Berufsorientierung in der Reihe „Berufsfelder“. *Red.*

Das vollständige Veranstaltungsangebot, das Anmeldeformular für die Seminarteilnahme und weitere Informationen sind unter: www.uni-potsdam.de/career-service/ zu finden.

Informatikwettbewerb



Erfolgreich im Informatikwettbewerb: Stefan Thoman, Oliver Kleinke und Juris Dolderer (v.l.n.r.).

Foto: Romeike

Auch in diesem Jahr fand wieder der von der Professur für Didaktik der Informatik und vom Brandenburgischen Landesverein zur Förderung mathematisch-naturwissenschaftlich-technisch interessierter Schüler e.V. organisierte Landeswettbewerb Informatik statt. Am 1. März kamen 32 Schülerinnen und Schüler an die Universität Potsdam, um ihre Informatikkenntnisse unter Beweis zu stellen. Die Teilnehmer wurden zu allgemeinen Kenntnissen der Informatik sowie zu Problemstel-

lungen und Denkweisen befragt. Dabei beeindruckten sie durch umfangreiches Fachwissen, das sie oftmals nicht im Unterricht, sondern in der Freizeit erworben haben. Außerdem bearbeiteten die Schüler in Gruppen verschiedene Aufgaben, in denen es darauf ankam, Informatikmethoden anzuwenden und effektiv im Team zusammenzuarbeiten.

Im Wettbewerb wurden drei erste, fünf zweite, sechs dritte Preise sowie ein Sonderpreis vergeben. Red.

Alumni spendeten Bücher

Der Vorstand des Fördervereins der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam hat Ende vergangenen Jahres während einer Fakultätsratssitzung eine Bücherspende an die Bibliothek Babelsberg übergeben. Insgesamt spendete der Alumni-Verein 40 Bücher im Wert von 1054,42 Euro.

Bei der Literatur handelt es sich um Publikationen, die bis zu diesem Zeitpunkt im Babelsberger Bestand entweder völlig fehlten oder nur in geringer Anzahl vorhanden waren. Inzwischen stehen alle Bücher, per Aufkleber als Geschenk ausgewiesen, in den Regalen und somit zur Nutzung zur Verfügung. Der Alumni-Verein will sich weiter für die Bibliothek engagieren und plant, auch in diesem Jahr eine Spende übergeben zu wollen. Dafür sucht er noch nach Anschaffungsvorschlägen.

*Olaf Dahlmann, Vorstandsmitglied
Förderverein WiSo-Fakultät*



Die Alumni Laura Wendisch, Alexander Knuth und Olaf Dahlmann (v.l.n.r.) übergaben eine Bücherspende an die Koordinatorin der Bereichsbibliothek Babelsberg, Gerda Graf.

Foto: zg.

Wer Vorschläge zur Bücherspende 2008 unterbreiten möchte, kann sich an den Vorstand des Fördervereins der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, koordination@alumni-potsdam.de, wenden.

Auf Zukunftspfaden

Neben anderen Hochschulen, Unternehmen, Forschungszentren, Behörden und Institutionen gehörte die Universität Potsdam auch in diesem Jahr wieder zu den Teilnehmern am Zukunftstag für Mädchen und Jungen im Land Brandenburg. Die Hochschule stellte Schülerinnen und Schülern der Jahrgangsstufen sechs bis neun eine Auswahl ihrer Ausbildungsberufe und Studienrichtungen vor. Die Mädchen erhielten Einblicke in „typische“ Jungenberufe und Studienrichtungen und die Jungen in „typische“ Mädchenberufe und Studienangebote. An der Universität Potsdam konnten sich Schülerinnen über die Ausbildungsberufe Mediengestalterin für Bild und Ton beziehungsweise Fachkraft für Veranstaltungstechnik informieren. Red.

ERASMUS-Dozenturen

Die Universität Potsdam nimmt beim internationalen Dozentenaustausch einen führenden Platz ein. Im Studienjahr 2006/2007 weilten 2.720 Dozentinnen und Dozenten aus Deutschland mit dem ERASMUS-Programm der Europäischen Union als Kurzzeitdozenten in Hochschulen von 30 anderen europäischen Ländern. Die Universität Potsdam gehört neben der Humboldt-Universität zu Berlin (118 Geförderte), der Universität Leipzig (68), der Technischen Universität Dresden (62) mit 49 Geförderten zu den Spitzenreitern im Dozentenaustausch. Dies ergab eine Auswertung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD). In Deutschland haben sich 2006/2007 rund 270 Hochschulen am Dozentenaustausch beteiligt. Deutschland nimmt als Entsende- und Gastland im europäischen Vergleich den ersten Platz vor Spanien, Frankreich und Polen ein. Besonders nachgefragt war das Programm in Potsdam bei den Wissenschaftlern der Romanistik und Germanistik, bei den Juristen und Lehrerbildnern. Kurzzeitdozenturen wurden unter anderen in Paris, Salzburg und Granada durchgeführt.

ERASMUS ist vor allem durch die Förderung des Studierendenaustauschs bekannt. Seit 1987 wurde rund 1,7 Millionen Studierenden, darunter fast 265.000 aus Deutschland, ein Auslandsstudium in 31 Teilnahmeländern ermöglicht. Daneben unterstützt ERASMUS auch Dozenturen. be

Aktiv im Hochschulsport

Mit 3.500 vergebenen Plätzen verzeichnete das Zentrum für Hochschulsport zu Beginn des Semesters einen Einschreiberekord. Vereinzelt freie Plätze unter: www.hssport.uni-potsdam.de/sportarten/aktueller_zeitraum/kurssuche.html

Geistesleistungen: Exzellente Forschung zu Wahrnehmung, Denken oder Sprache

Der Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften ist international wettbewerbsfähig und interdisziplinär vernetzt

Die interdisziplinär ausgerichteten Kognitionswissenschaften haben sich zu einer Leuchtturmwissenschaft der Uni Potsdam entwickelt. Sie sind national und international hoch angesehen. Die Hochschule zollt dieser Entwicklung nun besondere Anerkennung, indem dieser Bereich das neue Prädikat der universitären Forschungsförderung „Exzellenzbereich“ erhält. Es sind Wissenschaftler aus der Linguistik, Psychologie, Physik, Mathematik, Informatik und Biologie, die am Erfolg der Kognitionswissenschaften Anteil haben. Thematisch beschäftigen sich die Forscher unter jeweils unterschiedlichen Perspektiven mit Leistungen des menschlichen Geistes wie Wahrnehmung, Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Denken, Handeln, Sprache, Emotion oder Bewusstsein.

Zu neuen Ufern

Potsdamer Kognitionswissenschaftler wollen Interdisziplinarität verstärken und eröffnen weitere Forschungsperspektiven

Die Kognitionswissenschaften der Universität Potsdam genießen regional, national und international einen guten Ruf. Ihr Renommee gewannen sie insbesondere durch die informationsstrukturelle Forschung im Rahmen des Sonderforschungsbereichs „Informationsstruktur. Die sprachlichen Mittel der Gliederung von Äußerung, Satz und Text“ und durch die so nur in Potsdam erfolgende computationale Modellierung der Dynamik komplexer Prozesse an der Schnittstelle von Sprache und Kognition mit Methoden der Theoretischen Physik. Das Präsidium der Universität Potsdam hat jetzt in seinem Entwurf des Struktur- und Entwicklungsplanes der Hochschule für die nächsten zehn Jahre vorgeschlagen, den Profilbereich zum Exzellenzbereich auszubauen. Mit Psychologie-Professor Reinhold Kliegl, Direktor des Interdisziplinären Zentrums für Kognitive Studien und Leibniz-Preisträger, sprach Portal-Redakteurin Petra Görlich.

Der Profilbereich Kognitionswissenschaften hat in den letzten Jahren in Deutschland und über die Landesgrenzen hinaus viel Beachtung gefunden. Worin liegt das Geheimnis des Erfolgs?

Kliegl: Zum einen in der Qualität der Forschung. Zum anderen in der Schwerpunktsetzung. Es gab Anfang der 1990er Jahre die Konstellation, dass damals noch junge Wissenschaftler neu an die Hochschule kamen und Institute voranden, die eigentlich erst aufgebaut werden mussten. Das war eine Chance. Denn so überlegten einige Kollegen, insbesondere der Linguist Gisbert Fanselow, der Physiker Jürgen Kurths und ich, wie wir interdisziplinär zusammenarbeiten könnten. Die Idee dazu entstand auch deshalb, weil die Deutsche Forschungsgemeinschaft gerade Innovationskollegs ausgeschrieben hatte und auf eben diese Interdisziplinarität drängte. So bildeten sich mit der Gründung des Interdis-



Leibniz-Preisträger Reinhold Kliegl: Erfolg der Kognitionswissenschaften durch Qualität und Interdisziplinarität der Forschung.

ziplinären Zentrums für Kognitive Studien im Dezember 1993 und der Einrichtung des Innovationskollegs „Formale Modelle kognitiver Komplexität“ 1994 die ersten Organisationskerne fächerübergreifender kognitionswissenschaftlicher Forschung. Nach der Bildung des Profilbereichs Kognitionswissenschaften konzentrierte sich unsere Forschung auf die Dynamik und Struktur von Sprache und Kognition. Prominentes Alleinstellungsmerkmal ist heute die Kooperation von Humanwissenschaftlicher und Mathematisch-Naturwissenschaftlicher Fakultät. Damit arbeiten, wie von Beginn an angestrebt, Fachleute aus verschiedenen Disziplinen zusammen, übrigens mit Reputationsgewinn in ihren eigenen Disziplinen. Wir sind alle Linguisten, Physiker, Informatiker oder Psychologen geblieben.

Welche Bedeutung messen Sie dem Sonderforschungsbereich zur Informationsstruktur bei?

Kliegl: Er ist das bekannteste Forschungsprogramm der hiesigen Kognitionswissenschaften, das ist gar keine Frage. Der Sonderforschungsbereich ist sehr stark durch die Linguistik geprägt. Dass es ihn gibt, ist in erster Linie das Verdienst des Instituts für Linguistik/ Allgemeine Sprachwissenschaft und seiner Sprecherin Professorin Caroline Féry.

Allein zwischen 2000 und 2006 arbeiteten 42 Gastprofessoren im Profilbereich. Welchen Anteil haben sie am heutigen Stellenwert der hiesigen Kognitionswissenschaften?

Kliegl: Die Gastprofessur war immer ein wichtiges Programmelement. Wir haben uns natürlich international bekannte Leute geholt,

die einen Bezug zu unserer Forschung hatten und die über die Kooperation auch unseren Bekanntheitsgrad im Ausland erhöht haben. Die Forschungsk Kooperation hat im Idealfall auch über den Potsdam-Aufenthalt hinaus Bestand. Ein Beispiel dafür ist Dr. Françoise Vitu vom Centre National de la Recherche Scientifique in Marseille. Professor Ralf Engbert und ich haben gerade mit ihr ein Projekt in einer gemeinsamen Ausschreibung von DFG und ANR, dem französischen Äquivalent der DFG, bewilligt bekommen.

Der Entwurf des Struktur- und Entwicklungsplanes der Universität Potsdam für die nächsten zehn Jahre enthält den Vorschlag, den Profilbereich zum Exzellenzbereich zu entwickeln. Was bedeutet dies für seine programmatische Ausrichtung?

Kliegl: Natürlich haben wir uns alle über dieses Evaluationsergebnis gefreut, und natürlich möchten wir diesen Status halten und ausbauen. Ich bin derzeit konkret in Gesprächen über Forschungsk Kooperationen mit Kollegen aus der Literaturwissenschaft, insbesondere der Romanistik, der Medienwissenschaft und der Philosophie. Die Kognitionswissenschaften werden also künftig hoffentlich nicht nur einen starken Bezug zur Mathematisch-Naturwissenschaftlichen, sondern auch zur Philosophischen Fakultät haben.

Es gibt aber noch einen anderen Ansatz. Wir werden versuchen, Angewandte Kognitionswissenschaften auf die Beine stellen. Das bedeutet konkret, dass wir unsere kognitionswissenschaftlichen Erkenntnisse auch fruchtbar machen wollen für die Lehramtsausbildung und die Fachdidaktiken. Da die Kognitionswissenschaften ihre primäre Heimat in der Humanwissenschaftlichen Fakultät haben, wollen wir im Zusammenhang mit der aktuellen Strukturreform eine innovative Schnittstelle zu den Bildungswissenschaften entwickeln.

Gibt es weitere Vorstellungen bezüglich eines verstärkten Anwendungsbezugs?

Kliegl: Ja, viele, beispielsweise ein Projekt von Professorin Barbara Krahé und Dr. Ingrid Möller zum Einfluss von Gewalt-Videos auf Kinder und wie man das positiv beeinflussen kann.



*Wahrnehmung, Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Denken oder Sprache:
Leistungen des Gehirns im Visier Potsdamer Wissenschaftler.*

Foto: Photodisc

Unsere Grundlagenforschung zum Lesen oder zum Arbeitsgedächtnis ist zum Beispiel relevant für das schulische Lernen und für das Verstehen von Lese- oder Lernbehinderung. Das sind Themen, die man klassischerweise der Sonderpädagogik zurechnet, wir aber in unsere Forschungsperspektive einbeziehen. Ähnliche Überlegungen gibt es auch für die sprachliche Rehabilitation nach Schlaganfällen.

Ein Wort noch zur Lehre. Das Magisternebenfach Kognitionswissenschaften ist eingestellt worden. Es gibt Überlegungen, einen Masterstudiengang Mind and Brain Sciences einzurichten. Wie weit sind die Vorbereitungen?

Kliegl: Das ist eine Baustelle. Wir hatten gehofft, über die neue Forschergruppe zum Computational Modeling eine Professur finanziert zu bekommen, die in dieser Richtung entscheidende Impulse gegeben hätte. Das hat nicht geklappt. Im Moment fehlt die Lehrkapazität, um diesen Studiengang in einer Weise einzurichten, die dem Exzellenzbereich gerecht wird. Aus meiner Sicht wären dafür drei Professuren nötig, die primär für den Studiengang verantwortlich wären. Meine Kollegen und ich können dies ohne Kompensation in den eigenen Bereichen nicht leisten.

Vielen Dank für das Gespräch.

Die Kognitionswissenschaften in Fakten

Beteiligte Fächer: Psychologie, Linguistik, Physik, Mathematik, Informatik, Biologie

- Interdisziplinäres Zentrum für Kognitive Studien
- Sonderforschungsbereich 632
 - „Informationsstruktur. Die sprachlichen Mittel der Gliederung von Äußerung, Satz und Text“
- Forschergruppe 686 „Computational Modeling of Behavioral, Cognitive, and Neural Dynamics“
- Drittmittelprojekt European Science Foundation/European Collaborative Research Program
 - „Crosslanguage Comparison of Eye-Movement Control in Reading“
- Fünf Juniorprofessuren
- Uni-Promotionsprogramm Clinical Linguistics
- Uni-Promotionsprogramm Klinische Psychologie
- Beteiligung an Exzellenzinitiative „Research Cluster: Languages of Emotion“ der FU Berlin
- Beteiligung an Exzellenzinitiative „Graduate School: Mind and Brain“ der HU Berlin

Mit Augenkameras lesen: Anja Gendt erklärt, woraufes im Experiment ankommt.



Augen-Blicke

Potsdamer Wissenschaftler untersuchen in einem europäischen Forschungsprojekt, wie wir lesen

Was machen unsere Augen beim Lesen? Welche Phänomene treten dabei auf und was steckt dahinter? Diesen und anderen Fragen stellen sich Wissenschaftler der Uni Potsdam in einem 2006 begonnenen europäischen Forschungsprojekt unter Leitung der Psychologieprofessoren Reinhold Kliegl und Ralf Engbert, das die Steuerung des Blicks beim Lesen untersucht. Auch Doktorandin Anja Gendt ist an jenem Vorhaben beteiligt.

Zwei große Experimente hat die junge Psychologin bereits abgeschlossen, bei denen sie Blickbewegungen untersuchte. Sie will genau wissen, wie Menschen Texte lesen, welche Strategien es möglicherweise gibt. Und noch etwas interessiert die junge Frau: die Rolle des Arbeitsgedächtnisses dabei. Jenes wird von Fachleuten als der Teil des Gedächtnisses verstanden, der Informa-

tionen speichert, mit ihnen operiert und mit Informationen des Langzeitgedächtnisses in Verbindung bringt. Zahlreiche „Lesespuren“ sind inzwischen per Computer aufgezeichnet worden, die Gendt nun auswertet.

Zuvor hatten sich allein im ersten Experiment 30 Probanden, allesamt Studierende, am Eyelink II, einem eigens für solche Untersuchungen entwickelten Gerät, testen lassen. Dabei wurden ihnen einzeln Sätze auf einem Monitor präsentiert. Die Probanden sollten den jeweils gezeigten Satz lesen und dessen Wahrheitsgehalt prüfen. Die eigentliche Aufgabe aber bestand darin, sich das jeweils letzte Wort zu merken. Im Abstand von vier Sekunden wurden vier bis maximal sieben Sätze aufgeblendet. Im Anschluss daran mussten die Studienteilnehmer die gemerkten Wörter frei erinnern.

„Die Studierenden haben durchweg gute Ergebnisse erzielt“, stellt Gendt fest. Zufall war das nicht, wie sie sagt. Denn die ausgewerteten Daten zeigen, dass spezielle Strategien zum Erfolg geführt hatten. Darunter befand sich auch eine sehr häufig angewandte: Gelesen wurde offensichtlich zuerst das letzte Wort in der Zeile, um es sich so am besten merken zu können. Erst dann konzentrierten sich die Probanden darauf, den Satz zu verarbeiten.

Damit überhaupt herausgefunden werden kann, welchen Weg die Blicke der einzelnen Probanden genommen haben, hatten diese während der rund 30 bis 40-minütigen Untersuchung kleine Kameras vor den Augen, die eine Aufzeichnung der Daten ermöglichen. Gendt erkennt daraus quasi den Takt des Lesens. Für einen Laien mag eine solche

Definition Kognitions- wissenschaften

Kognitionswissenschaften bündeln unter verschiedenen theoretischen Perspektiven deskriptive, experimentelle und formal-modellierende Forschungsansätze zu den Basismodulen des menschlichen Geistes, wie Wahrnehmung, Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Denken, Handeln, Sprache, Emotion und Bewusstsein.

Primäre Motivation der in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts vor allem in den USA entwickelten Disziplin war die Integration theoretischer Ansätze der Künstlichen Intelligenz, der kognitiven Psychologie, der Neurowissenschaften, der Linguistik und der analytischen Philosophie. Diese frühen Ansätze der Kognitionswissenschaften orientierten sich vor allem daran, im menschlichen Gehirn funktionale Entsprechungen für die Fähigkeiten des menschlichen Geistes zur Repräsentation und Berechnung (*Computation*) von Wahrnehmungs- und Wissensinhalten zu finden. Die Kritik an dieser sogenannten Symbolverarbeitungsannahme des menschlichen Geistes führte zu alternativen Paradigmen der Kognitionswissenschaften, wie dem Konnektionismus, der verkörperlichten Kognition (*embodied cognition*) und der dynamischen Perspektive auf menschliche Kognition.

Blickspurmelodie eher abenteuerlich aussehen, dem Experten verrät sie vieles: Deutlich wird für ihn, wo der Leser den Blick auf einen bestimmten Punkt fixiert, an welcher Stelle der Blick springt, welche vorwärts- oder rückwärtsgerichteten Bewegungen es gibt. Im konkreten Fall kommt hinzu, dass die Lesekurven auch Auskunft darüber erteilen, welchen Einfluss die Gedächtnisbelastung auf das Leseverhalten ausübt.



Lesespuren: Blickbewegungen bei einem auf seinen Wahrheitsgehalt zu prüfenden Satz.

Noch will Anja Gendt keine abschließende Beurteilung der vorhandenen Werte wagen. Interessant für die Praxis dürften sie jedoch allemal sein. Spielt das Arbeitsgedächtnis tatsächlich jene angenommene eminent wichtige Rolle beim Lesen, dürfte dies zum Beispiel bei der Suche nach Ursachen von Lesestörungen und deren Behebung von Bedeutung sein.

Zunächst geht es jedoch darum, dass von Gendt und den anderen beteiligten Uni-Mitarbeitern aussagekräftige Parameter für ein bestmögliches Lesemodell gefunden werden. Denn die Arbeit in dem European Research Collaborative Project (ERCP) ist auch ein Wettbewerb der Modelle. Zum ersten Mal sollen Modelle gegeneinander und in verschiedenen Sprachen getestet werden. Welches Anliegen die in Potsdam, Salzburg und Edinburgh ansässigen Forscher treibt, beschreibt Projekt-Leiter Kliegl so: „Wir wollen klären, in welchen Zeiträumen und mit welchen Taktfolgen Wörter wahrgenommen und verarbeitet werden, was dabei abhängig ist von der Sprache beziehungsweise dem gedruckten Wort und was unabhängig davon und überall gleich von den Augen geleistet wird.“ Dabei gehen alle Seiten, inzwischen sitzen auch Wissenschaftler aus Peking längst mit im Boot, von durchaus unterschiedlichen Annahmen, die sie ihren mathematischen Modellierungen und den entsprechenden Computerprogrammen zugrunde legen, aus. Die Potsdamer Forschungsgruppe präferiert den Ansatz der Parallelverarbeitung. Das heißt, sie geht davon aus, dass prinzipiell mehrere Wörter gleichzeitig verarbeitet werden können. In den anderen Modellen dagegen werden die Wörter jeweils einzeln betrachtet und sukzessive bearbeitet. Anders als ihre Fachkollegen messen die Wissenschaftler der Universität Potsdam übrigens den Augen selbst eine vergleichsweise höhere Bedeutung zu, wenn es um bestimmte Verarbeitungsprozesse geht.

Die Gelder für das Projekt kommen von den nationalen Förderorganisationen der Teilnehmer des Forschungsvorhabens. Die Potsdamer werden von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert. Das gilt auch für die Peking, die im Rahmen eines Einzelantrages eine Förderung erhalten.



Forschungsstelle liefert Daten

Die im Institut für Psychologie durchgeführte kognitionswissenschaftliche Forschung wird wesentlich durch die Forschungsstelle der Professur für Allgemeine Psychologie I unterstützt. Hier finden begleitend zu den Projekten zahlreiche Studien statt, die wichtige Anhaltspunkte für die Wissenschaftler liefern. Gegründet 1995, haben seither rund 8500 Probanden im Alter von sieben bis 80 Jahren bei rund 200 verschiedenen Experimenten mitgemacht. Gegenwärtig gibt es einen Teilnehmer-Pool bestehend aus 1850 Personen, auf den die Psychologen bei etwaigen Testreihen zurückgreifen können. Die jeweilige Studiendauer beträgt ein bis zwei Sitzungen, in Ausnahmen bis zu 24. Jede Studienteilnahme ist freiwillig und erfolgt gegen eine kleine Aufwandsentschädigung. Die Forschungsstelle befindet sich in der Gutenbergstr. 67, 14467 Potsdam. Interessenten können sich jederzeit unter Tel.: 0331/2755080 oder E-Mail gruettne@uni-potsdam.de melden.

Der Modellbauer

Professor Ralf Engbert arbeitet an der Schnittstelle zwischen Kognitiver Psychologie, Linguistik und Theoretischer Physik

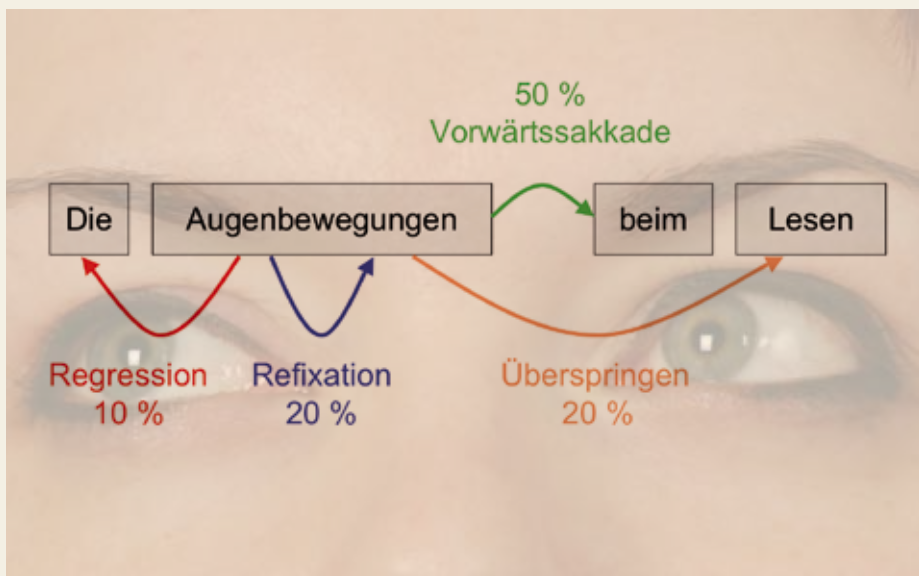
Ralf Engbert simuliert auf seinem Bildschirm die Bewegungsspur des Auges beim Lesen eines beliebigen Satzes. Der Lesevorgang ist in Millisekunden zerlegt, und verschiedene Farben lassen erkennen, wie lange das Auge ein Wort fixiert. Deutlich wird, dass sich das Auge dabei nicht gleichmäßig von links nach rechts bewegt. Es springt unregelmäßig hin und her, fixiert bestimmte Wörter, andere nicht. Niemals in vollständiger Ruhe, sind die Fixationspunkte des Auges selbst innerhalb des Wortes unterschiedlich. Der zurückgelegte Pfad ist kompliziert. „Man könnte meinen, dass wir einen kognitiven Apparat haben, der mittels Augenbewegungen jedes einzelne Wort abarbeitet. Experimentell zeigt sich aber, dass nur etwa die Hälfte aller Augenbewegungen (Sakkaden) beim Lesen von einem Wort auf das rechts daneben stehende gerichtet ist“, sagt Engbert.

Aufmerksamkeitsprozesse sind es, die den Kognitionspsychologen Engbert interessieren, der kürzlich einen Ruf auf eine W2-Professur nach Potsdam angenommen hat. Er sucht nach Maßen, mit denen man das charakterisiert, was das Auge beim Lesen macht und wie das jeweilige Wort verarbeitet wird. Er entwickelt ein Modell, das ähnliche Muster erzeugt, die auf psychologisch plausiblen Annahmen basieren und die in den Daten gefunden wurden. Die Arbeiten an diesem komputationalen Modell hat Engbert im Jahr 2000 während eines DFG-finanzierten Auslandsaufenthalts an der Universität Ottawa in Kanada begonnen. „Augenmotorik, Worterkennung, Gedächtnisprozesse, Aufmerksamkeit, alles kognitive Prozesse, die beim Lesen beteiligt sind. Wir versuchen ein Blicksteuerungsmodell zu entwickeln, das das Spezi-

alwissen aus einzelnen Forschungsgebieten integriert und andererseits die komplizierten Wechselwirkungen der einzelnen Systeme untereinander darstellt. Dafür braucht man massiv experimentelle Forschung, aus deren Prinzipien abgeleitet werden können, die man dann wiederum in Modelle integriert.“

Um Sprachverarbeitung zu untersuchen, seien die Augen das beste Maß, so Engbert. Wie lange das Auge auf einem Wort verweile, zeige, wie schwierig dieses Wort zu verarbeiten sei. Das meiste, was in den Unterschieden der Augenbewegungen zu finden ist, wird von der Verarbeitung einzelner Wörter erzeugt, von Länge etwa, Häufigkeit oder Vorhersehbarkeit. Offensichtlich ist Sprachverarbeitung aber mehr als nur das Lesen einer Liste von Wörtern. „Man kann selbstverständlich semantische oder syntaktische Vorhersagen machen. Was passiert jedoch, wenn eine andere Wortkategorie auftaucht als erwartet wird? Unsere Modelle können noch keine Syntax verarbeiten. Dazu brauchen wir die Linguisten. Die müssen uns zum Beispiel sagen, wie sich die Syntaxverarbeitung zwischen verschiedenen Sätzen unterscheidet, welche Variablen wichtig sind und wie man das quantifizieren kann.“

Ein anderes Bindeglied ist die Physik. Engbert sieht ihre Bedeutung vor allem auf folgenden Ebenen: „Zunächst einmal kommt die Art von Mathematik, die wir brauchen, von dort. Aus der Theoretischen Physik haben wir den Ansatz adaptiert, Kognition als dynamisches System zu betrachten. In der Physik ist man außerdem mit der Modellierung neuronaler Systeme beschäftigt, was gut mit der dynamischen Sichtweise von Kognition korrespondiert. Abgesehen davon, sind Bewegungen der Augen in hohem Maße zufällig, was mit Hil-



Komplizierte Augenmotorik: Lesen als dynamischer Prozess. Unsere Augen bewegen sich dabei unregelmäßig. Sie springen hin und her, fixieren bestimmte Wörter, andere nicht.

fe der statistischen Physik analysiert werden kann. Als Ergebnis formulieren wir Modelle, bei denen verschiedene kognitive Prozesse, etwa eben Gedächtnisprozesse oder Worterkennung, nicht schrittweise oder nacheinander arbeiten, wie das in traditionellen Modelle angenommen wird.“ Denn zu jedem Zeitpunkt würden die einzelnen kognitiven Systeme untereinander in Kontakt stehen und Informationen austauschen. „Man kann beispielsweise nicht sagen, dass die Augensteuerung erst Informationen vom Wortverarbeitungsmodul bekommt, wenn das Wort erkannt ist, sondern sie hat immer Informationen darüber, wie weit die Worterkennung fortgeschritten ist.“ Dieser dynamische Ansatz, so Engbert, habe auch den Vorteil, dass man damit näher an der neurowissenschaftlichen Basis sei. „Lesen ist an neurowissenschaftliche Grundlagen gekoppelt. Man weiß beispielsweise unglaublich viel über die neuronalen Grundlagen der Okulomotorik (Augensteuerung), wovon man viel in entsprechenden Modellen umsetzen kann, die sich mit Blickbewegungsspuren beschäftigen.“ Zur Beantwortung der Frage der Neurowissenschaften respektive der Kognitiven Neurowissenschaften, inwieweit die unterschiedlichen Systeme unseres Nervensystems mit welchen



Ralf Engbert bekleidet an der Uni die Professur für Allgemeine Psychologie II.

Eigenschaften beteiligt sind, könne, so Engbert, die Psychologie Konzepte beisteuern, etwa, was Aufmerksamkeit ist und wie man sie misst. „Ein Modell dafür wird künftig daran gemessen werden, wie psychologisch und biologisch plausibel das Ganze ist.“ tp



Lesen: Noch fehlen endgültige Maße, die charakterisieren, was das Auge dabei macht.

Neu bewilligte Forschungsprojekte in den Kognitionswissenschaften

Gleich mehrere Wissenschaftler und Projekte im Rahmen der Kognitionswissenschaften haben soeben eine finanzielle Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft erhalten. Zum einen handelt es sich dabei um die neue Forschergruppe „**Computational Modeling of Behavioral, Cognitive, and Neural Dynamics**“, deren Sprecher **Prof. Dr. Reinhold Kliegl** aus dem Institut für Psychologie ist. Die Gruppe erhielt rund 1.140.000 Euro. Mitglieder des Teams sind **Prof. Dr. Ralf Engbert**, Institut für Psychologie, **Prof. Dr. Jürgen Kurths**, **Prof. Dr. Arkady Pikovsky**, **PD Dr. Micheal Rosenblum**, alle Institut für Physik und Astronomie, **Prof. Dr. Matthias Holschneider**, Institut für Mathematik sowie **Prof. Dr. Werner Sommer**, Humboldt-Universität zu Berlin und **Prof. Dr. Arthur Jacobs**, Freie Universität Berlin.

Prof. Dr. Reinhold Kliegl aus dem Institut für Psychologie erhielt gemeinsam mit **Dr. Alexander Geyken** aus der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften für das Projekt „Erstellung einer lexikalischen Datenbank für die psychologische und linguistische Forschung mit experimenteller Validierung durch Blickbewegungen beim Lesen“ im Förderprogramm „Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme“ rund 247.000 Euro. Zudem erhielt der Wissenschaftler rund 135.000 Euro für das Forschungsvorhaben „Prozessdissoziation von Arbeitsgedächtnisfunktionen bei kognitiven Leistungsstörungen“.

Prof. Dr. Ralf Engbert aus dem Institut für Psychologie erhielt für das Projekt „Blicksteuerung in visuellen Suchaufgaben: Experimente und mathematische Modellierung“ rund 111.832 Euro. Der Wissenschaftler erhielt zudem gemeinsam mit **Prof. Dr. Reinhold Kliegl** und **Prof. Dr. Francoise Vitu-Thibault** für das Vorhaben „Cross-language comparisons of eye movements in text reading: Towards determining universal processes based on experimentation and modelling“ rund 91.000 Euro.

Prof. Dr. Caroline Féry und **Christian Chiaros**, beide Institut für Linguistik/Allgemeine Sprachwissenschaft, erhielten für das Teilprojekt im SFB 441 „Nachhaltigkeit linguistischer Daten“ 40.000 Euro.

Prof. Dr. Shravan Vasishth aus dem Institut für Linguistik/Allgemeine Sprachwissenschaft erhielt für das Projekt „Computational models of sentence processing: am model comparison approach“ rund 236.000 Euro.



Grenzen überwinden

Sonderforschungsbereich zur Informationsstruktur verbindet Disziplinen und Forschungsstandorte

Im Jahre 2003 richtete die Deutsche Forschungsgemeinschaft den Sonderforschungsbereich (SFB) „Informationsstruktur: Die sprachlichen Mittel der Gliederung von Äußerung, Satz und Text“ an der Universität Potsdam ein. Im Juli 2007 ging er in seine zweite Phase. Der SFB, ein Herzstück der Potsdamer Kognitionswissenschaften, widmet sich der Frage, wie Informationsstruktur in verschiedenen Sprachen ausgedrückt wird, welche Einflüsse Informationsstruktur auf die Grammatiken hat und wie sie sich auf den Erwerb und die Verarbeitung von Sprache auswirkt. 15 Projekte mit insgesamt über 40 Wissenschaftlern sind involviert. Gemeinsam arbeiten Forscher aus den Bereichen der Linguistik, Psychologie und Germanistik der Universität Potsdam sowie Linguistik und Afrikanistik der Humboldt-Universität zu Berlin zusammen. Mit der Sprecherin des SFB, Prof. Dr. Caroline Féry, aus dem Potsdamer Uni-Institut für Linguistik/Allgemeine Sprachwissenschaft unterhielt sich Portal-Redakteurin Petra Görlich.

Der Sonderforschungsbereich beschäftigt sich mit Informationsstruktur. Was müssen wir uns darunter vorstellen?

Féry: Wir sind damit im Prinzip im Herzen der Sprachen, im Herzen der Grammatiken.

Unter Informationsstruktur verstehen wir die Strukturierung von sprachlicher Information, typischerweise zum Zweck der Optimierung des Informationstransfers im Gespräch. Die zugrunde liegende Vorstellung ist, dass dieselbe Information je nach Hintergrund und Ziel des Diskurses verschieden aufbereitet und unterteilt wird.

Im Deutschen ist zum Beispiel die Intonation ganz wichtig, also die Melodie der Sprache. Es gibt zudem bestimmte syntaktische Konstruktionen, die zwischen alter und neuer Information unterscheiden, die uns erlauben, Satzteile hervorzuheben oder zu vernachlässigen. Andere Sprachen drücken diese Konzepte wieder anders aus. Wir wollen wissen, wie das geht.

Inwiefern ist es ein Desiderat, das das Wissenschaftlerteam seit 2003 ausfüllt?

Féry: Es wurde schon früher zu Fragen der Informationsstruktur gearbeitet. Es fehlte aber an Systematik. Und das ist das Desiderat, das wir füllen. Es gab ein großes Konglomerat von verschiedenen Terminologien. Zahlreiche Grammatiker führten damals ziemlich ungeordnet neue Konzepte, neue Bezeichnungen ein. Inzwischen haben wir die Terminologie

sozusagen bereinigt. Die Hoffnung ist, dass dies nun die Arbeit der Linguisten erleichtert. Uns geht es außerdem darum, eine bessere Übersicht über typologische Diversität, also Vielfalt, in den Korrelaten der Informationsstruktur zu gewinnen.

Die 15 involvierten Projekte haben zwangsläufig ganz unterschiedliche Ansätze. Welchen Bogen schlägt das SFB-Team?

Féry: Wir haben den Sonderforschungsbereich eigentlich in vier Bereiche unterteilt, die stark miteinander vernetzt sind. Den ersten Bereich macht die Theorie aus, die formale Grammatik. Es geht weiter zur Typologie, also wie die einzelnen Sprachen die Theorie tatsächlich implementieren und beeinflussen. Ein dritter Schwerpunkt ist die Sprachverarbeitung. Wir gehen der psychologisch-kognitiven Frage nach, was eigentlich in unserem Gehirn passiert, wenn wir sprechen, wie wir das uns zur Verfügung stehende Material nutzen. Der letzte große Bereich beschäftigt sich mit der praktischen Anwendung. Dort untersuchen beispielsweise Computerlinguisten, wie oft diese oder jene grammatische Struktur innerhalb bestimmter Problematiken angewandt wird.

Sie selbst sind im Teilprojekt zur Interaktion von Syntax und Phonologie involviert. Worum geht es Ihnen da konkret?

Féry: Ich bin Phonologin. Eine Phonologin, die sich auch mit sogenannten Schnittstellen beschäftigt, wie eben dem Zusammenspiel von Syntax und Phonologie. Die Syntax ist der Teil der Linguistik, der die Struktur der Sprache, die grammatische Anordnung der Wörter, in einem Satz untersucht. Die Phonologie dagegen beschäftigt sich mit der Melodie, mit Klangfarben in der gesprochenen Sprache. Die beiden Bereiche sind traditionell voneinander getrennt. Man hat sehr lange daran festgehalten, dass zuerst die Syntax da sei, dann erst die Phonologie folge. Das hieße, man müsse zuerst die syntaktische Struktur haben, um die Phonologie überhaupt zu verstehen. Wenn man die Informationsstruktur heranzieht, sieht es aber eher so aus, dass die Phonologie die Syntax beeinflussen kann.

Mein Bereich der Linguistik ist sehr formal, sehr theoretisch. Ich arbeite mit formalen Grammatiken. Ich möchte gern grammatische Modelle identifizieren, die beide Bereiche gleichwertig anschauen, die Syntax und die Phonologie. Hier versucht der Sonderforschungsbereich, die immer noch stark modularisierte Linguistik zu überwinden und die Module zu integrieren. Übrigens betrachten ich und meine Kollegen unter diesem Aspekt eine hohe Anzahl von Sprachen, darunter Ungarisch, Japanisch oder auch afrikanische Sprachen.

Das setzt nicht voraus, dass Sie die Sprachen tatsächlich auch beherrschen?

Féry: Nein. Unser Bereich ist wie gesagt recht abstrakt. Es geht um die Grammatik, die abstrakten Eigenschaften der Sprache. Dafür braucht man die Sprache nicht zu sprechen. Man muss nur verstehen, wie die Grammatik aussieht, nicht jeden Aspekt der Sprache beherrschen.

Der Sonderforschungsbereich ist geprägt durch die Kooperation mit der Humboldt Universität zu Berlin. Wie funktioniert die Zusammenarbeit?

Féry: Es gibt viele verschiedene Ebenen. Neben den kontinuierlichen Zusammenkünften der einzelnen Personen und Projekte treffen wir

uns unter anderem zweimal im Jahr an einem Wochenende, um neue Ergebnisse zu präsentieren. Einmal im Jahr gehen wir außerdem ganz weg aus der gewohnten Umgebung. So werden auch die sozialen Kontakte gepflegt.

Das, was sie machen, ist handfeste Grundlagenforschung. Welche Konsequenzen könnte sie später in der Praxis haben?

Féry: Natürlich ist unsere Forschung zuerst wichtig für den Kreis der Linguisten. Es ist nichts, was jeden Menschen betrifft, davon sind wir weit entfernt.

Unser Ziel ist es, die vorhandene Trennung einzelner linguistischer Bereiche zu überwinden. Wir wollen neue Gesichtspunkte finden, neue, typologische Arbeitsmethoden entwickeln. In der Wissenschaft existiert inzwischen eine veränderte Situation. In den letzten 50 Jahren hat man sehr viel Theoriebildung betrieben, neue Modelle geschaffen. Man hat sich aber zu wenig um konkrete Daten gekümmert, weil es den Zugang dazu kaum gab. Das ist heute anders. Mit der vorhandenen Technik können wir große Mengen von Daten auswerten und damit diese Theorien verifizieren.

Praxisrelevante Aspekte sehe ich im Bereich der Computer. Natürlich will man irgendwann dahin kommen, dass Computer reden, dass sie verstehen, was wir sagen, dass sie uns Texte übersetzen, dass sie uns vorlesen und anderes mehr. Davon ist man noch relativ weit entfernt. Natürlich widmen sich dem bereits zahlreiche Projekte, aber es gibt noch Grenzen. Die Informationsstruktur ist bislang in diesem Zusammenhang nicht betrachtet worden. Jetzt ist aber klar, dass es sehr wichtig ist, sie zu verstehen. Wenn man sie ignoriert, entstünde eine Sprache, die völlig inhaltslos, aus dem Kontext gerissen wäre. Wir müssen, zusammen mit Teilen der Informatik, daran arbeiten. Das ist eine Anwendung, die tatsächlich kommen wird. Im idealen Fall wird es hier große Fortschritte geben.

Vielen Dank für das Gespräch.

Weitere Informationen zum Sfb unter:
www.sfb632.uni-potsdam.de



Caroline Féry: Fortschritte bei Informationsstruktur-Forschung stoßen Tor zu völlig neuen Computer-Programmen auf.

Wenn Linguisten Linguisten helfen

Wissenschaftler-Team will mit neuer interaktiver Untersuchungsmethode die Suche nach Textbelegen erleichtern

Wenn wir eine sprachliche Äußerung machen, vermitteln wir den Zuhörern neue Information. Diese Information steht jedoch in Bezug zu Personen, Dingen, Sachverhalten, von denen wir annehmen, dass die Zuhörer sie bereits kennen. Damit Kommunikation glückt, muss diese neue Information „verankert werden“. Wie unterscheiden nun Sprachen zwischen alter und neuer Information? In Frage kommen Betonung, Wortstellung und spezielle grammatische Konstruktionen. Woraus ergibt sich das Inventar an Ausdrucksmitteln, das in unterschiedlichen Sprachen zur Verfügung steht, und welchen Prinzipien folgen die Sprecher bei der Wahl zwischen den Mitteln? Diese Fragen stehen exemplarisch für eine Vielzahl von Rätseln, die die Wissenschaftler des an der Universität Potsdam angesiedelten Sonderforschungsbereiches (SFB) „Informationsstruktur: Die sprachlichen Mittel der Gliederung von Äußerung, Satz und Text“ knacken wollen. Jonas Kuhn, Professor für Theoretische Computerlinguistik an der Potsdamer Alma mater, ist auf gutem Weg, ein Stück zu deren Lösung beizutragen. Im SFB leitet er das Projekt „Methoden zur interaktiven linguistischen Korpusanalyse von Informationsstruktur“.

Er und seine Mitarbeiter wollen sehr große Korpora, also Sammlungen von elektronisch verfügbaren Texten, für die linguistische Informationsstruktur-Forschung erschließen. Der Hintergrund: Bei seltenen Phänomenen können oft erst durch die Betrachtung von riesigen Textmengen empirische Aussagen zum Sprachgebrauch gemacht werden. „Gerade bei der Betrachtung von Informationsstruktur muss man sehr viele Eigenschaften der Satzglieder unter die Lupe nehmen“, erläutert Kuhn, „und erst die Kombination von bestimmten Faktoren könnte den entscheidenden Einfluss auf die Verwendung bestimmter Ausdrucksmittel haben“. Viele

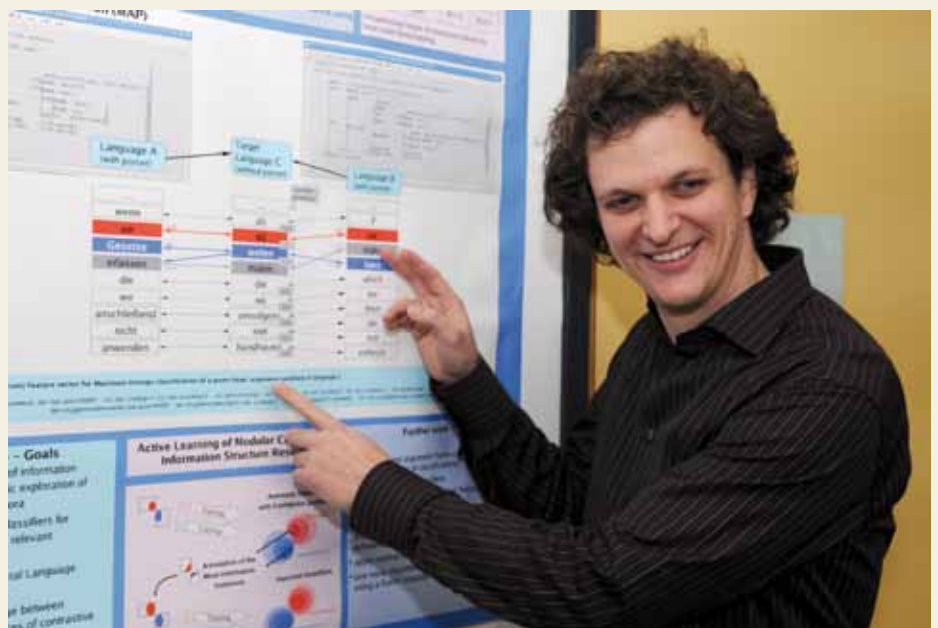
Kombinationen der relevanten Eigenschaften kämen jedoch recht selten in laufendem Text vor, und deshalb müsse die untersuchte Stichprobe möglichst groß sein.

Manuellen Aufwand minimieren

Die große Schwierigkeit bei der Untersuchung von riesigen Korpora liegt demnach jedoch darin, dass aufgrund der Datenmenge das klassische korpuslinguistische Vorgehen nicht praktikabel ist, nach dem Linguisten zunächst das gesamte Textmaterial Satz für Satz auf die subtilen linguistischen Unterscheidungen hin durchgehen und mit Analysen für spätere Suchanfragen annotieren. Kuhn und sein Team wollen erreichen, in einem mehrstufigen halbautomatischen Analyseverfahren den

manuellen Aufwand für eine effektive Suche zu minimieren, ohne bei der linguistischen Verwertbarkeit der Ergebnisse Abstriche zu machen.

Dafür setzt das Projekt-Team diverse computerlinguistische Analysewerkzeuge und spezielle Ressourcen wie Parallelkorpora ein, also mehrsprachige Sammlungen von originalen und übersetzten Texten. Dies alles wird zu einem neuen linguistischen Spezialwerkzeug kombiniert, was durch den Einsatz von sogenannten maschinellen Lernverfahren passiert, die anhand von verhältnismäßig kleinen Beispielsammlungen „trainiert“ werden und dann beliebige neue Eingaben in Analogie zu den Beispielen analysieren können. „Der Knackpunkt liegt darin, dass gelegentliche Analysefehler der verwendeten Werkzeuge sich nicht



Jonas Kuhn: Entwickelt ein interaktives Verfahren zum Auffinden von linguistischen Belegen in sehr großen Textsammlungen.

Foto: Roesse

(Deutsch)	<i>Gerade</i> die Unterschiede sind das Merkmal Europas.
(Niederländisch)	<i>Juist</i> verscheidenheid is het kenmerk van Europa.
(Schwedisch)	Det är <i>just</i> olikheten som är det europeiska kännetecknet.
(Englisch)	It is <i>diversity</i> that is the <i>very</i> hallmark of Europeanness.
(Französisch)	L'Europe se caractérise <i>justement</i> par sa <i>diversité</i> .
(Spanisch)	La diversidad es <i>precisamente</i> el símbolo de la europeidad.

hochschaukeln dürfen“, so der Projektleiter. „Jedes automatische Analyseverfahren produziert Fehler. Das ergibt sich schon allein daraus, dass Sprache sehr kompakt ist und sich eine Fülle von Mehrdeutigkeiten leistet, die wir Menschen unbemerkt im Kontext herausfiltern. Da der Computer Sprache nicht eigentlich ‚versteht‘, hat er da immer einen Nachteil.“

Wege über Deutsch und Englisch

Anstelle eines „Hochschaukelns“ von Fehlern bei der automatischen Analyse streben die Forscher an, dass sich die unterschiedlichen Werkzeuge gegenseitig korrigieren lernen. Erste Durchbrüche auf dem Weg zu diesem Ziel kann das Team bereits melden. Denn es gelang ihm schon, die Mehrsprachigkeit eines Parallelkorpus und die Verfügbarkeit von guten Satzanalysewerkzeugen sowohl für das Englische als auch das Deutsche dafür auszunutzen, dass für eine dritte Sprache bessere automatische Analyseergebnisse als mit herkömmlichen Verfahren erzielt werden. Die Gruppe arbeitet hierzu mit dem „Europarl“-Korpus, das Protokolle der EU-Parlamentsdebatten mit Übersetzungen in gegenwärtig elf Sprachen enthält. Mit vollautomatischen statistischen Verfahren lassen sich Satz- und Wortentsprechungen zwischen den verschiedenen Sprachen relativ zuverlässig ermitteln. Die Satzstruktur der deutschen und englischen Sätze wird dann automatisch mit Werkzeugen aus dem internationalen Parallelen Grammatik-Projekt „ParGram“ ermittelt. Nun können Wortentsprechungen zwischen den Sprachen

dazu ausgenutzt werden, zentrale Aspekte der deutschen und/oder englischen Satzstruktur (zum Beispiel, welche Phrase das Subjekt ist) in eine dritte Sprache – in den aktuellen Studien Niederländisch oder Französisch – zu „projizieren“. Wenn die Wege über das Deutsche und Englische übereinstimmen, spricht das für die Verlässlichkeit der ausgenutzten automatischen Analysen. Auf diese Beispiele kann sich das mehrstufige Verfahren also im weiteren Verlauf stärker stützen als auf Fälle, bei denen Diskrepanzen entstanden.

Trick hilft weiter

Sätze mit besonders starken Diskrepanzen im interaktiven Verfahren können theoretisch Linguisten zur Klärung vorgelegt werden, die nach dieser Methode dennoch erheblich weniger Sätze analysieren müssen als im klassischen Ansatz der Korpusannotation. „Die Frage, an welcher Stelle ein manueller Vor- oder Nachanalyseaufwand am effektivsten investiert ist, ist noch weitgehend offen“, bemerkt Jonas Kuhn. „Da sind unzählige Kombinationen denkbar.“ Seine Mitarbeiter und er führen dazu unzählige Vergleichsexperimente durch. Hierzu aber könnten, so Kuhn, unmöglich jedes Mal Kollegen mit der linguistischen Analysearbeit belastet werden. Deshalb arbeitet die Gruppe mit einem Trick: Sie untersucht in einer Pilotstudie eine Analyseaufgabe für das Niederländische, für die es in Wirklichkeit bereits ein recht gutes automatisches Werkzeug gibt. Mit diesem Werkzeug kann die menschliche Annotationsleistung in den unterschiedlichsten

Zusammenhängen simuliert werden. Erst später werden die „simulierten Linguisten“ durch menschliche Forscher ersetzt, die die interaktive Methode in ihrer empirischen Arbeit einsetzen.

Andere Anwendungen denkbar

Kuhn und seinem Team ist es wichtig, eine allgemeine Forschungsmethode zur Ausnutzung von großen linguistischen Datenmengen zu entwickeln. Es ist durchaus ihr Ziel, deren Einsetzbarkeit auch für andere Anwendungsszenarien zu erreichen. Nicht nur, wenn es um andere Sprachen und Korpora geht, sondern etwa auch um so vielleicht einmal die bessere Untersuchung gesprochener Sprache zu ermöglichen oder die Optimierung einer Internetsuche zum Beispiel nach deutschen und englischen Dokumenten zu ein und demselben Suchbegriff zu leisten. „Unsere Methode wäre dazu geeignet, diesen Sprung über Sprachgrenzen hinweg zu machen“, unterstreicht der Projekt-Leiter. Noch allerdings sei das Zukunftsmusik.

Derzeit unternehmen die Potsdamer Computerlinguisten allerdings erst einmal große Anstrengungen, um ihr eigentliches Ziel zu erreichen: die technisch-formale Ausarbeitung der Analyseverfahren, ihre Umsetzung sowie Implementierung für die Informationsstruktur-Forschung und im späteren Verlauf Verfeinerung, um den manuellen Kontroll-Aufwand so effektiv wie möglich zu halten. Übergeordnetes Ziel ist es dabei, Verfahren aus der Sprachtechnologie auf breiterer Front für die linguistische Informationsstruktur-Forschung zugänglich zu machen.

Obwohl die Aufgabe äußerst komplex ist, sind Jonas Kuhn und seine Wissenschaftler-Kollegen optimistisch, dass sie sie bewältigen. Den ersten größeren Durchbruch haben sie ja schon geschafft. „Wir sind jetzt an einem Punkt, an dem wir guten Mutes sind, dort hinzukommen, wo wir hin wollen“, sagt Kuhn denn auch. „Spannend ist, wie gut das linguistische Werkzeug nachher tatsächlich in die linguistische Forschung Eingang findet. Insofern ist es ein Versuchsballon, den wir starten.“

Red.

Grammatische Detektivarbeit

Den universellen Gemeinsamkeiten aller Sprachen auf der Spur

Vor vermutlich 100.000 Jahren entstand die Sprache. Durch sie verfügt der Mensch über ein einzigartiges Kommunikationssystem – und das in vielfältiger „Ausführung“: Rund 6.500 Sprachen gibt es derzeit auf der Erde. Trotz ihrer Verschiedenartigkeit gibt es grundlegende Gemeinsamkeiten. So gibt es in jeder Sprache eine Methode, Wichtiges in einem Satz besonders hervorzuheben. Solche gemeinsamen Elemente in Sprachen aufzuspüren, hat sich Shinichiro Ishihara, Ph.D. vom Institut für Linguistik vorgenommen.

Der Sprachwissenschaftler ist Postdoc in der Arbeitsgruppe von Prof. Caroline Féry und Prof. Gisbert Fanselow. Sein Forschungsprojekt gehört zum DFG-Sonderforschungsbereich „Informationsstruktur: Die sprachlichen Mittel der Gliederung von Äußerung, Satz und Text“.

„Eine gemeinsame Eigenschaft aller Sprachen ist, dass es in jedem Satz einen sogenannten Fokus gibt, den wichtigsten Teil“, erklärt Shinichiro Ishihara. Der Fokus wird durch Phonologie oder Syntax, also durch Betonung eines Wortes oder dessen Stellung innerhalb des Satzes, kenntlich gemacht oder durch Zusammenwirken beider. Zum Beispiel könnte auf die Frage „Was haben Sie gekauft?“ die Antwort sein: „Ich habe einen Apfel gekauft.“ Der Fokus ist dann „Apfel“. Hier liegt auch die Betonung. Bei der inhaltlich gleichen Aussage: „Einen Apfel habe ich gekauft“, wird das Wort „Apfel“ nicht nur betont, sondern auch zusätzlich durch die

In allen Sprachen gibt es den Fokus, den wichtigsten Teil des Satzes. Im Deutschen erfolgt die Fokussierung durch Syntax oder Phonologie. So kann Wichtiges hervorgehoben, Unwichtiges zurückgenommen werden. Zum Beispiel so:
Ich habe einen **Apfel** gekauft.
Einen Apfel habe ich gekauft.



Die japanische Kultur unterscheidet sich in vielerlei Hinsicht von der deutschen, aber in der Sprache gibt es erstaunliche Parallelen.

Foto: Jan an Haack

Stellung vorne im Satz hervorgehoben. Im Deutschen gibt es also beide Methoden der Fokussierung. Im Englischen wird dagegen, obwohl mit Deutsch eng verwandt, das Wichtige nur durch die Betonung im Satz gekennzeichnet.

Shinichiro Ishihara untersucht vor allem seine Muttersprache Japanisch sowie die deutsche Sprache. Auch im Japanischen können in bestimmten Fällen sowohl Satzstellung als auch Betonung den Fokus kennzeichnen. Für seine Untersuchungen arbeitet er mit japanischen Universitäten zusammen, insbesondere mit der Universität Tokio. Hier sammelt er Sprachproben um sie dann in Potsdam auszuwerten und mit deutschen Sprachproben gleichen Inhalts zu vergleichen. Sein Interesse gilt derzeit insbeson-

dere den sogenannten WH-Fragen. Das sind Fragen, die sich nicht mit ja oder nein beantworten lassen, also beispielsweise Fragen, die mit „was“, „wo“ oder „warum“ eingeleitet werden. Im Deutschen steht das Fragewort, dass der Fokus ist, immer am Anfang des



Shinichiro Ishihara, Ph.D.

Foto: privat

Satzes, wie beispielsweise bei „Was haben Sie gekauft?“ oder am Anfang des eingebetteten Satzes: „Sie wissen, was ich gekauft habe“. Im Japanischen kann es dagegen an fast jeder Stelle des Satzes stehen. Dafür wird es aber phonetisch ganz besonders hervorgehoben. Wie der Sprachwissenschaftler herausfand, wird nicht nur das Fokus-Wort betont, sondern zudem ist bei allen nachfolgenden Wörtern die Intonation, also die Satzmelodie, auffällig flach. „Wie Satzstruktur und Betonung sich wechselseitig beeinflussen ist ein Kernpunkt meiner Forschung“, betont Ishihara.

Die grundlegenden und allen gemeinsamen Regeln von Sprache herauszufiltern, ist von großem praktischem Interesse. Diese Erkenntnisse können nicht nur das Erlernen von Fremdsprachen erleichtern. Auch für die Spracherkennung im Computer sind sie von großer Bedeutung. Die Forschungsergebnisse von Linguisten wie Ishihara können darüber hinaus dazu beitragen, eine grundlegende Frage zu klären, die die Experten bisher noch in zwei Lager teilt: Gibt es eine universelle Grammatik, die der Mensch nicht erst erwerben muss, sondern mit der er bereits auf die Welt kommt?

bm

Weitere Informationen zum Projekt unter:
www.sfb632.uni-potsdam.de



Ideale Studienbedingungen in den Kognitionswissenschaften.

Breites Lehrangebot

Erweiterung ist bereits in Planung

Im Jahr 2007 konnte die Universität Potsdam das bundesweit zweitgrößte Lehrveranstaltungsangebot in den Kognitionswissenschaften neben der Universität Osnabrück anbieten. Beiträge zur kognitionswissenschaftlichen Lehre leisteten vor allem die Institute für Linguistik und Psychologie, aber auch Bereiche aus Informatik, Physik und Biologie. Einen entscheidenden Anteil an der Qualität und thematischen Ergänzung der Lehre hatten über 80 renommierte auswärtige Fachkollegen, die seit 1994 die Gastprofessur für Kognitionswissenschaft wahrgenommen haben.

allerdings spielen sich diese interdisziplinären Lehraktivitäten primär innerhalb der genannten Herkunftsdisziplinen ab. Das bisherige Magister-Nebenfach Kognitionswissenschaft war vom zeitlichen Umfang und der Kohärenz der Lehrangebote

nur bedingt geeignet, ausreichende forschungs- und berufsqualifizierende Kompetenzen zu vermitteln. Es wird im Jahr 2010 auslaufen.

Sinnvoll wäre es, die erfolgreiche kognitionswissenschaftliche Forschung im Sonderforschungsbereich, in den Forschergruppen und den EU-Projekten durch ein Masterbeziehungsweise Promotionsprogramm in Cognitive Science/Mind and Brain Sciences zu ergänzen, das die spezifischen Potsdamer Forschungsprofile abbildet. Ein Entwurf für einen modularisierten Studien- und Prüfungsplan liegt vor.

Entscheidende Voraussetzung für die Umsetzung der Pläne ist eine ausreichende Unterstützung der Universität für die dazu notwendige Lehrkapazität, zumindest durch die Bereitstellung kompensatorischer Lehraufträge zur Ent-

lastung der beteiligten Fächer mit Studienbeschränkungen wie Psychologie und Patholinguistik. Dies gilt vor allem für die Vermittlung betreuungsintensiver Methodenkompetenzen in den Bereichen experimentelles Design/Statistik, behaviorale und neurowissenschaftliche Lab-Rotation, Programmierung und Scientific Writing. Weitaus besser wäre allerdings die Etablierung einer oder mehrerer Professuren für den Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften, um damit ausreichende Lehrkapazität für den Wissens- und Fertigkeitserwerb von Studierenden bereit zu stellen. Nur damit könnte eine exzellente Lehre zu experimentellen und kognitiven Modellierungsmethoden gewährleistet werden.

Johannes Haack, Interdisziplinäres Zentrum für Kognitive Studien

Mythen versperren die Sicht

Psychologen untersuchen Urteile über Vergewaltigungsopfer und -täter

Nicht wenige Menschen haben vorgefertigte Denkschemata im Kopf, wenn sie von Vergewaltigungen erfahren. Oft wird den Opfern, zumeist Frauen, eine Mitschuld an der Tat gegeben oder an ihrer Glaubwürdigkeit gezweifelt. Es erweist sich als äußerst schwierig, diese Denkmuster aufzubrechen.

Die Psychologin Prof. Dr. Barbara Krahé von der Universität Potsdam nimmt sich seit über 20 Jahren dieser Thematik aus wissenschaftlicher Sicht an. In ihrem aktuellen DFG-Projekt „Eindrucksbildung über Vergewaltigungsopfer und -täter“ untersucht sie gemeinsam mit Prof. Jennifer Temkin, Professorin für Rechtswissenschaft an der englischen Universität Sussex, wie Menschen Vergewaltigungsfälle beurteilen. Aus kriminalstatistischen Analysen geht hervor, dass die Rate der angezeigten Straftaten im Verhältnis zu den tatsächlichen sehr gering, die Dunkelziffer dagegen sehr hoch ist. Entwicklungen, die zumindest in Westeuropa und Nordamerika zu verzeichnen sind, belegen außerdem, dass nur bei einem sehr geringen Teil der bei der Polizei zur Anzeige gebrachten Fälle die Täter tatsächlich verurteilt werden. In England sind das beispielsweise nur fünf bis sechs, in Deutschland etwa 25 Prozent. Daraus schlussfolgert Barbara Krahé, „dass sich Juristen, Schöffen oder Geschworene bei Vergewaltigungen von Vorurteilen bei der Entscheidungsfindung leiten lassen“. Dazu gehört zum Beispiel, dass eine Vergewaltigung weniger wahrscheinlich erscheint, wenn sich Opfer und Täter kennen, vor der Tat eine freiwillige Beziehung hatten oder wenn das Opfer unter Alkoholeinfluss stand. Hier setzen die Psychologen an. „Wir untersuchen, wie sich bestimmte Informationen über einen Fall auf Urteile über Opfer und Täter auswirken.“



In der Beurteilung der Straftat helfen Bilder der Opfer - doch oft reichen diese allein nicht.

VerenaW, www.bildergegengewalt.net

Unter kognitionswissenschaftlichem Aspekt unterscheidet man zwei Arten der Informationsverarbeitung durch den Menschen. Zum einen werden Informationen gründlich gesichtet und bewertet, um ein Urteil über einen Sachverhalt zu fällen. Dabei handelt es sich um die sogenannte datengesteuerte Informationsverarbeitung. Bei der schemagesteuerten Informationsverarbeitung wird dagegen auf vorgefertigte Denkmuster zurückgegriffen. Sie werden bei der Beurteilung des Falles angewandt, unabhängig davon, welche konkreten Informationen vorliegen. „Natürlich sollte im Rahmen der juristischen Urteilsfindung, aber nicht nur dort, datengesteuert vorgegangen werden“, so Barbara Krahé. Als Grundlage für die Entscheidungsfindung müssten Fakten und nicht Vorurteile dienen. Die Wissenschaftlerin und ihre Potsdamer Mitstreiter, Dr. Steffen Bieneck und Anja Berger, sind sich sicher, dass genau das bei der Beurteilung von Vergewaltigungen sehr häufig nicht geschieht. „Im Gegenteil, es wird oft gegen dieses Prinzip verstoßen.“ Diejenigen, die die Fälle beurteilen, würden sich sehr häufig von sogenannten Vergewaltigungsmythen leiten lassen. „Hier gibt es einen klaren Verstoß gegen die Regeln der Informationsverarbeitung, die eigentlich angewendet werden sollten“, sagt die Psychologin. Es werde beispielsweise das Stereotyp der echten Vergewaltigung, wonach ein Fremder hinter einem Busch hervorspringt und ein ahnungsloses Opfer von hinten überfällt, benutzt. Die Kriminalstatistik belegt jedoch eindeutig, dass diese Vorgehensweise selten vorkommt. Bei mindestens zwei Dritteln der Fälle gibt es eine Vorbeziehung zwischen Tätern und Opfern. Die Untersuchungen von Barbara Krahé belegen, dass die Art und Weise der Informationsverarbeitung einen großen Einfluss auf die Urteile hat. Ist der Täter dem Opfer beispielsweise unbekannt, wird ihm eine größere Schuld zugesprochen als das im Falle eines Bekannten des Opfers geschieht. „Wir können auch zeigen: Je stärker Vergewaltigungsmythen im Spiel sind, umso eher wird den Frauen eine Mitschuld zugewiesen und umso weniger glaubwürdig erscheinen sie.“ Zu diesen Mythen gehören etwa solche Auffassungen wie: Frauen, die nicht sofort bei der Poli-

zei erscheinen, sagen die Unwahrheit. Frauen, die aufgelöst sind, können keine zuverlässigen Angaben zum Tathergang machen. Frauen, die keinen verstörten Eindruck hinterlassen, erfinden die Tat. Nach den Erfahrungen von Barbara Krahé gibt es vielfältige Vorstellungen, die alle in die gleiche Richtung gehen und sich zum Nachteil der Frauen auswirken.

Die Wissenschaftler führten unter anderem eine Untersuchung mit einer Stichprobe von 2.000 Personen in England durch, die die Kriterien zur Berufung als Geschworene erfüllten. Die Probanden erhielten Beschreibungen von Vergewaltigungsfällen, in denen variiert wurde, ob sich Täter und Opfer kannten, ob der vermeintliche Täter körperliche Gewalt angewendet hat oder ob das Opfer betrunken war. Diese Aspekte hatten bei der Beurteilung des Falles einen ganz wesentlichen Einfluss auf das Urteil. In einer anderen Studie erhielten Gerichtsreferendare vor der Fallbeschreibung zusätzlich den Text des Paragraphen aus dem Strafgesetzbuch, der sich mit Vergewaltigung und sexueller Nötigung auseinandersetzt. Selbst sie griffen auf Vorurteile und Schemata bei der Beurteilung zurück. In England lief zum Zeitpunkt der Befragung außerdem eine Aufklärungskampagne zum Thema Zustimmung zu sexuellen Kontakten. Junge Männer sollten damit darauf hingewiesen werden, dass sexuelle Kontakte ohne Zustimmung des Partners strafbar sind. Auch die Darbietung dieser „optischen Hilfen“ im Rahmen des Experimentes hatte so gut wie keinen positiven Einfluss auf die Untersuchungsergebnisse. Es zeigt sich, dass die Ergebnisse in Deutschland denen in England sehr ähneln, was für Barbara Krahé „einigermaßen niederschmetternd“ ist. Denn wenn Menschen schemagesteuert Informationen verarbeiten, sind diese Denkweisen sehr langlebig und nur schwer aufzubrechen. Noch immer ist die Mehrheit der Menschen der Meinung, dass ein Großteil aller angezeigten Vergewaltigungen erfunden ist. Vergewaltigungsmythen sind in allen sozialen Schichten fest verankert. Und auch bei der Polizei fallen jene Vergewaltigungen, die nicht den Stereotypen entsprechen, sehr schnell „durch das Raster“, werden nicht bearbeitet und verfolgt.

Barbara Krahé möchte nicht missverstanden werden. „Wie bei jedem anderen Delikt gilt natürlich auch für Vergewaltigung, dass nicht jeder Angeklagte auch verurteilt wird. Wir finden es allerdings aufschlussreich, dass gleiche Sachverhalte von verschiedenen Personen ganz

unterschiedlich bewertet werden, und zwar systematisch in Einklang mit Vergewaltigungsmythen. Das darf nicht sein.“ In den Köpfen sehr vieler Menschen ist das Rollenverhalten von Männern und Frauen auch bei Vergewaltigungen fest verankert: Männer fordern, Frauen lassen zu oder nicht. Außerdem gilt landläufig die Vorstellung, dass keine Frau gegen ihren Willen vergewaltigt werden kann. Das Gefüge von Einstellungen über Männlichkeit und Weiblichkeit hat auch damit zu tun, dass es eine relativ klare Trennung von Opfern, weiblich, und Tätern, männlich, gibt.

Um dennoch langfristige Veränderungen herbeizuführen, sieht es Barbara Krahé als gute Strategie an, Gründe für Entscheidungen einzufordern, also Rechenschaft für die Urteile zu verlangen. Bei der Vergewaltigung ist in der Regel nicht strittig, dass sexuelle Kontakte stattgefunden haben, es geht vielmehr um die Frage der Freiwilligkeit. Um dies beurteilen zu können, muss tief in die Gedankenwelt der Beteiligten eingedrungen werden. Denn oft gibt es keine Zeugen und keine körperlichen Verletzungen. Es steht vielmehr Wort gegen Wort. Die Forscherin will die dem Urteil zugrunde liegenden kognitiven Schemata, Vergewaltigungsmythen, verändern. *be*



Prof. Dr. Barbara Krahé
will Denkmuster
aufbrechen.

Eine ausführliche Darstellung der hier vorgestellten Forschung ist dem gerade erschienenen Buch zu entnehmen: Temkin, Jennifer und Krahé, Barbara (2008). *Sexual Assault and The Justice Gap: A Question of Attitude*. Oxford: Hart Publishing.



*Spielend Sprachprobleme überwinden:
Kleine und große Patienten erhalten
eine Therapie nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen.*

Patholinguistik auf Expansionskurs

Therapiezentren in Potsdam und Berlin verknüpfen Theorie und Praxis

Die Idee für das Zentrum für angewandte Sprachtherapie, ZAPP, stammt von Uni-Professorin Ria De Bleser. Ihr Anliegen war es, Theorie und Praxis der Patholinguistik eng miteinander zu verknüpfen. 1994 rief sie das erste Therapiezentrum nach diesem Modell in Potsdam ins Leben. Das Konzept bewährte sich in der Praxis so gut, so dass man schließlich an Expansion dachte. Mit einem weiteren ZAPP in Berlin wagte dann Uni-Absolventin Jenny v. Frankenberg den Schritt in die Selbstständigkeit. Durch die enge Verbindung zur universitären Forschung profitiert einerseits das ZAPP und auf der anderen Seite bietet sich den Studierenden des Faches die Chance zu einer praxisbezogenen Ausbildung. Nicht zuletzt ist das ZAPP-Konzept auch ein Paradebeispiel für eine erfolgreiche und dauerhafte Zusammenarbeit zwischen der Universität und ihren Ehemaligen.

Gleich beim Betreten der Praxis in der Berliner Frankfurter Allee begegnet dem Besucher allerhand Spielzeug. Hier denkt man eher an eine Kita, an Spiel und Spaß statt an Therapie. Das ist auch gut

so: Sollen sich doch die kleinen Patienten von Dr. Jenny v. Frankenberg wohl fühlen und gerne hierher kommen. „Auch die Therapie selbst erfolgt bei kleineren Kindern im gemeinsamen Spiel“, erläutert die Diplom-Patholinguistin und promovierte Sprachwissenschaftlerin.

2006 hat sie sich mit einer Praxis für Sprachtherapie in Berlin selbstständig gemacht und dabei auf das erfolgreiche Konzept des Zentrums für angewandte Sprachtherapie, ZAPP, gesetzt. Das erste ZAPP entstand 1994 nach der Idee und auf Initiative von Patholinguistik-Professorin Dr. Ria De Bleser, bei der Jenny v. Frankenberg studiert hat. Ihr erklärtes Ziel ist es, praxisnahe Lehre auf der einen Seite und forschungsnahe Praxis auf der anderen Seite anzubieten.

Nach dem Studium arbeitete sie zunächst neben ihrer Promotionsarbeit als Therapeutin im Potsdamer ZAPP. Die Patienten kamen nicht nur aus Potsdam und Umgebung, sondern aus praktisch allen Bundesländern. Daraus entstand die Idee, in jeder größeren Stadt vergleichbare Zentren als selbstständige

Praxen zu etablieren. „Nach dem Studium hatte ich nicht unbedingt geplant, mich in näherer Zukunft selbstständig zu machen. Auch Forschung war eine Option“, erinnert sich Jenny v. Frankenberg. „Ich fand es aber auch spannend, theoretisches Wissen in die Praxis zu bringen. Dazu gab mir die Selbstständigkeit Gelegenheit. So habe ich mich am Ende dafür entschieden.“ Da sie aus Berlin stammt, lag es nahe, die Praxis in ihrer Heimatstadt zu eröffnen.

Doch bevor die Therapeutin ihre ersten Patienten begrüßen konnte, hatte sie noch größere bürokratische Hürden zu überwinden. Als Absolventin des deutschlandweit bisher praktisch einmaligen Studiengangs erhielt sie zunächst keine Krankenkassen-Zulassung für die Sprachtherapie. In Deutschland führt der Qualifikationsweg dorthin in der Regel, im Gegensatz zu den meisten anderen Ländern, über eine Ausbildung und nicht über ein Studium. „Von den Krankenkassen musste ich mir die Frage anhören, ob es denn zulässig sei, dass eine Hochschulabsolventin in der Thera-



Starkes Team: Uni-Professorin Ria de Bleser (Mitte) mit den ZAPP-Leiterinnen Dr. Jenny v. Frankenberg (r.) und Astrid Fröhling.

„... arbeite“, ärgert sich Jenny v. Frankenberg noch heute, wenn sie an die Zeit zurückdenkt. Vier Jahre dauerte es, bis sie schließlich für die Behandlung von Sprachstörungen nach Schädigung des Gehirns und Sprachentwicklungsstörungen eine Zulassung erhielt. Damit hatte sie einen Präzedenzfall geschaffen: Absolventen der Patholinguistik erhalten diese Zulassung heute leichter. Für den Teilbereich Kindertherapie müssen sie dazu lediglich noch Praktika, aber keine Zusatzausbildung nachweisen.

Für die Bachelor-Studierenden wird sich die Situation wesentlich vereinfachen. Die Spitzenverbände der Krankenkassen haben gerade neue Zulassungsempfehlungen erarbeitet und werden auf Antrag akademische Studiengänge nach deren Kompatibilität prüfen. Selbstverständlich wird die Potsdamer Patholinguistik sich dem Zulassungsverfahren für Teilbereiche der Sprachtherapie stellen.

Im März 2006 konnte Jenny v. Frankenberg schließlich ins Abenteuer Selbstständigkeit starten. Fachlich hat sie zwar das Know how der Universität im Rücken. Das finanzielle Risiko als Unternehmerin muss sie aber selbst tragen. „Manchmal war mir schon etwas mulmig, wenn ich an den über zehn Jahre ausgelegten Kredit dachte“, gibt die Jungunternehmerin zu. Am

Anfang war es auch recht mühsam, Werbung in eigener Sache bei den Ärzten zu machen. Fast jedem musste sie zunächst erklären, was Patholinguistik eigentlich ist. Begonnen hat sie mit einer Therapiesitzung pro Woche. Mittlerweile hat sie aber schon so viele Patienten, dass sie momentan keine weiteren Therapieplätze anbieten kann. Nicht nur aus dem Kiez kommen die Patienten zu ihr, sondern aus der ganzen Stadt und mitunter auch schon von weiter her. „Ich bin auf dem besten Weg, das Berliner ZAPP als Anlaufstelle für Problemfälle zu profilieren“, freut sich Jenny v. Frankenberg.

Wie das ZAPP in Potsdam kooperierte sie auch mit ihrer Praxis von Anfang an eng mit dem Studiengang Patholinguistik der Universität. So kann sie Diagnostik, Beratung und Therapie bei Störungen der Sprache, des Sprechens, der Stimme und des Schluckens nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen anbieten. Dem wissenschaftlichen Beirat gehören neben Ria De Bleser weitere Professorinnen aus der Universität Potsdam an. Regelmäßig wird das Therapiezentrum zudem von Uni-Wissenschaftlern evaluiert, um die hohe Qualität von Diagnostik und Therapie zu gewährleisten. Derartige Qualitätskontrollen kann keine herkömmliche Logopädie-Praxis bieten. Auf der anderen Seite

können Studierende der Patholinguistik in der Praxis von Jenny v. Frankenberg Praktika absolvieren und sich so erste Spuren im Kontakt mit Patienten erwerben. Die Universität kann somit eine praxisnahe Ausbildung anbieten. „Ich glaube, dass mit den ZAPPs ein beispielhaftes Projekt für ehemalige Studierende der Patholinguistik entstanden ist“, unterstreicht Jenny v. Frankenberg.

In ihrer Praxis behandelt sie Kinder, Jugendliche und auch Erwachsene. Ihre jüngsten Patienten sind erst ein halbes Jahr alt. „Kinder kommen überwiegend mit Sprachentwicklungsstörungen, beispielsweise Störungen der Lautbildung, des Satzbaus oder der Wortfindung, verspätetem Sprechbeginn oder Stottern. Erwachsene benötigen ihre Hilfe dagegen meist bei Sprachproblemen nach Schlaganfällen oder anderen neurologischen Erkrankungen. Jenny v. Frankenberg bietet darüber hinaus auch Hilfe bei Lese-Rechtschreibstörungen im Rahmen der ZAPP-Lerntherapie, zappl genannt, an. Auch hier gibt es eine enge Kooperation mit der Universität und dem Potsdamer ZAPP. Das zappl-Konzept wurde maßgeblich von Dr. Nicole Stadie und Bente von der Heide für die Potsdamer Therapieeinrichtung entwickelt. „Für diese Therapie gibt es praktisch keine Altersgrenze“, weiß die Sprachtherapeutin. „Mein ältester Patient mit Lese-Rechtschreib-Schwäche war schon über 50 Jahre alt.“ Weitere Angebote, wie Stimm- und Sprechtraining für Sprechberufler, Entspannungsverfahren sowie Fort- und Weiterbildung für Studierende der Patholinguistik, Fachkollegen oder Institutionen kommen hinzu.

Für die Zukunft stellt sie sich vor, sich in der Hälfte der Zeit der Therapie zu widmen und in der anderen Hälfte wieder selbst zu forschen. In diesem Frühjahr hat sie ihre erste freie Mitarbeiterin eingestellt, die regelmäßig für das ZAPP arbeitet. Mittlerweile sind es schon drei – natürlich alle Absolventinnen der Potsdamer Patholinguistik. bm

Weitere Informationen:
www.zapp-potsdam.de und www.zapp-berlin.de

Wie auf dem Basar

Harvard World Model United Nations Conference in Puebla



Fast wie im richtigen Leben: Florian Hahnfeldt (vorne) streitet bei der „UNO“.

Foto: zg.

Wäre es nicht nur eine Simulation gewesen, die im März dieses Jahres im mexikanischen Puebla stattfand, die Schlagzeilen über den Verlauf der Harvard World Model United Nations Conference (HWMUN) hätten die Menschheit in Aufruhr versetzt: Nord-Korea fordert härteres Vorgehen gegen Staaten, die sich nicht an die Menschenrechte halten. Die USA verlangen die Stärkung des Internationalen Strafgerichtshofes. China, Russland und die USA sprechen sich für stärkere Kontrolle des internationalen Waffenhandels aus.

Tatsächlich kamen aber knapp 2.000 Studierende aus der ganzen Welt zusammen, um auf Einladung der Harvard University eine Woche lang verschiedene Gremien der Vereinten Nationen zu simulieren und zu diversen Themen Resolutionen zu verabschieden. Im Rahmen einer Kooperation des Evangelischen Studienwerks Villigst und des Katholischen Cusanuswerks durfte ich in diesem Jahr mit Unterstützung der Potsdamer Universitätsgesellschaft Serbien im First Committee der General Assembly für Disarmament and International Security (DISEC) vertreten.

Auf der Agenda unseres Komitees standen zwei Themen: Der Kampf gegen chemische und biologische Waffen und der Umgang mit Kindersoldaten. Bereits die Diskussion über die Reihenfolge der beiden Themen war besonders spannend, da wegen der knappen Zeit nur eines von beiden behandelt werden konnte. Leider zeigte sich bereits hier, dass sich nicht alle Delegierten sehr genau an die Politik des von ihnen vertretenen Landes halten würden, was das Finden von Koalitionspartnern natürlich schwierig machte. Für uns als Vertretung von Serbien wurde die Sache dadurch noch komplizierter, dass wir in

der Vorbereitung nicht endgültig klären konnten, ob wir der Position Russlands oder der EU folgen sollten. Die Frage stellte sich aber im Verlauf der Konferenz nicht mehr. Nachdem sich auf das Thema Kindersoldaten geeinigt wurde, entstanden wechselnde Koalitionen, die man kaum entlang klassischer Grenzen festmachen konnte. Der Großteil der Arbeit auf dem Weg zu einer Resolution fand dabei nicht im Komitee selbst statt, sondern während der unmoderated caucus. Alle Delegierten versammelten sich in wechselnden Gruppen, um Gemeinsamkeiten auszuloten und Allianzen zu schmieden. Die Bezeichnung unmoderated verweist bereits auf das große Chaos, was dabei entstand: Jeder versuchte auf eigene Ideen aufmerksam zu machen, und oft hatte man das Gefühl, man wäre auf einem Basar. Wer am lautesten schrie, der bekam Recht. Letztlich wurden drei Entwürfe für Resolutionen erarbeitet, die in einem weiteren Schritt zusammengefügt wurden. Heraus kam eine sehr umfangreiche, aber wenig aussagekräftige Resolution, die mit knapper Mehrheit angenommen wurde.

Es fällt schwer zu beurteilen, wie realistisch die Simulation war. Unter realen Bedingungen wird hoffentlich fokussierter an den Themen gearbeitet, als es hier der Fall war. Das Schöne an der WorldMUN ist aber, dass man sich sowohl während der Sitzungen, besonders aber während der sogenannten social events, mit Studierenden aus der ganzen Welt zu verschiedenen Themen austauschen kann. Diese Form der internationalen Begegnung und der Entwicklung neuer Ideen macht meiner Meinung nach das Herzstück der Konferenz aus, und allein deshalb lohnt sich eine Reise zu den jährlich stattfindenden WorldMUN.

Florian Hahnfeldt,
Student der Politikwissenschaft

Kostenlos zum Genetikkongress

Vom **12. bis 17. Juli 2008** findet in Berlin der 20. Internationale Genetik-Kongress statt. Der bedeutendste Kongress dieses Fachgebietes tagt alle fünf Jahre, seit 1927 zum ersten Mal wieder in Deutschland. Es werden noch Studierende als Aushilfen gesucht. Im Gegenzug können sie kostenlos am Kongress teilnehmen. Interessenten wenden sich an Elodie Blin vom Organisationsbüro K.I.T. GmbH, Tel.: 030/24603251, E-Mail: eblin@kit-group.org. Red.

Weitere Informationen zum Kongress:

www.geneticsberlin2008.com

Sommerworkshop

Studierende aller Berliner und Brandenburger Universitäten und Fachhochschulen sowie interessierte Naturfreunde können erneut am Sommerworkshop „Umweltanalytik und Umweltchemie“ teilnehmen. Der Arbeitskreis von Prof. Dr. Michael Linscheid aus dem Institut für Chemie der Humboldt-Universität zu Berlin führt seinen inzwischen 13. Workshop zu diesem Thema wieder in der Feldberger Seenlandschaft durch. Die Kurse sind für Einsteiger gedacht, die Interesse an umweltchemischen Fragestellungen haben. Dabei ist es egal, welches Fach die Teilnehmer studieren. Eine naturwissenschaftliche Vorbildung ist vorteilhaft, aber nicht unbedingt Voraussetzung. Der erste Kurs dauert vom 14. bis zum 19. September dieses Jahres, der zweite vom 21. bis zum 26. September 2008. Red.

www.chemie.hu-berlin.de/linscheid/sommer

Freikarten

Für eine Vorstellung im Juni verlost die Bar jeder Vernunft in Berlin drei Freikarten für zwei Personen. Eine E-Mail mit dem Stichwort „Bar jeder Vernunft“ reicht, um zum Kreis der potentiellen Kandidaten der Tickets zu gehören. Wer Interesse hat, kann einfach an die Adresse presse@bar-jeder-vernunft.de schreiben. Die Gewinner erhalten Anfang Mai eine Nachricht. Außerdem gibt es in der Bar jeder Vernunft ab sofort Kultur zum Studententarif. Karten zum Einheitspreis von 12,50 Euro sind an der Abendkasse und im TIPI Zelt am Kanzleramt erhältlich. Red.

Die Bar jeder Vernunft befindet sich in der Schaperstraße 24, 10719 Berlin-Wilmersdorf.

www.bar-jeder-vernunft.de, Telefon: 030/883 15 82.

Zwischen Hörsaal und Trainingsplatz

Als Partnerhochschule des Spitzensports zeigt die Universität Potsdam Herz für Topathleten

Ihre Lage ist ideal. Potsdams Alma mater befindet sich nur wenige Kilometer entfernt vom ortsansässigen Olympiastützpunkt. Für die an ihr gegenwärtig immatrikulierten rund 50 Hochleistungssportler bedeutet dies Zeitkomfort pur. Denn mit Rad oder Bus pendeln sie nur wenige Minuten, um Institut oder Trainingsstätte zu erreichen. Aber das ist nur einer der Vorteile, die sie genießen. Die Universität bietet ihnen zudem große Unterstützung beim Absolvieren ihrer akademischen Ausbildung. Das muss sie auch. Als Partnerhochschule des Spitzensports, eine von insgesamt etwa 70 in Deutschland, steht sie quasi in der Pflicht.

Beate Pezold und Björn Rupprecht, beide Laufbahnberater am Potsdamer Olympiastützpunkt, zeigen sich zufrieden mit dem bisher Erreichten. Die meisten ihrer „Schützlinge“ studieren mit Erfolg. Vor allem wohl auch deshalb, weil das Projekt eigentlich ein Verbundsystem ist. Denn auch das Studentenwerk und der Allgemeine Deutsche Hochschulsportverband sitzen mit im Boot. Dabei ist es kein „Studium light“, das die Spitzenleute des Sports da angeboten bekommen. Geschenkt wird ihnen nichts. Was aber passiert, ist das Offerieren von Möglichkeiten, das Studium flexibler gestalten zu können.

*Steuern auf das Ziel Olympia 2008:
Ronald Rauhe (vorn) und Tim Wieskötter.*

Foto: OSP

„Wir setzen uns mit dem Studienfachberater, dem Trainer, mitunter auch dem Vorsitzenden des jeweiligen Prüfungsausschusses und natürlich dem Studenten an einen Tisch, um eine Studienjahresplanung zu erarbeiten“, erzählen Pezold und Rupprecht. Gemeinsam werde dabei geschaut, wie die Termine für Wettkämpfe und Trainingslager mit den Belangen des Studiums zu vereinbaren sind. In den Gesprächen geht es um gute Lösungen für alle Beteiligten. Geklärt werden muss zum Beispiel nicht nur das Verfahren bezüglich der Prüfungen und Praktika, sondern eben auch wie es gelingt, trotz hoher sportlicher Belastung ein optimales Absolvieren der Lehrveranstaltungen, bei Bachelor-Studiengängen der Module, zu sichern.

Fast alle Bereiche der Universität ziehen inzwischen an einem Strang mit Sportlern und Olympiastützpunkt-Vertretern, bestätigen die zwei. Stellvertretend hierfür nennen sie das Institut für Geographie, an dem Triathlet Gregor Buchholz seinem Abschluss als Regionalwissenschaftler entgegenstrebt. „Auch das Institut für Sportwissenschaft unterstützt uns nach Kräften“, sagen sie. Da hier besonders viele Kader-Athleten immatrikuliert sind, bedeutet ihnen dieser gute Draht eine Menge.

Die Förderung der Studierenden verstehen Pezold und Rupprecht jedoch nicht als Einbahnstraße. „Wir ebnen gemeinsam mit der Uni den Weg“, so die Stützpunkt-Mitarbeiterin, „aber den Alltag müssen die jungen Leute selbst meistern. Sie sind gefordert, selbstständig die vor ihnen liegenden Aufgaben zu bewältigen“.

Gegenwärtig befinden sich übrigens weniger Spitzensportler als sonst üblich an der Uni. Der Grund dafür ist Olympia. Zwölf von ihnen gehören dem Top Team Peking des Deutschen Olympi-

schen Sportbundes an. Die meisten haben deshalb ein Urlaubssemester genommen. Um zu trainieren und vor allem, um sich für das große Ereignis zu qualifizieren. Inwieweit dabei die politischen Debatten um die Situation in Peking ihre mentale Verfassung beeinflussen, bleibt abzuwarten. „Gut finde ich die Meinung von Kathrin Boron, weltbeste Skullerin aller Zeiten, die da sagt: kein Boykott, aber auch kein Maulkorb“, meint Rupprecht.

Nach dem Willen der beiden Laufbahnberater soll bei denjenigen, die gerade um die Tickets für Peking kämpfen und derzeit nicht vor Ort weilen, nach dem Sommer wieder das Studium im Vordergrund stehen. „Hier muss vom Sportler hart gearbeitet und nachgeholt werden“, betont Pezold. „Aber das wissen sie.“ Überhaupt wünscht sich Pezold, die Sportler würden sich noch klarer zur Universität Potsdam bekennen. Manchmal fehlt ihr von deren Seite das Identifizieren mit dem Studienort. „Sie müssen sich bewusst darüber sein“, sagt sie, „an dieser Universität unter besonderen Bedingungen studieren zu dürfen. Es ist ein Geben und Nehmen – anders funktioniert es nicht.“

pg

Qualifiziert

Melanie Seeger, Absolventin der Grundschulpädagogik, Gehen, 5. der Olympischen Spiele 2004

Um die Qualifikation kämpfen noch:

Ronald Rauhe, Sportwissenschaft, Kanu, Olympiasieger 2004, vielfacher Welt- und Europameister

Conny Waßmuth, Sportwissenschaft, Kanu, Weltmeisterin 2005 und 2007

Judith Hörmann, Gasthörerin BWL, Kanu, Weltmeisterin 2007

Caroline Kratochwil, Erziehungswissenschaften, Religionswissenschaft, Kanu, 2. Platz EM U-23

Stephanie Schiller, BWL, Rudern, 3. Platz WM 2006; Vizeweltmeisterin 2007

Robert Sens, Sportwissenschaft, Rudern, 4 x 3. Platz WM 2007

Ralf Buchheim, Sportwissenschaft, Schießen/Trapp

Julia Bleck, Sportwissenschaft, Segeln

Svenja Schürmann, Linguistik, Hockey

Matthias Schmidt, BWL/Rechtswissenschaft, 400 Meter-Lauf, Paralympics, 3. Platz WM 2006

Jennifer Zietz, Sportwissenschaft, Fußball

Stand: 9. April 2008

Vorlesungen in der Virtuellen Welt

In Second Life können Interessierte auf der Uni Potsdam-Insel Seminare besuchen



Foto: Fritzze

Second Life im Internet: Potsdamer Studierende in einer virtuellen Vorlesung.

Virtuelle Welten bieten Internetnutzern neue und innovative Möglichkeiten der Interaktion und des gemeinsamen Lernens. Nach Einschätzung von Prof. Dr. Lattemann, Juniorprofessor für Corporate Governance und E-Commerce, werden dreidimensionale, animierte Welten die Zukunft des Internets deutlich beeinflussen und prägen.

An der Juniorprofessur wird seit dem Wintersemester 2007/08 Second Life erfolgreich in der Lehre eingesetzt. In der „virtuellen Universität Potsdam“, die zusammen mit der Potsdam Graduate School geschaffen wurde und unter dem Insel-Namen „Potsdam“ zu finden ist, werden Seminare durchgeführt und Treffen von Arbeitsgruppen organisiert. Studierende bewegen sich als Avatare auf dem virtuellen Campus und treffen sich dort in Hörsälen. Die Kommunikation findet vorwiegend sprachbasiert mit Headsets auf Basis von Voice Over IP statt. Neben Vorträgen, Gruppendiskussionen und Simulationen ermöglicht Second

Life den Studierenden das Erstellen eigener Objekte, Gebäude und animierter Artefakte.

In Kooperation mit Bernd Müller-Röber, Professor für Molekularbiologie an der Universität Potsdam, wird die bestehende Second Life-Präsenz zudem über die Lehre hinaus genutzt. Im Rahmen einer wissenschaftlichen Veranstaltung zur funktionellen Genomforschung „Molecular Interactions 2008“ soll im Juli 2008 erstmals eine Karrieremesse für junge Wissenschaftler auf der Second Life-Plattform angeboten werden. Dort können sich die Studierenden und angehenden Wissenschaftler über Unternehmen der Biotechnologie-Branche informieren und Beratung erhalten.

Im April 2008 wurde an der Universität Potsdam das Projekt Bio-VWe gestartet, welches die Ausbildung insbesondere von Biotechnologinnen und Biotechnologen durch innovative Ansätze in Virtuellen Welten gezielt vorantreiben will. Das Kooperationsprojekt der Juniorprofessur für Corporate Governance und E-Commerce und der Professur für Molekularbiologie wird zwei Jahre vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert, um die Potenziale Virtueller Welten für Aus- und Weiterbildungsszenarien in der Biotechnologie zu evaluieren. „Mit Hilfe verschiedener Trainingseinheiten sollen Studierenden und Nachwuchswissenschaftlern in Second Life Qualifikationen vermittelt werden, die deren Fähigkeit für Existenzgründungen erweitern und intensivieren“, erläutert Dr. Ste-

fan Stieglitz, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Juniorprofessur für Corporate Governance und E-Commerce und Koordinator des Projekts Bio-VWe, ein wesentliches Ziel. Hierbei werden die spezifischen Vorteile von Second Life, wie etwa ein virtuelles Wirtschaftssystem mit eigener Währung, aktiv genutzt.

Zukünftig ist geplant, die Plattform verstärkt auch für fakultäts- und universitätsübergreifende Lehrveranstaltungen zur Verfügung zu stellen. Derzeit arbeitet das Projektteam an der Etablierung einer regelmäßigen Veranstaltungsreihe.

Red.

Theater digital

Die Zusammenarbeit zwischen der Universität Potsdam und dem Hans Otto Theater wird intensiviert. Ende Januar 2008 startete in der Reithalle A des Hans Otto Theaters die neue Veranstaltungsreihe „Universität und Theater“. Die Auftaktveranstaltung widmete sich dem Thema „Leben digital – digitales Leben“ aus wissenschaftlichem und theatralem Blickwinkel. Am Beispiel des Projekts „Internet Reloaded“ beleuchteten Prof. Dr. Dieter Mersch vom Institut für Künste und Medien der Universität Potsdam, Studierende des Instituts sowie Schauspieler des Hans Otto Theaters unter der Leitung von Anne-Sylvie König, Chefdramaturgin am Hans Otto Theater, in einer performing lecture die digitale Parallelwelt des Second Life. Auf visuelle, analytische und theatrale Weise versuchten alle Akteure, die Frage zu beantworten, wie viel wahres Leben es in einer allein auf Daten aufgebauten Wirklichkeit geben kann? Die Initiatoren ließen sich dabei zu philosophischen, soziologischen, ästhetischen Betrachtungen sowie einigen Spielszenen inspirieren und suchten gleichzeitig nach dem theatralen Nährwert der „residents“ in „Second Life“. Den Abschluss des Projektes, der zum Ende der aktuellen Spielzeit des Theaters anvisiert wird, soll eine Inszenierung bilden, die aus demjenigen Textmaterial besteht, das die am Projekt beteiligten Studierenden in der persönlichen Begegnung mit Second Life über einen längeren Zeitraum erstellen. Erste „Tagebuchnotizen“ aus dem Second Life lieferten die Studierenden bereits zum Projektaufakt – und einige Antworten auf die Frage, welche Erfahrungen es denn im Fiktiven gibt, gleich mit.

tp

Informationen:

www.uni-potsdam.de/u/eCommerce/Projekte/Bio-VWe.html oder www.uni-potsdam.de/u/eCommerce/Projekte/SecondLife.html.

Auskünfte erteilen auch Dr. Stefan Stieglitz, Tel.: 0331/977-3464, E-Mail: stefan.stieglitz@uni-potsdam.de sowie Dr. Babette Regierer, Tel. 0331/977-2801, E-Mail: regierer@uni-potsdam.de.

Pflanzliche Überlebenskünstler

Potsdamer Biologen untersuchen den Hintergrund australischer Artenvielfalt



Trotz Hitze und mancher Feuer: Im Westen Australiens widersetzen sich viele Pflanzenarten erfolgreich den Widrigkeiten ihrer Umgebung.

Foto: zg.

Heiß, unglaublich heiß ist es. Flimmernde Hitze schlägt den Wissenschaftlern entgegen, als sie aus dem Auto steigen. Unvorstellbar, dass es hier im Westen Australiens pflanzliches Leben gibt. Trotzdem ist es vorhanden. Trotzig stehen die Pflanzen da und bilden ein undurchdringliches, grünbraunes Gestrüpp aus mehreren hundert verschiedenen Arten. Wie das möglich ist, untersuchen Wissenschaftler der Arbeitsgruppe „Vegetationsökologie und Naturschutz“ an der Universität Potsdam im Rahmen des Forschungsprojektes „Modellierung von Mechanismen der Koexistenz von Pflanzenarten“.

Das Projekt begann 2004, gesponsert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), und vereint Australier und Deutsche, um grundlegende Mechanismen aufzudecken, die zur Koexistenz von über 10000 Pflanzenarten in „Downunder“ führt. Die zu erwartenden Erkenntnisse könnten eine wesentliche Voraussetzung für den Erhalt solch hoch diverser Artengemeinschaften – auch „global hot spots for plant species diversity“ genannt – bilden. Auf deutscher Seite steht das laufende Projekt unter der Leitung von Professor Florian Jeltsch vom Institut für Biochemie und Biologie der Universität Potsdam und von Doktor Jürgen Groeneveld vom Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle (UFZ). Beide Forscher sind spezialisiert auf ökologische Modellierung und arbeiten im Projekt eng zusammen mit Feldbiologen der Universitäten Melbourne und Perth. Die Australier

sind schon seit mehr als 18 Jahren dabei, die Pflanzenarten der mediterranen Buschlandschaft von Eneabba in Westaustralien genau zu untersuchen. So können sie beispielsweise die Mengen an jährlich gebildeten Samen von über 150 verschiedenen holzigen Pflanzenarten genau benennen. Diese und weitere Informationen zum Lebenszyklus sind die Grundlage für das Potsdamer ökologische ComputermodeLL. Es simuliert die Pflanzengemeinschaft im Detail, mit dem individuellen Wachstum und Überlebenskampf jeder einzelnen Pflanze.

Berücksichtigt wurde für das Potsdamer Modell auch das für australische Verhältnisse typische, periodisch auftretende Feuer, sowie die zeitweise ausgeprägte Trockenheit bei über 40 Grad Celsius. Die Pflanzen entwickelten verschiedene Strategien, um diesen Widrigkeiten zu trotzen. Allen Arten gemeinsam ist aber, dass ihre Samen sich erst öffnen, wenn sie Feuer ausgesetzt waren. Das macht auch Sinn, in Anbetracht der struppigen und undurchdringbaren Pflanzendecke, bei der neue Pflanzen kaum Platz zum Wachsen bekommen und erst das Feuer für neue freie Flächen sorgt. Ein signifikanter Unterschied zwischen den Arten wird dann sichtbar, wenn man die Anzahl der jährlich produzierten Samen betrachtet. Eine große Zahl der Eneabba-Arten ist durchaus fähig, Feuer ohne großen Schaden zu überstehen. Brennt die oberirdische Pflanzenmasse ab, schießt anschließend wieder neues Grün aus dem unbeschädigten Wurzelstock hervor. Doch dieses „resprouting“ hat seinen Preis. Die Feuerresistenz kostet

Energie. Deshalb sind „resprouter“ nicht in der Lage, Samen in großen Mengen zu bilden. Das gelingt jedoch den Eneabba-Spezies, die nicht fähig sind, Feuer zu überleben. Sie setzen auf hohe Samenzahlen, um sich nach einem Feuer das Gebiet neu zu erschließen. Beide „trade-offs“ sind laut wissenschaftlichen Hypothesen das Geheimnis der Koexistenz. Jeder Pflanze steht nur ein gewisses Budget an Energie zur Verfügung. Investiert sie viel in die eine Überlebensstrategie, hat sie weniger Energie für die andere.

Die ersten Ergebnisse des Potsdamer Teams legen allerdings nahe, dass Trade-offs bei weitem nicht so wichtig sind wie vermutet, um Mechanismen der Biodiversität zu erklären. Gäbe es „Supertypen“ mit allen aufwendigen Strategien, wie „resprouting“ und hohe Samenproduktion, so würden sie noch lange nicht alle anderen Pflanzen verdrängen. Wichtig für die Artenzahl auf kleiner Fläche ist, dass es Sameneintrag aus der Umgebung gibt. Denn sollte sich eine bestimmte Art einmal nach dem Feuer lokal nicht behaupten können, kann sie die Fläche durch Sameneintrag dennoch wiederbesiedeln. Welche Strategie nun am meisten zur Koexistenzfähigkeit der Arten beiträgt – an dieser Frage wird mit Hilfe des virtuellen Modells der Potsdamer Biologen noch gearbeitet. Die Ergebnisse werden im Rahmen einer projektgebundenen Doktorarbeit wie auch diverser Publikationen veröffentlicht.

Alexandra Esther,
ext. Doktorandin am Institut für Biochemie
und Biologie

Sorglos, bis der Arzt kommt

Psychologen haben beim Kampf gegen kindliche Adipositas vor allem die Eltern im Blick

Übergewicht und Adipositas sind bereits im Vorschulalter weit verbreitet. Präventionsprogramme erweisen sich jedoch nicht immer als wirksam. Denn nach Ansicht von Experten werden sie gerade von denjenigen nicht in Anspruch genommen, die dies am dringendsten nötig hätten. Welche Faktoren hierbei eine Rolle spielen, steht im Mittelpunkt des Ende des Jahres auslaufenden BMBF-Projekts „Prävention kindlicher Adipositas: Was hindert und erleichtert Eltern den Zugang zu Präventionsangeboten?“. Ein Team um Prof. Dr. Petra Warschburger geht im Institut für Psychologie der Frage nach.

Das Forschungsvorhaben richtet sich insbesondere an sozial schwache Eltern von solchen Kindern, die schon im Alter zwischen drei und sechs Jahren ein Übergewichtsrisiko erkennen lassen. In 40 Interviews und über 500 Fragebögen erhielten Warschburger und ihre Mitarbeiterinnen die Informationen, nach denen sie suchten. Es waren vor allem die Mütter, die sie dabei erreichten. Im Rahmen der Erhebungen wurden sie bezüglich

*Was soll ich nehmen: Keks oder Apfel?
Nicht alle Kinder wägen so ab, bevor sie zugreifen.*

ihrer Wahrnehmung eines Übergewichtsrisikos für ihr Kind, der Anwendung von Strategien im Umgang mit der Ernährung des Kindes sowie der Inanspruchnahme möglicher Angebote zur Vermeidung kindlichen Übergewichts befragt.

Heraus kam unter anderem, dass viele der Mütter das vorhandene Risiko gar nicht erkennen. „Den Extrembereich Adipositas registrieren sie zwar ganz gut, aber die Stufe davor, das Übergewicht, wird nicht als Risiko wahrgenommen“, stellt Warschburger fest. Da die Präventionsprogramme jedoch genau hier ansetzen, ist ihre Umsetzung für die gewählte Probandengruppe nach wie vor schwierig. Das zeigt sich in der Untersuchung denn auch deutlich. Rund 85 Prozent der befragten Mütter waren nicht bereit, innerhalb der folgenden sechs Monate an einem solchen Programm teilzunehmen. Das Verhältnis kehrte sich allerdings komplett um unter der Annahme, ein Arzt würde dies anraten. In dem Fall signalisierten nur noch knapp über zehn Prozent Desinteresse.

Was einen der Hauptschwerpunkte der Untersuchung angeht, dem nach der elterlichen Steuerung des Essverhaltens ihrer Sprösslinge, waren die Erkenntnisse keine unerwarteten. Der Einfluss von Müttern auf die kindliche Ernährung ist groß. Strategien, die zu einer vermehrten Nahrungsaufnahme drängen oder mit der Belohnung von Nahrungsmitteln einhergehen, sind in der Gruppe der dem gewählten sozioökonomischen Status angehörenden Erziehenden oftmals verbunden mit der Steigerung des Konsums von Süßigkeiten und Fast Food. Wird

jedoch tatsächlich die eigenverantwortliche Nahrungsaufnahme des Jungen oder Mädchens gefördert, greifen diese vermehrt zu Obst und Gemüse. Wie wichtig demnach jene Unterstützung in Sachen gesunder Ernährung ist und vor allem welche Rolle das eigene Übergewicht der Eltern bei der Entwicklung der Kids spielt, betonen auch die Potsdamer Forscherinnen. „Das Übergewicht der Eltern scheint der wichtigste Indikator dafür zu sein, dass das Kind irgendwann selbst übergewichtig wird“, erläutert Warschburger dazu. „Wenn sowohl Mutter als auch Vater davon betroffen ist, liegt das Risiko für ihre Kinder bei 60 bis 80 Prozent.“

Am Ende des Projekts hat das Team nun auf der Basis der Forschungsergebnisse ein Präventionsprogramm entwickelt und ausgewählten Kindertagesstätten angeboten. Die Kita-Erzieherinnen wurden im Vorfeld umfassend in den Inhalten, zum Beispiel bezüglich des Umgangs mit kritischen Esssituation oder der Steuerung des Essverhaltens, aber auch in der Ansprache der Eltern geschult. Angenommen wurde es von den potentiellen Adressaten kaum. Das Forschungsteam vermutet, dass sich vor allem die Ansprache der Eltern und deren Motivierung für viele Kita-Erzieherinnen als sehr schwierig erwies.

Dabei hätte dies für manches von den Eltern sorglos als „mopplig“ bezeichnete Kind eine Chance dargestellt. Denn nicht nur in den Schulen haben es die Kids später schwer. Hänseleien sind an der Tagesordnung, die Eltern erfahren jedoch längst nicht immer davon. Und wenn, messen sie ihnen allzu häufig zu wenig Bedeutung bei, wie Warschburger aus zuvor durchgeführten Studien weiß. „Die körperliche Entwicklung des Kindes steht dann bei den Eltern schon noch eher im Fokus als die seelische“, so ihre Erkenntnis. Deshalb müssten diese bereits im Vorschulalter ihres Nachwuchses auf das Risiko angesprochen und in Schulungen fit gemacht werden für eine Vorbeugung der Adipositas. In der Schule sei es sonst oft schon zu spät. „Wir müssen früh dem Irrtum begegnen, mit den Präventionsprogrammen lediglich einem vermeintlichen Schönheitsideal nachzueifern zu wollen“, betont Warschburger. „Es geht nicht um Schönheit, sondern um die Abwendung einer Gesundheitsgefährdung.“

pg



Ohne Toleranz kein Baby

Diplomandin findet Protein, das wesentlich für eine erfolgreiche Schwangerschaft sein könnte



Wer forscht, muss damit rechnen, auf Unerwartetes zu stoßen. Das erlebte auch Gesa Krey während ihrer gerade abgeschlossenen Diplomarbeit, die von Dr. Sandra Blois von der Charité und Prof. Dr. Burkhard Micheel von der Universität Potsdam betreut wurde. Die Diplombiochemikerin wollte herausfinden, welche Rolle bestimmte Zellen des Immunsystems, die sogenannten Dendritischen Zellen, während einer Schwangerschaft spielen. Bei ihren Untersuchungen stieß sie auf ein Protein, das offenbar von wesentlicher Bedeutung für die Einnistung des Embryos in die Gebärmutter und somit für eine erfolgreiche Schwangerschaft ist.

Von uns meist unbemerkt kämpft das Immunsystem tagtäglich einen Kampf gegen den „Rest der Welt“. Deshalb werden wir trotz der großen Anzahl von Krankheitserregern selten richtig krank. Das Abwehrsystem kann Krankheitserreger jedoch nur effektiv bekämpfen, weil es gelernt hat, zwischen Köpereigenem und Fremdem und damit potentiell Gefährlichem zu unterscheiden. Auch ein Embryo ist für den mütterlichen Organismus zur Hälfte fremd. Dass trotzdem Kinder geboren werden, verdanken wir der Fähigkeit des Immunsystems, während einer Schwangerschaft „stillzuhalten“ und das teilweise Fremde zu tolerieren. Von den Dendritischen Zellen des Immunsystems ist bekannt, dass sie eine solche Toleranz vermitteln können. Dieser Zelltyp ist darauf spezialisiert, körpereigene Merkmale an anderen Zellen zu erkennen und anderen Immunzellen zu signalisieren, dass sie diese nicht angreifen. „Es liegt also nahe zu vermuten, dass Dendritische Zellen auch für eine Schwangerschaft wichtig sind“, erläutert Gesa Krey. „Für diese Hypothese wollte ich während meiner Diplomarbeit Indizien finden.“

Der beste Weg um herauszufinden, welche Rolle ein Bestandteil in einem Gesamtgefüge

hat, besteht darin, diesen Teil auszuschalten und die Auswirkungen zu beobachten. Die Forschung am Menschen verbietet sich bei dieser Fragestellung selbstverständlich. Für ihre Untersuchungen verwendete die Biochemikerin deshalb gentechnisch veränderte Mäuse, bei denen sich die Dendritischen Zellen durch Spritzen eines Zellgifts abtöten ließen. Die Forscherin verabreichte den Mäusen das Gift zu dem Zeitpunkt, an dem sich gewöhnlich der Embryo in der Gebärmutterschleimhaut verankert.

Wie sie herausfand, konnten sich zwar auch in den behandelten Mäusen Embryonen einnisten, allerdings rund ein Drittel weniger als in der Vergleichsgruppe mit funktionstüchtigen Dendritischen Zellen. Zudem waren die Embryonen sehr viel kleiner als die der Kontrollgruppe. Bei der Gewebeuntersuchung stellte sich heraus, dass die Plazenta schlechter entwickelt war und insbesondere weniger Blutgefäße vorhanden waren, die den Embryo versorgten. Auch gab es deutlich weniger der sogenannten Natürlichen Killerzellen. Diese Immunzellen können andere Zellen zerstören. Das ist auch bei der Entwicklung der Plazenta wichtig, um im Gewebe Platz für Blutgefäße zu schaffen. Dendritische Zellen locken die Natürlichen Killerzellen an“, erläutert Gesa Krey.

Doch es war eine andere Entdeckung, die die junge Forscherin elektrisierte: „In Gebärmutter und Embryonen der ‚normalen‘ Mäuse, stieß ich auf ein Protein, das in den Geweben der Mäuse ohne Dendritische Zellen völlig fehlte. Dieses Eiweiß, Phosphatidylinositol Transferprotein beta, kommt in verschiedenen Körpergeweben vor. Es ist dort Teil einer Signalkaskade, die in Zellen bestimmte Gene ‚anschaltet‘. Bisher war aber nicht bekannt, dass es auch bei der Schwangerschaft eine Rolle spielen könnte.“ Für die Forscher fängt die Arbeit nun erst richtig an. „Es könnte sich herausstellen, dass das Protein sich als Schlüssel zur Funktion der Dendritischen Zellen während der Schwangerschaft erweist“, sagt Gesa Krey. Zudem könnte es zukünftig als Marker dienen, um vor einer künstlichen Befruchtung zu testen, ob die Voraussetzungen für die Einnistung des Embryos gegeben sind.“

Red.

„Fremdkörper“ im Bauch:
Das Immunsystem spielt eine wichtige Rolle
bei der Schwangerschaft.

Gerechtigkeitsglaube und Abenteuerlust

Dr. Frank Klauss beschäftigte sich mit Waffenstudenten im Ersten Weltkrieg



Griffen aus tiefem patriotischem Pflichtgefühl zu den Waffen: Verbindungsstudenten.

Foto: Repro

Deutsche Studenten an den Fronten des Ersten Weltkrieges. Herkömmlich sind damit häufig der Ort Langemarck oder Kriegsromane mit jugendlichen Protagonisten wie „Im Westen nichts Neues“ verbunden. Beides gibt jedoch nur ein Teil der Realität dieses Krieges wieder. Bislang hat die Forschung einige der wirklichen Ereignisse immer noch kaum beachtet. In seiner Dissertation arbeitete Dr. Frank Klauss, gerade als Hospitant bei einer großen Tageszeitung tätig, deshalb auf. Für Portal reißt er im Folgenden einen Teil seiner Forschungsergebnisse an.

Vor allem anhand von Feldpostbriefen sind die Geschehnisse des Krieges aus Sicht der Studierenden analysiert worden. Dass es heute noch möglich ist, auf so viele Feldpostbriefe von Studenten zurückgreifen zu können, ist der Tatsache zu verdanken, dass die Studenten regen geistigen Austausch mit der Heimat unterhielten. Sie schrieben nicht nur an ihre Familien, sondern auch im großen Umfang an die Studentenverbindungen, die in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg ihre höchste Blüte verzeichneten. Gerade letztere haben über die Jahre die Briefe vielfach für die Nachwelt aufbewahrt, so dass man heute noch Zugriff auf diese hat. In den Archiven und in Beständen von Korporationen finden sich zahlreiche Schreiben, aus denen sich Rückschlüsse

auf das Weltbild der Studenten zu Beginn, während und am Ende des Krieges ziehen lassen.

Deutlich wird, dass die Studierenden den Kriegsausbruch nicht als eine Aggression des Deutschen Reiches wahrnahmen, sondern sie sich und das Reich in der Rolle des Verteidigers sahen. Aus diesem Grund kann man nicht von Kriegsbegeisterung unter den Studenten sprechen, sie waren von einem tiefem patriotischen Pflichtgefühl und dem Glauben an eine gerechte Sache zu den Waffen getrieben. Daneben beflügelte auch Abenteuerlust viele kriegsfreiwillige Hochschüler, ausgehend von einem romantisch-ritterlichen Bild des Kampfes, das völlig im Gegensatz zur brutalen Realität des massenhaften Sterbens im Ersten Weltkrieg stand.

Das böse Erwachen kam für viele schon mit der Feuertaufe. Schnell mussten die Studierenden erkennen, dass es keine Helden gab, nur den Helden-besser Opfertod. Das Erlebnis des Kampfes verband sich fast völlig mit dem Eindruck des ungeheuren Granatbeschusses und willkürlichen Sterbens, aus dem für viele nur der Angriff der einzige Ausweg schien.

Diese Hölle erduldeten die meisten Studenten, indem sie sich einredeten, dass dies das Fegefeuer der Geschichte war, das zu einer besseren Zukunft für Deutschland führen würde.

In diesem nationalen Eifer spielten christlicher Glaube, Glaube an ein Deutschtum und der Glaube an eine schicksalsgebundene Volksgemeinschaft eine entscheidende Rolle.

Obwohl sich die meisten Studierenden als Teil der Volksgemeinschaft gegen Standesdenken aussprachen und sich vom Krieg die Überwindung der Unterschiede zwischen Arbeitern und Akademikern erwarteten, konnten sie ihr eigenes Klassetenden nicht überwinden. Für sie waren Arbeiter und Bauern die Hände und sie selbst, die Studenten und Akademiker, die Köpfe der Bewegung. In ihrem Verhältnis zu den anderen Soldaten trennte diese Denkweise die Hochschüler von den übrigen Kameraden. So verkehrten sie unter ihresgleichen, unfähig eine gemeinsame Basis mit den Männern aus einfachen Verhältnissen zu finden. Ihr anfänglicher Glaube an eine „Volksgemeinschaft“ wich schon bald dem Streben nach Anerkennung im Kreis der Offiziere, zu denen sie sich mehr zugehörig fühlten, insofern sie nicht schon selbst Offiziere waren. Dies führte dazu, dass sie den eigenen Rang als einfacher Soldat als zu niedrig empfanden und zu klagen begannen, wenn sie noch nicht befördert worden waren.

Alle diese Enttäuschungen kumulierten zum Ende des Krieges in dem großen Schock der bedingungslosen Kapitulation des Reiches. Zurück in der Heimat mussten die Studierenden feststellen, dass sie alles verloren hatten. Die Zustände an den Hochschulen und im Land waren ebenso desolat wie ihre Situation an der Front. Statt der Heimkehr in eine sichere und gewohnte Umgebung gerieten die Hochschüler in die Unruhen rund um die entstehende Republik, die sie wieder in einen Strudel von Gewalt zogen. Was vom Idealismus der Tage im August 1914 nach all diesen Erlebnissen blieb, war ein bedingungsloser Glaube an ein Deutschland, von inneren und äußeren Feinden bedroht.

Dr. Frank Klauss, Fahrland

Frank Klauss promovierte als Externer an der Universität Potsdam. Eine Veröffentlichung seiner Dissertation „Waffenstudenten. Studenten im Ersten Weltkrieg“ ist geplant.

Eisfontänen über dem Saturnmond Enceladus

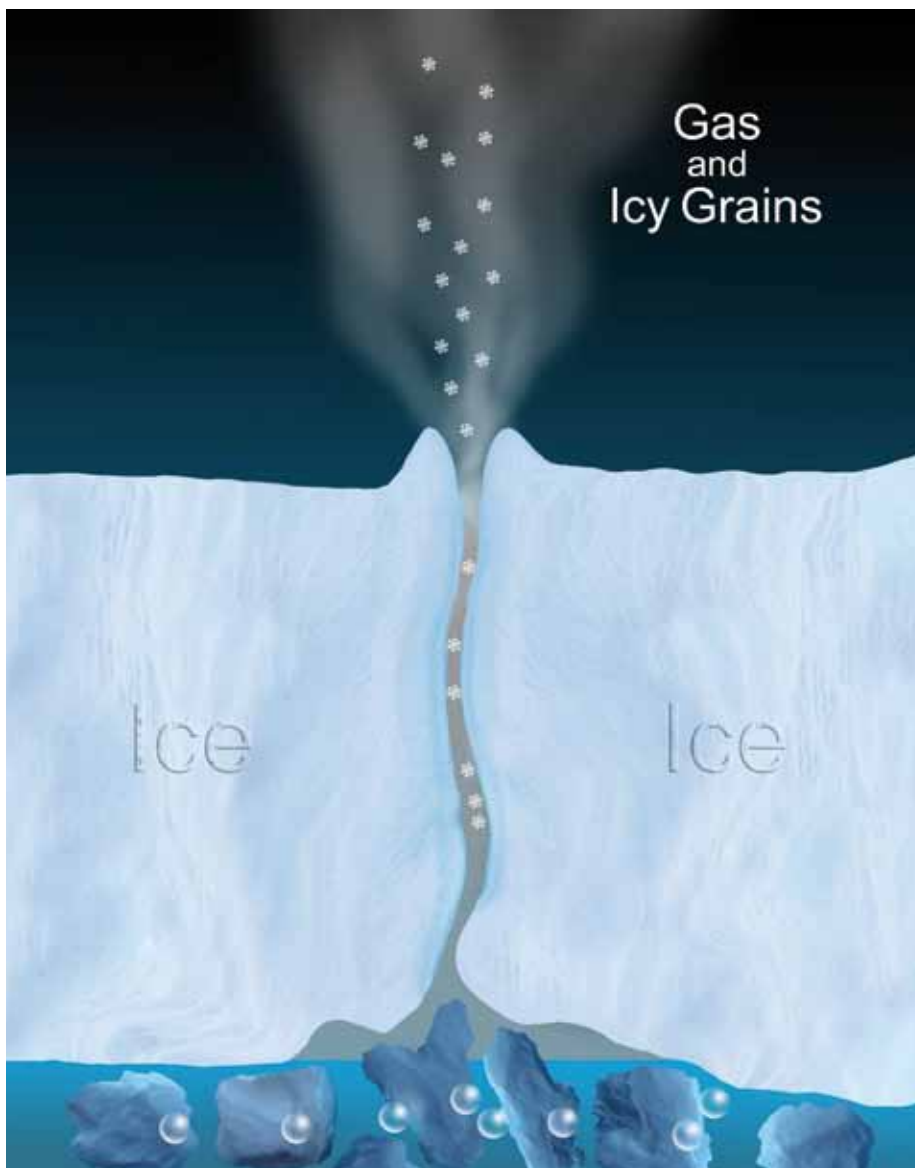
Potsdamer Physiker erklären Entstehung von Eisteilchen

Physiker der Universität Potsdam haben ein Modell für die Entstehung von Eisteilchen im Saturnsystem entwickelt. Die dort entdeckten Fontänen aus Wassergas und winzigen Eisteilchen, die sich über dem Südpol des Saturnmondes Enceladus aufbauen, waren eine der großen Überraschungen der NASA/ESA Mission CASSINI zum Saturn.

Obwohl die Eispartikel nur eine Größe von einem tausendstel Millimeter haben, sind sie als dünner Schleier in den Bildern von CASSINI gut sichtbar, wenn sie von der Sonne von hinten angeleuchtet werden. Das von den Potsdamer Wissenschaftlern um Dr. Jürgen Schmidt entwickelte Modell liefert eine Erklärung für die Entstehung dieser

Eisteilchen durch Kondensation aus Wassergas. Das Gas bildet sich durch die Verdampfung von Seen unter der Oberfläche von Enceladus und strömt dann durch ein System von Spalten in der Eiskruste des Mondes in den Weltraum. Die Eisteilchen, die Enceladus seit tausenden von Jahren in den Weltraum abgibt, formen den E-Ring des Saturns, einen riesigen Staubring, der sich außerhalb der Hauptringe des Planeten erstreckt. Die Staubeilchen, die bei Enceladus „geboren“ werden, wandern langsam weg vom Mond und Planeten und bevölkern so langsam den E-Ring. Die Bilder der CASSINI-Mission belegen, dass zumindest die größten Eisfontänen im Verlauf der letzten Jahre aktiv blieben, auch wenn ihre Stärke sehr wahrscheinlich variiert.

Die Potsdamer Physiker beschreiben die Strömung des Gases von den unterirdischen Seen bis zur Oberfläche und zeigen, wie die Eisteilchen aus dem Gas kondensieren. Sie schlussfolgern, dass das Gas eine gewisse minimale Dichte haben muss, um eine so große Zahl von Eispartikeln durch die Spalten zur Oberfläche transportieren und in den Weltraum schleudern zu können. Solche vergleichsweise hohen Gasdichten erfordern hohe Temperaturen an der Stelle, wo sich das Gas durch Verdampfung bildet. Damit konnten alternative Modelle ausgeschlossen werden, die von einem kalten, vollständig gefrorenen Mond ausgehen. Das Potsdamer Modell liefert somit ein weiteres Indiz für die Existenz von flüssigem Wasser unter dem Südpol von Enceladus. Aus ihrer Theorie zur Kondensation von Eispartikeln leiten die Forscher Voraussagen über die Zahl der Teilchen in den Fontänen ab, die mit den Messungen des Staubdetektors an Bord von CASSINI und mit der Helligkeit der Fontänen in CASSINI-Bildern übereinstimmen. *Red.*



Im Modell: Entstehung von Eisteilchen durch Kondensation

Foto: NASA/JPL

Über ihr Modell berichten die Physiker im Wissenschaftsjournal „Nature“:

Jürgen Schmidt, Nikolai Brilliantov, Frank Spahn, Sascha Kempf: 'Slow dust in Enceladus' plume from condensation and wall collisions in tiger stripe fractures, Nature, Band 451, Seite 685

Die „Rhea-Ringe“ aus der Sicht eines Künstlers. Die dynamische Stabilität dieser exotischen Ringe um den zweitgrößten Saturnmond war Forschungsgegenstand Potsdamer Wissenschaftler.

Foto: NASA/JPL/JHUAPL

„Ringe“ um den Saturnmond Rhea

Forschungsergebnisse in „Science“ veröffentlicht

In einer kürzlich erschienenen Ausgabe des international angesehenen Wissenschaftsjournals „Science“ berichten Wissenschaftler des Cassini (NASA/ESA Mission zum Saturn)-Teams, zu dem die Physiker Prof. Dr. Frank Spahn und Martin Seiß von der Universität Potsdam gehören, über die mutmaßliche Entdeckung von „Ringen“ um den Saturn-Mond Rhea. Es geht dabei um optisch dünne Ringe, sogenannte Tori, die den Saturnmond Rhea umgeben. Rhea ist nach Titan der zweitgrößte Satellit von Saturn.

Plasmaexperimente, denen diese Entdeckung zu verdanken ist, suchen nach energetischen Elektronen und Ionen (Plasmateilchen) in der Saturnumgebung. Deren Verteilung gibt Aufschluss über die Eigenschaften der Saturnmagnetosphäre, aber auch über die Existenz von kosmischen Körpern, zu denen sowohl schon entdeckte

Monde als auch bislang „unsichtbare“ Materieansammlungen gehören. Diese Körper „verschlucken“ einen Teil der Plasmateilchen (energetische Elektronen) und bilden so einen „Plasmaschatten“. Nach der Auswertung der Daten der Plasmaexperimente vermuten die Wissenschaftler drei schmale Ringe um Rhea in einer ausgedehnten äquatorialen Staubscheibe. Allerdings konnte diese Entdeckung noch nicht von den Cassini-Kameras bestätigt werden, so dass die Existenz und Entstehung dieser „Ringexoten“ in Fachkreisen zurzeit heftig diskutiert wird.

Red.

Der vollständige Beitrag der Wissenschaftler ist zu entnehmen: The Dust Halo of Saturn's Largest Icy Moon, Rhea: Geraint H. Jones, ..., Martin Seiß, Frank Spahn et al.: Science 319, Freitag, den 7. März 2008.

Wärmefluss durch Quanteneffekte

Wird ein kleines System, beispielsweise Atome oder Moleküle, in Kontakt mit einem Wärmebad gebracht, stellt sich nach einiger Zeit ein thermisches Gleichgewicht ein, wobei die Entropie (Unordnung) von beiden mit der Zeit zunimmt. Diese beiden Prozesse verlaufen auf alltäglichen, makroskopischen Zeitskalen, von Millisekunden bis Minuten, immer in eine Richtung, hin zum Gleichgewicht. Im Wissenschaftsjournal „Nature“ berichten Wissenschaftler des israelischen Weizmann-Instituts und Mathias Nest von der Universität Potsdam über neue Erkenntnisse zum Zusammenspiel von Thermodynamik und Quantenmechanik. In dem Artikel wird diskutiert, inwieweit sich dieses Verhalten auf mikroskopischen Zeitskalen ändert und eventuell kontrollieren lässt. Dabei wurde zum einen gefunden, dass das In-Kontakt-bringen (das sogenannte Einschalten der Wechselwirkung) zu Schwankungen im Wärmefluss führt, die zeitweise entgegen dem langfristigen Trend gerichtet sind. Zum anderen fanden die Wissenschaftler heraus, dass sich durch wiederholte Messungen des Zustands des Systems die Geschwindigkeit des Wärmeflusses kontrollieren lässt, indem ein Effekt der Quantenmechanik, der sogenannte Zeno-Effekt, ausgenutzt wird. Insbesondere bei Quantensystemen, wie sie beispielsweise zukünftig in Quantencomputern zu finden sein werden, die sehr empfindlich gegen Störungen sind, könnte eine solche Kontrolle wichtig werden.

Red.

Der vollständige Beitrag der Wissenschaftler ist zu entnehmen: Thermodynamical Control by Frequent Quantum Measurements: Noam Erez, Goren Gordon, Mathias Nest, Gershon Kurizki: Nature 452, Donnerstag, den 10. April 2008.

Unsterbliche Produzenten gewinnen

Biotechnologen suchen nach Methoden zur schnelleren Herstellung von Antikörpern

Der Mensch ist von einer Vielzahl von Bakterien, Viren, Pilzen und Parasiten umgeben. Sie sind in der Lage, schlimmstenfalls lebensgefährliche Infektionen auszulösen. Dagegen kann sich der Körper aber mit Hilfe seines Immunsystems wehren. Er bildet Antikörper, Immunglobuline, gegen verschiedene Fremdstoffe. Das sind Eiweiße, die als Reaktion auf bestimmte Stoffe, sogenannte Antigene, hervorgerufen werden.

Biologen und Biotechnologen der Universität Potsdam haben es sich zum Ziel gesetzt, neue Methoden zu entwickeln, um Antikörper produzierende Zellen zu gewinnen und zu selektieren. Dafür haben sich neun Wissenschaftler in der Nachwuchsgruppe „Antikörper-Technologien“ zusammengeschlossen. Das Projekt gehört zu den Siegern des Wettbewerbs InnoProfile des Bundesforschungsministeriums und erhielt für einen Zeitraum von fünf Jahren rund 2,8 Millionen Euro Förderung.

Die herkömmlichen Verfahren zur Gewinnung von Zellen sind äußerst langwierig und deshalb teuer. Nachwuchsgruppenleiterin Dr. Katja Heilmann möchte vor diesem Hintergrund die bisherigen Verfahren durch eine einfache Selektion ersetzen. Die derzeit etablierten Verfahren gewinnen aus immunisierten Versuchstieren zunächst B-Lymphozyten. Danach werden diese Antikörper produzierenden Zellen mit Krebszellen fusioniert. Die Eigenschaften der Krebszelle führen dazu, dass diese Zellen unsterblich werden. Die Hybridomzellen, die die Antikörper produzieren, können eingefroren, konserviert und bei Bedarf wieder aufgetaut werden. Ein „Verfallsdatum“ gibt es nicht. Diese Antikörper produzierenden Hybridomzellen müssen jedoch erst gewonnen werden. Damit ist ein aufwändiger Suchprozess, Screening, verbunden. Dafür werden unter den vielen Antikörper produzierenden Zellen diejenigen ausgesucht, die diese



Wichtiges Utensil Zellkulturplatte:
Hier wachsen die Immunzellen.



Fütterungszeit: Dr. Katja Heilmann versorgt Zellen mit frischen Nährstoffen.

Fotos: Roes

benötigten Antikörper herstellen. Das erfolgt mit Mauszellen und ist nur mit „Handarbeit“ möglich. Da die Hybridomtechnik steriles Arbeiten erfordert, ist dieser Prozess so gut wie nicht automatisierbar. Die Herstellung von Antikörpern dauert etwa sechs Monate. Das Team um Katja Heilmann will mit ihrem Projekt den Zeitaufwand durch neue technologische Ansätze minimieren und in sehr viel kürzerer Zeit als bisher üblich Antikörper herstellen und seltenere Antikörper finden. „Dadurch könnten die Kosten des Verfahrens auf etwa ein Fünftel gesenkt werden“, so die Wissenschaftlerin.

Antikörper sind die in der medizinischen Diagnostik am häufigsten verwendeten Biomoleküle. Sie besitzen demzufolge ein enormes Marktpotenzial. Außerdem spielen sie eine zunehmende Rolle als Therapeutika. Gegenwärtig sind etwa 20 Antikörper als Therapeutika zugelassen. „Gelingt es, diese neue Technologie zu etablieren, dann ist es für alle Bereiche der biomedizinischen Forschung, die sich mit Antikörpern beschäftigen, extrem hilfreich“, so Katja Heilmann.

Bei ihren Experimenten arbeitet die Nachwuchsgruppe mit dem Max-Planck-Institut für Molekulare Pflanzenforschung zusammen. Kooperationen gibt es auch mit dem Max-Planck-Institut für Kolloid- und Grenzflächenforschung sowie mit dem Fraunhofer-Institut für Biomedizinische Technik. Die Potsdamer kooperieren

außerdem mit einigen Berliner Institutionen, wie dem Max-Delbrück-Centrum, der Charité, dem Deutschen Rheumaforschungszentrum, Robert-Koch-Institut sowie Institut für Chemie der GKSS in Teltow. Katja Heilmann ist sich sicher, dass der Erfolg des Projektes dem gesamten Biotechnologie-Standort Berlin-Brandenburg wichtige Impulse geben wird. *be*

Journalist werden

Die Technische Universität Dortmund bietet ein Mentoringprogramm an, das jungen Wissenschaftlern den Einstieg in den Journalismus erleichtern soll. Beteiligt am Projekt sind beispielsweise die Robert Bosch Stiftung und der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft. In neun Monaten absolvieren die Teilnehmer ein journalistisches Intensivtraining, zwei redaktionelle Praktika bei hochrangigen Medien sowie eine freie Recherchephase. Das Angebot richtet sich insbesondere an Absolventen der Natur- und Technikwissenschaften. Es beginnt Mitte September 2008. *Red.*

Bewerbungen müssen **bis zum 25. Mai** vorliegen. Nähere Informationen finden Interessierte im Bereich „Downloads“ unter www.initiative-wissenschaftsjournalismus.de

Einfach Spitze

Uni Potsdam ist laut erstem Forschungsrating des Wissenschaftsrates zur Chemie in den neuen Bundesländern führend im Fach

Die Universität Potsdam hat beim ersten Forschungsrating des Wissenschaftsrates zur Deutschen Chemie sehr gut abgeschnitten. Selbst etablierte Universitäten wie Dresden, Hannover, Jena, Köln oder Leipzig landeten hinter der Potsdamer Einrichtung. Das Rating, das mit finanzieller Unterstützung des Fonds der Chemischen Industrie zustande kam, schließt die Bewertung von 57 Universitäten und 20 außeruniversitären Instituten ein.

Danach kann sich die chemische Forschung in Deutschland international sehen lassen und verfügt über ein ausgewogenes Profil. Sie ist gekennzeichnet durch eine breite Basis guter bis sehr guter Forschungsleistungen, eine erfolgreiche Nachwuchsförderung und einen guten Wissenstransfer. Dies gilt auch für weite Teile der Chemie an der Universität Potsdam. Die Erhebung bezieht sich auf die Jahre 2001 bis 2005 und berücksichtigt Kriterien wie Forschungsqualität, Impact/Effektivität, Effi-

zienz, Nachwuchsförderung, Transfer in andere gesellschaftliche Bereiche, Wissensvermittlung und –verbreitung. Im Rating wurden die Potsdamer Anorganische Chemie, die Organische Chemie und Strukturanalytik, die Physikalische, Theoretische, Kolloid- und Polymerchemie betrachtet. Wie bei den anderen Teilnehmern auch, lag eine Bewertungsskala zugrunde, die von „exzellent“, „sehr gut“, „gut“, „befriedigend“ bis zum „nicht befriedigend“ reichte.

Außer bei Impact/Effektivität (befriedigend) wurde in allen anderen Kriterien annähernd ein „gut“ erzielt. Der Bereich Wissensvermittlung und –verbreitung liegt sogar über dem Bundesdurchschnitt. Für die Forschungsqualität der einzelnen Universitäten wurden Gesamtnoten vergeben, wobei Potsdam mit 2,9 von allen zehn Chemiebereichen der neuen Bundesländer den zweiten Platz belegt. Nur die Humboldt-Universität Berlin konnte noch besser abschneiden. Das ist auch deshalb beachtlich, weil Potsdam im Vergleich zu den etablierten Universitäten in

Dresden, Jena, Halle, Leipzig oder Rostock erst nach der Wende einen Diplomstudiengang Chemie aufbauen konnte.

Zudem existiert im Rating für jede Einrichtung ein individuelles Bewertungsprofil, das die Stärken und Schwächen in den einzelnen Leistungsbereichen verdeutlicht. Verantwortlich für die Studie ist eine Steuerungsgruppe unter Leitung des ehemaligen Vorsitzenden der Wissenschaftlichen Kommission des Wissenschaftsrates Prof. Dr. Reinhard Hüttel vom GeoForschungsZentrum. Die Gruppe hatte die Ergebnisse Mitte Dezember vergangenen Jahres vorgelegt. Das Rating, das ein neues Bewertungsverfahren nutzt und deshalb als Pilotstudie angelegt ist, umfasst ebenfalls den Bereich der Soziologie. Die Resultate hierzu sollen noch in diesem Frühjahr veröffentlicht werden. Ob danach Bewertungen weiterer Fächer stattfinden, will der Wissenschaftsrat nach der Auswertung der Erfahrungen aus der Pilotstudie entscheiden.

pg



Chemische Forschung in Potsdam: Hervorragend in Ostdeutschland.

Nachgefragt

Die Pilotstudie Forschungsrating Chemie wurde in der Erhebungsphase an der Universität Potsdam durch Prof. Dr. Torsten Linker begleitet und koordiniert. Mit ihm sprach Portal-Redakteurin Petra Görlich.

Das Fach Chemie der Uni Potsdam hält in der Gesamtsicht der Studie einen Spitzenplatz in den neuen Bundesländern und einen beachtlichen Platz im Mittelfeld aller beteiligten 57 Universitäten. Wie beurteilen Sie das Abschneiden insgesamt?



Linker: Wir haben von der engen Anbindung an die Golmer außeruniversitären Forschungseinrichtungen profitiert.

Linker: Natürlich sind wir sehr froh und auch stolz auf dieses hervorragende Ergebnis. Für eine junge Universität, die erst nach der Wende gegründet wurde, haben wir in den letzten Jahren schon viel erreicht und zählen mittlerweile zu den etablierten Chemiebereichen in Deutschland. Es ist schön, dass

dies jetzt auch in einer internationalen Studie zum Ausdruck kommt. Wichtig war die kontinuierlich steigende Studentenzahl in den letzten Jahren, die zu mehr Diplomanden und Doktoranden führte. Sehr stark haben wir natürlich auch von den außeruniversitären Einrichtungen profitiert, da die Max-Planck- und Fraunhofer-Institute wissenschaftlich und durch gemeinsame Berufungen viele Anknüpfungspunkte zur Chemie haben. Man kann sagen, dass Golm als Wissenschaftsstandort, noch unterstützt durch viele Neubauten, eine hervorragende Infrastruktur für viele Kooperationen bietet. Trotzdem gibt es in einigen Bereichen noch Nachholbedarf; wir möchten uns auf unseren Lorbeeren nicht ausruhen und beim nächsten Forschungsrating des Wissenschaftsrates, wenn möglich, noch besser abschneiden.

Bei den einzelnen Kriterien hat es auch „Ausreißer“ nach oben und unten gegeben. So schwankt die Beurteilung der Forschungsqualität in den untersuchten Forschungseinheiten der Uni von „sehr gut“ bis „nicht befriedigend“. Wo liegen die Ursachen hierfür?

Linker: Die einzelnen Bereiche in der Chemie unterscheiden sich in ihrer Struktur und ihrer Forschungskultur. So gibt es Gruppen, die stärker anwendungsbezogen arbeiten und damit viele Kooperationen und auch Kontakte zur

Industrie haben, was sich im Forschungsrating sehr positiv ausgewirkt hat. Auch haben einige Bereiche eine engere Anbindung an die außeruniversitären Forschungseinrichtungen, was zusammen mit finanzieller Förderung durch das Bundesministerium maßgeblich zum guten Abschneiden beitragen konnte. Sehr positiv wurde auch die Nachwuchsförderung in Form von Promotionen, Habilitationen und dem Einwerben von Nachwuchsgruppen bewertet. Hier haben einige Bereiche eindeutig Nachholbedarf, der durch neue Juniorprofessuren gedeckt werden soll. Wichtig ist auch die unterschiedliche Lehrbelastung in den einzelnen Professuren, die vom Wissenschaftsrat erst in der nächsten Runde evaluiert werden wird. Schließlich spielt noch die Neubesetzung von Professuren im Erhebungszeitraum eine Rolle, die in einzelnen Bereichen zu starken Fluktuationen führte. All diese Faktoren haben zu Unterschieden in der Beurteilung beigetragen. Es ist nun wichtig, dass die Bereiche mit Defiziten ihre „Hausaufgaben“ machen und beim nächsten Forschungsrating besser abschneiden.

Die Leitung des Instituts hat jetzt wertvolle Hinweise und Orientierungshilfen für künftige strategische Entscheidungen in der Hand. Wie sehen diese möglicherweise aus?

Linker: Gerade jetzt läuft die Strukturdebatte innerhalb der Universität. Wir haben das Forschungsrating des Wissenschaftsrates zum Anlass genommen, uns zukünftig noch besser wissenschaftlich zu positionieren. Zurzeit gibt es mehrere Initiativen in Richtung DFG-Graduiertenkollegs und Beteiligungen an SFBs, um größere Forschungsverbünde in der Chemie zu etablieren. Zwei Schwerpunkte, „Nachhaltige Chemie“ und „Photochemie/Photophysik“, haben sich hier herauskristallisiert. Eine zentrale Rolle wird die Nachwuchsförderung spielen, der durch neue und eine bereits besetzte Juniorprofessur Rechnung getragen werden soll. Ganz wichtig wird die finanzielle und personelle Ausstattung in der Chemie sein, die mit elf Professuren unterkritisch besetzt ist. Wir erwarten hier von der Universitätsleitung und auch vom Ministerium ein deutliches Signal in Richtung Stellenaufwuchs, damit Potsdam in der Chemie seinen Spitzenplatz halten und weiter ausbauen kann.

Vielen Dank für das Gespräch.

Das gesamte Forschungsrating ist im Internet unter www.wissenschaftsrat.de/pilot_start.htm einsehbar.

Neu erschienen

Essays zur Militärgeschichte

„Kriegerische Gewalt und militärische Präsenz in der Neuzeit“ heißt ein Band von Prof. Bernhard R. Kroener aus dem Historischen Institut der Universität Potsdam, der Aufsätze zu zentralen Arbeitsfeldern des Inhabers der Professur für Militärgeschichte versammelt. In einem breiten zeitlichen Bogen kristallisieren sich dabei vier thematische Schwerpunkte heraus: historiographische Probleme und aktuelle Forschungsdebatten, die Lebensbedingungen im Sozialsystem Militär, Rüstung und Aufrüstung als ideologisches, ökonomisches und politisches Problem sowie die Entstehung und Verbreitung von Kriegsmythen. Kroener hat dabei immer den gesamtgesellschaftlichen Kontext, die Wechselwirkungen zwischen Militär und Bevölkerung und die ökonomischen und strukturellen Rahmenbedingungen im Blick.

Kroener, Bernhard R.: *Kriegerische Gewalt und militärische Präsenz in der Neuzeit. Ausgewählte Schriften*. Paderborn 2008, ISBN 978-3506-76548-2

Neue Alexander-Biografie

Wie kaum eine andere Figur der Weltgeschichte verkörpert Alexander der Große einen Mythos, weit über das Altertum hinaus wurde er zu einer unerschöpflichen Inspirationsquelle für zahlreiche Herrscher und Heerführer. Pedro Barceló, Mitarbeiter am Historischen Institut der Universität Potsdam, hat ihm eine neue Biografie gewidmet; nach „Hannibal. Strategie und Staatsmann“ sowie „Constantinus II.“ die dritte aus seiner Feder. Barceló, der den zeitlichen Bogen etwa von 355-322 v. Chr. spannt und den räumlichen vom makedonisch-griechischen Kernland bis nach Ägypten und an den Indus, zeichnet die Lebensstationen des makedonischen Königs nach und stellt dessen militärische Unternehmungen vor dem Hintergrund der politischen, sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen einer spannenden Epoche dar. Und obwohl keinerlei zeitgenössische Quellen vorliegen und der „Mythos Alexander“ bis heute jede Beschäftigung mit dem Herrscher überschattet, gelingt es dem Autor, ein nuanciertes Bild Alexanders zu zeichnen, das weder neueren psychologisierenden Tendenzen aufsitzt noch unkritisch das idealisierende Bild der erhaltenen Alexander-freundlichen Quellen übernimmt. Barceló, Pedro: *Alexander der Große. Herrscher zwischen Mythos und Historie*. Darmstadt 2007. ISBN 978-389678-610-4

Angebote der Begabtenförderung

an der Universität Potsdam und Kontaktpersonen sind im Internet abrufbar unter:
www.uni-potsdam.de/begabtenfoerderung

Eine andere Philosophie

Wissenschaftler untersuchen in einem Projekt, wie sich Technologiegründungen von Frauen langfristig entwickeln



Ideen sammeln beim Brainstorming: Stiftungsprofessor Guido Reger, Roya Madani, Christian Schultz, Inga Rössing (v.l.n.r.), Dr. Kirsti Dautzenberg (vorn).

In ihren Firmen entwickeln sie hochleistungsfähige Geräte, Werkstoffe, Verfahren. Von Frauen gegründete, auf dem Markt immer noch eher selten anzutreffende, technologieorientierte Unternehmen mischen mit im Wettbewerb um die besten Produktinnovationen. Ein dreiköpfiges Team um Stiftungsprofessor Guido Reger und Projektleiterin Dr. Kirsti Dautzenberg vom Centrum für Entrepreneurship und Innovation (CEIP) schaut sich gegenwärtig genauer an, was eigentlich dahinter steckt. Im Projekt „Analyse der langfristigen Erfolgsfaktoren technologieorientierter Unternehmensgründungen von Frauen“ geht es der Spezifik dieser Betriebe nach und stellt sie der von Männern vorgenommenen Gründungen gegenüber. Erste Ergebnisse deuten darauf, dass beide Geschlechter unterschiedliche Strategien verfolgen.

Mit unserem Forschungsvorhaben gehen wir offensiv die Forschungslücken im Bereich der wachstumsstarken Technologiegründungen durch Frauen an“, sagt Guido Reger. Ziel des Projekts sei neben der Analyse der Gründung die der langfristigen Entwicklungsverläufe und Erfolgsfaktoren technologieorientierter Unternehmen von Frauen, auch mit Blick auf deren Probleme bei der Finanzierung ihres Schritts in die Selbstständigkeit. Den Wissenschaftlern geht es um den Vergleich des Gründungs- und Managementverhaltens von Männern und Frauen im Allgemeinen und zwischen Ost- und Westdeutschland im Besonderen.

Hintergrund für die Studie ist die Tatsache, dass die Zahl der selbstständigen Frauen seit Beginn der 90er Jahre mit einer Zuwachsrate von 30 Prozent zwar schneller steigt als die der Männer (17 Prozent), eine Unternehmensgründung durch eine Frau im Gegensatz zu den Gegebenheiten in anderen Industriestaaten aber immer noch Seltenheitswert besitzt. Besonders bei den technologieorientierten Unternehmen, in Deutschland wurden im Jahre 2006 rund 17.000 davon etabliert, besteht Nachholbedarf. Und der ist offensichtlich schwer umzusetzen. Einer der Gründe dafür dürfte die oft komplizierte Situation bei der Finanzierung solcher Gründervorhaben sein. Beteiligungs- oder Fremdkapital zu erhalten, ist für die betreffenden Personen nach wie vor nicht leicht. Fehlende Sicherheiten, ein hoher Investitionsbedarf und das nicht abschätzbare Risikopotenzial lassen die Kredit- und Beteiligungsgespräche noch allzu häufig ins Leere laufen. Doch einige Frauen schaffen es.

Die Wissenschaftler stellen ihre Forschungen methodisch auf drei Säulen. Allen gemeinsam ist die Perspektive, das Zurückschauen auf den Anfang der 1990-er Jahre, aber auch auf kürzere Zeiträume. Inzwischen gibt es zum einen eine eigene Datenbank mit rund 300.000 Datensätzen für die quantitative Analyse. Weitere Informationen erhalten Reger und seine Mitarbeiter durch eine internetbasierte schriftliche Befragung von Gründerinnen und Gründern sowie 30 bis 35 rund zweistündige Interviews.

Einige Ergebnisse liegen bereits jetzt auf dem Tisch. Danach gründen Frauen im technologieorientierten Sektor vor allem als Team. „Wir unterscheiden also, wenn wir genau sind, Gründungen mit Männern und ohne Männer“ bringt Reger es auf den Punkt. „Nur rund zehn Prozent der Frauen gründen alleine.“ Ob allein oder im Team, in jedem Fall würden vergleichsweise hohe Investitionssummen gebraucht. In der Regel sind die Unternehmen im Vergleich zu denen, die ausschließlich Männer ins Leben gerufen haben, kleiner, wachsen weniger schnell. „Wir nehmen an, dass Frauen mit der Gründung eines eigenen Unternehmens eine andere Philosophie verbinden als ihre männlichen Pendants“, erläutert Kirsti Dautzenberg. „Oft sind Frauen zufrieden, wenn sich alles langsam, aber sicher entwickelt.“ Schon in der Vergangenheit beschrieben Wissenschaftler die geringere Risikobereitschaft von weiblichen Firmenchefs. Welche Motive sie überhaupt treiben zu gründen, ist für das Uni-Team eine wichtige Frage. „Derzeit zeichnet sich ab, dass der Wunsch nach der Vereinbarkeit von Beruf und Familie eine große Rolle spielt“, so Dautzenberg. Erfolg sei deshalb durchaus eine Frage der Definition. Sie und die anderen Projektteilnehmer wollen deshalb künftig zwischen den klassischen Erfolgsfaktoren wie Gewinn, Umsatz oder Wachstum und den persönlichen Erfolgskriterien unterscheiden, sowohl Unternehmens- als auch Unternehmererfolg beleuchten. Vergleichen lässt sich Letzteres nicht, das wissen sie. Dennoch hoffen alle Beteiligten auf aussagekräftige Ergebnisse. „Sie könnten unter anderem die Entwicklung eines geeigneten Risikobewertungs- und Prognosesystems befördern“, beschreibt Reger eine der damit verbundenen Erwartungen. *pg*

Symposium

Das Brandenburgische Institut für Existenzgründung und Mittelstandsförderung veranstaltet am **5. Juni 2008** das öffentliche Symposium „Gründung und Innovation“.

Beginn: 9.30 Uhr

Tagungsort: Universität Potsdam, Komplex Griebnitzsee, Haus 6, Raum S17

Anmeldung bis **16. Mai 2008** unter:

roessing@uni-potsdam.de

Neu erschienen

Geschichte der Iberischen Halbinsel



Die antike Geschichte der iberischen Halbinsel steht im Mittelpunkt eines auf Spanisch erschienenen Buches von Pedro Barceló, der „Historia de la Hispania romana“. Die Römer nannten sie Hispania in Anlehnung an das Toponym I-sepha-im, mit dem die Phönizier dieses Gebiet einst bezeichneten. Erst später wurde es von den Byzantinern „Spania“ genannt und mit der Zeit entwickelte sich die moderne Bezeichnung „España“. Barceló und sein Co-Autor, Juan José Ferrer Maestro, zeigen die tiefen Wurzeln, die sieben Jahrhunderte römischer Präsenz auf der Iberischen Halbinsel hinterlassen haben, bieten eine moderne Analyse des Eroberungs- und Annektierungsprozesses von Hispania und rekonstruieren den Prozess der sozialen und wirtschaftlichen Dynamik.

Barceló, Pedro, Ferrer Maestro, Juan José, Historia de la Hispania Romana, Madrid 2007, ISBN 978-84-206-6224-4

Wissenstransfer durch Interdisziplinarität fördern

Die Klagen von Unternehmen über fehlende Praxisrelevanz von Wissenschaft sind allgegenwärtig. Unter dem Titel „Interdisziplinarität als Chance“ zeigt nun ein knapp dreihundert-fünfundfünfzigseitiger Band, wie ein interdisziplinärer Forschungszusammenhang gestaltet werden kann, in dem sowohl Wissenschaftler als auch Praktiker lernen können. Dokumentiert sind Forschungsprozesse und Ergebnisse zweier Unstrukturierungsprojekte der Industrie, die jeweils durch ein interdisziplinäres Wissenschaftlerteam begleitet wurden. Der Band bietet die Beschreibung und Begründung eines interdisziplinären Forschungs- und Beratungsverfahrens und dessen Dokumentation sowie eine wissenschaftliche Reflexion interdisziplinären Forschungshandelns unter lerntheoretischen Gesichtspunkten.

Ludwig, Joachim: Interdisziplinarität als Chance. Wissenstransfer und Beratung im lernenden Forschungszusammenhang, Bielefeld, 2008, ISBN 978-3-7639-3415-7

Jüdisches Brandenburg

Den Anteil, den die jüdischen Bewohner der Mark Brandenburg an deren wechselvoller Geschichte hatten, zeichnet ein neues Buch mit dem Titel „Jüdisches Brandenburg“ nach. Die Herausgeberin, Irene Diekmann, Mitarbeiterin am Historischen Institut und stellvertretende Direktorin des Moses Mendelssohn Zentrums für europäisch-jüdische Geschichte, spannt dabei den Bogen vom Beginn jüdischer Ansiedlungen bis in die Gegenwart. Neben dreizehn Ortskapiteln, in den die Entstehung ausgewählter Synagogengemeinden beschreiben wird, widmen sich die Autoren in zahlreichen Essays übergreifenden Themen, die die Vielfalt und Bedeutung des Lebens und Wirkens der Juden belegen. Die Autoren widmen sich auch dem Wirken von Kurt Tucholsky oder Theodor Fontane, dessen Haltung zu den Juden näher in den Fokus gerückt wird. Zudem werden auch die Jahre des Neuaufbaus jüdischen Gemeindelebens in Brandenburg ab 1991 untersucht.

Irene Diekmann (Hrsg.) Jüdisches Brandenburg. Geschichte und Gegenwart, Potsdam 2008, ISBN 978-3-86650-093-8

Neue Reihe zur Deutschen Geschichte

In der neuen Reihe „Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert“ widmet sich erstmals eine Generation junger Historiker dem gerade zu Ende gegangenen „deutschen“ Jahrhundert. Das bis ins Jahr 2010 reichende und auf sechzehn Bände angelegte Kompendium setzt sich unverstellt mit Alltag, Kultur, Politik und Wirtschaft vom Kaiserreich bis zu Berliner Republik auseinander. Die kürzlich erschie-



nenen ersten drei Bände beschäftigen sich mit „Weltkrieg und Revolution“, dem „Holocaust“ und dem Thema „Zweiter Weltkrieg“. Mit Herausgeber dieser neuen Buchreihe ist Manfred Görtemaker, Professor für Neuere Geschichte am Historischen Institut der Universität Potsdam.

Neitzel, Sönke: Weltkrieg und Revolution. 1914-1918/19. Berlin, 2008, ISBN: 978-3-89809-403-0
Brakel, Alexander, Der Holocaust. Judenverfolgung und Völkermord. Berlin, 2008, ISBN 978-3-89809-409-2
Schmidt, Rainer F.: Der Zweite Weltkrieg. Die Zerstörung Europas. Berlin, 2008, ISBN 978-3-89809-410-8

„WeltTrends“ in neuem Gewand

Die Zeitschrift für internationale Politik und vergleichende Studien „WeltTrends“ erscheint künftig in neuem Layout und nicht mehr vierteljährig, sondern alle zwei Monate. Die deutsch-polnischen Herausgeber, der „WeltTrends“ e.V. Potsdam und das „West-Institut Posen“, sehen die Zukunft des Heftes künftig mehr als außenpolitisches Journal. Themenschwerpunkt der ersten Neuausgabe ist die Regionalmacht Iran. Aktuelle Entwicklungen in Polen, Pakistan sowie im Völkerrecht sind weitere Themen. Hinzu kommen Interviews, Kommentare und Porträts. Außerdem äußern sich deutsche Außenpolitiker zur „Militärmacht Deutschland“.

WeltTrends, Heft Nr. 58, Januar/Februar 2008, ISSN: 0944-8101
www.welttrends.de

Jahresbericht

Das Brandenburgische Institut für Existenzgründung und Mittelstandsförderung der Universität Potsdam (BIEM/CEIP) hat seinen Jahresbericht für die Jahre 2006/07 vorgelegt.

Der Jahresbericht ist zugleich eine Informationsbroschüre, die sämtliche Arbeitsbereiche, Forschungsberichte und Aktivitäten des Instituts versammelt. Die Broschüre kann unter magsaam@uni-potsdam.de bestellt werden.

Neu bewilligt

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Frieder Scheller, Prof. Dr. Silke Leimkühler, Dr. Ulla Wollenberger, alle Institut für Biochemie und Biologie, und **Prof. Dr. Peter Saalfrank**, Institut für Chemie, erhielten für ihre Beteiligung am Exzellenzcluster „Unifying Concepts in Catalysis“ (UniCat) der Technischen Universität Berlin rund 590.000 €.

Dr. Gesine Müller und Prof. Dr. Ottmar Ette, beide Institut für Romanistik, erhielten für die Nachwuchsgruppe im Emmy Noether-Programm: „Koloniale Transferprozesse in der Literatur des 19. Jahrhunderts: Die Karibik im Kontext der kulturellen Strahlkraft Europas am Beispiel von Frankreich und Spanien (1789 - 1886)“ rund 385.000 €.

Prof. Dr. Silke Leimkühler aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Die Synthese des Molybdän-Kofaktors in Escherichia coli und im Menschen: Analyse zur Verknüpfung der Molybdän-Kofaktor Biosynthese mit generellen Stoffwechselwegen der Zelle“ rund 300.000 €.

Prof. Dr. Matias Bargheer aus dem Institut für Physik und Astronomie erhielt für das Projekt „Ultrafast dynamics of nanolayered ferroelectric and photowitchable polymer films“ rund 183.000 €.

Prof. Dr. Roland Oberhänsli aus dem Institut für Geowissenschaften erhielt für die Fortsetzung der Koordination im Schwerpunktprogramm 1006 ICDP 2008/2009 rund 132.000 Euro. Für die Fortsetzung des Teilprojekts „39 Ar/40 Ar in situ determination on local equilibrium domains: Exhumation history of UHP rock from the Chinese Continental Scientific Drilling /CCSD) drill hole in Donghai, China“ im Schwerpunktprogramm 1006 ICDP erhielt der Wissenschaftler außerdem rund 46.000 €.

Prof. Dr. Bernhard R. Kroener und Prof. Dr. Jürgen Angelow, beide aus dem Historischen Institut, erhielten für das Projekt „Der Rumänienfeldzug 1916/17 – Kulturtransfer und kulturelle Dominanz in Militärkoalitionen, Teil A: Das deutsche Bild von den Bulgaren und ihrer Militärkultur vor und während des Ersten Weltkrieges und seine Nachkriegsdeutung“ rund 114.000 Euro. Prof. Dr. Bernhard R. Kroener bekam

zudem für sein Projekt „Militär in der Gesellschaft: Herrschaft und Vergesellschaftung im Preußen des 18. Jahrhundert“ rund 87.000 €.

Prof. Dr. Joachim Gessinger aus dem Institut für Germanistik erhielt gemeinsam mit **Prof. Dr. Jan Wirrer** von der Universität Bielefeld für das Teilprojekt „Spracherfahrungen, Sprachwissen, Spracheinstellungen. Untersuchungen zu den erhobenen Metadaten“ im Projekt „Sprachvariation in Norddeutschland“ rund 93.000 €.

Prof. Dr. Patrick J. O'Brien aus dem Institut für Geowissenschaften erhielt für das Projekt „Numerische Modellierung von metamorphen Reaktionsentwicklungen entlang vorgegebener P-T-Pfade: der Einfluss von Fraktionierung und Devolatilisation“ rund 80.000 €.

Prof. Dr. Erich Kleinpeter aus dem Institut für Chemie erhielt für das Projekt „Konformationsanalyse neuer potentieller Chitinaseinhibitoren mit NMR-Spektroskopie und Molecular Modeling-Methoden im freien und enzym-gebundenen Zustand“ rund 62.000 €.

Prof. Dr. André Laschewsky aus dem Institut für Chemie erhielt für das Projekt „Synthese und Charakterisierung von Multikompartimentmizellen aus amphiphilen Block-Copolymeren mit differenziertem hydrophoben Kern“ rund 83.000 Euro. Der Wissenschaftler erhielt außerdem für das Forschungsvorhaben „Structure - mechanical property relations of polyelectrolyte multilayer and free-standing membranes“ rund 40.000 €.

Dr. Matthias Nest erhielt gemeinsam mit **Prof. Dr. Peter Saalfrank**, beide Institut für Chemie, für das Projekt „Beschreibung der korrelierten Dynamik von Mehrelektronensystemen mit Hilfe einer Multikonfigurationsentwicklung von elektronischen Dichtmatrizen“ rund 52.000 €.

Dr. Norbert Kamjunke aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Transfereffizienz von gelöstem organischem Kohlenstoff im mikrobiellen Nahrungsnetz“ rund 52.000 €.

Prof. Dr. Reimund Gerhard aus dem Institut für Physik und Astronomie erhielt für das Teilprojekt: „Electrical Preparation and Investigation of Cellular Fluoropolymer Films“ im Projekt „Development, Characterization and Applica-

tions of Cellular Fluoropolymer Films with Ferroelectric Properties“ rund 48.000 €.

Prof. Dr. Margret Selting aus dem Institut für Germanistik erhielt für die Durchführung der vom 15. bis 17. September 2008 stattfindenden internationalen Konferenz „Prosody and Interaction“ rund 16.000 €. Die Universitätsgesellschaft Potsdam e.V. gab weitere 1.000 €.

Prof. Dr. Markus Krajewski aus der Juristischen Fakultät erhielt für die Durchführung der Anfang dieses Monats durchgeführten internationalen Tagung „The changing framework of public services in Europe – The impact of European law on financing and organizing services of general economic interest“ 15.000 €.

Wissenschaftler und Projekte, die in den Kognitionswissenschaften gefördert werden, sind auf Seite 21 aufgeführt.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Christoph Lattemann aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät erhielt für das Projekt „Bio-Vwe Biotechnologie in Virtuellen Welten zur Vermittlung von Existenzgründerwissen“ rund 344.000 €.

Dr. Karsten Speck aus dem Institut für Erziehungswissenschaft erhielt für das Projekt „Professionelle Kooperation von unterschiedlichen Berufskulturen an Ganztagschulen“ im Forschungsprogramm „Ganztägige Bildung, Erziehung und Betreuung“ rund 207.000 €.

Prof. Dr. Norbert Gronau aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät erhielt für das Teilprojekt „Softwaregestützte Risikoanalyse von intra- und interorganisationalen Wissensflüssen“ im „Verbundprojekt: Präventives Schutzkonzept für Investitionsgüter durch einen ganzheitlichen aktiven Ansatz aus Organisation, Technologie und Wissensmanagement (Protactive)“ rund 197.000 €.

Weitere bewilligte Projekte finden Sie in der Online-Version von „Portal“:
www.uni-potsdam.de/portal/apro8/forschung.htm

Perspektivwechsel eingeläutet

Das Europäische Recht lockert nur vorsichtig seine ausschließliche Präferenz auf Wettbewerb und Markt bei den öffentlichen Dienstleistungen

Die Anfänge der Rechtsprechung zu Angelegenheiten der Daseinsvorsorge liegen lange zurück. Schon im alten englischen Recht taucht hierzu beispielsweise eine Regelung auf. Die Doktrin der Common Callings im 18. Jahrhundert besagte, dass es Leistungen gäbe, die jedermann anzubieten seien. Was damals Fährleute und Gastwirte betraf, gilt heute auf sehr viel mehr Gebieten. Und auch die rechtlichen Rahmenbedingungen haben sich längst verändert. Wie und mit welchen Folgen das gegenwärtig auf der europäischen Ebene passiert, untersucht Juniorprofessor Dr. Markus Krajewski in einem 2003 begonnenen Projekt, das sich dem Rechtsrahmen öffentlicher Dienstleistungen widmet.

Mit der seit Ende der 1980er Jahre verstärkten Schaffung eines europäischen Binnenmarktes wurden Dienstleistungen, deren Erbringung bis dato durch den Staat, Bundesländer oder Kommunen erfolgten, sukzessive liberalisiert und privatisiert. Von der Abfallentsorgung über die Wasser- oder Energieversorgung bis hin zur Post, alles stand und steht plötzlich auf dem Prüfstand.

Nicht nur Juristen wissen inzwischen, dass jene Umbruchphase durchaus mit vielen Schwierigkeiten behaftet ist. Auf rechtlichem Gebiet steckt der Teufel, wie so oft, im Detail. Eine der vielen Fragen, die sich in diesem Zusammenhang stellen, ist beispielsweise die nach der Notwendigkeit einer europaweiten Ausschreibung bei der Vergabe von öffentlichen Leistungen. „Es ist also zweifelsfrei zu klären, ob der Staat unter unterschiedlichsten Anbietern aussuchen muss, von wem er die Leistungen einkauft, oder ob er auch aus Gründen sozialer Verantwortung selbst entscheiden darf, wer den Auftrag bekommt“, erläutert Krajewski.

Der Wissenschaftler kennt die zahlreichen rechtlichen Fallstricke, die den öffentlichen Sektor betreffen. Knifflig wird es zum Beispiel dann, wenn es darum geht, zwischen Ausgleichszahlung und unzulässiger Beihilfe zu unterscheiden, wie es die Juristen nennen. Ist es nur ein Verlustausgleich, wenn eine Stadt einem Verkehrsbetrieb Subventionen zahlt, damit dieser die Preise stabil halten kann? Oder handelt es sich um eine unzulässige Beihilfe, weil der Betrieb nur schlecht wirtschaftet? Ein konkurrierender privater Anbieter könnte möglicherweise angesichts seines niedrigeren Preisniveaus schnell

Letzteres vorwerfen, falls er mangels Ausschreibung keine Chance besitzt, an den Auftrag zu kommen. Dieses Szenario hatte der europäische Gerichtshof vor Augen, als er entschied, dass eine Ausgleichszahlung keine Begünstigung eines Unternehmens darstellt, sondern vielmehr den Ausgleich für die Erbringung einer Gemeinwohlauflage. Gleich vier Kriterien sind von ihm jedoch angefügt worden, die sicherstellen, dass es bei Kompensationszahlungen wirklich nicht um Beihilfen geht. „Was die Beihilfe betrifft, ist die Rechtsprechung inzwischen klar“, konstatiert der Juniorprofessor, „in anderen Sachfragen, etwa auf dem schwierigen Feld der Beteiligungen, gibt es dagegen noch Bewegung“. Er wird die Entscheidungen des europäischen Gerichtshofes jedenfalls weiter genau beobachten und analysieren. Und nicht nur die. Auch die europäischen Gesetze, das heißt die vom Ministerrat und dem europäischen Parlament verabschiedeten Richtlinien und Verordnungen stehen im Mittelpunkt seines Interesses. Nationale Gerichte dürfte das freuen. Denn Krajewski sieht durchaus bei ihnen Unsicherheiten in der Umsetzung europäischer Vorgaben. Mit seinem Projekt will er helfen, diese abzubauen. Noch ist es allerdings nicht so weit.

Der erst 2003 an die Universität Potsdam berufene Rechtsexperte hat sich vorgenommen,

am Ende des Forschungsvorhabens zum Jahreschluss 2008 zwei Hypothesen nachweisen zu können. „Zum einen meine ich, ein einheitliches Modell öffentlicher Dienstleistungen ausmachen zu können, das sich dadurch auszeichnet, dass die Leistungen tatsächlich am europäischen Markt zu erbringen sind, ein Ausschreibungswettbewerb existieren muss“, beschreibt er die erste. „Gleichzeitig scheint es aber dort, wo Defizite bestehen, auch Spielraum für den Staat zu geben. Die zentralen Prinzipien der Transparenz und der Nichtdiskriminierung müssen aber in jedem Fall beachtet werden.“ Dass sich auf europäischer Ebene tatsächlich etwas bewegt, ist Inhalt seiner anderen Ausgangsposition. „Während aus Brüssel früher ausschließlich auf Markt und Wettbewerb gesetzt wurde“, so Krajewski, „gibt es jetzt Anzeichen für ein Verständnis von öffentlichen Dienstleistungen als Teil eines europäischen Sozialmodells. Es scheint eine Kräfteverschiebung, einen Perspektivwandel zu geben.“

Krajewskis Hoffnung ist es, am Projekt-Ende zeigen zu können, dass das europäische Recht jene einst eingeführten Extremformen von Markttöffnung und Liberalisierung gegenwärtig zumindest vorsichtig zurücknimmt. Staat, Länder und Kommunen in Deutschland könnten etwas aufatmen.

pg



Vergabe von öffentlichen Aufträgen: Noch sind häufig europaweite Ausschreibungen nötig.

Kein leichter Abschied

Günter Mählhahn, Objektverantwortlicher für mehrere Uni-Standorte, geht im Sommer in den Ruhestand

„Der Bunker hier im Wald, der Beton war einfach nicht kaputt zu kriegen.“ Günter Mählhahn sitzt an seinem Rechner und zeigt Luftaufnahmen des Universitätsstandortes „Griebnitzsee“. Skrollend lässt er auf seinem Bildschirm ein Stück Bau- und Nutzungsgeschichte Revue passieren. Die baulichen und landschaftlichen Veränderungen seit der Wende sind beeindruckend und gravierend. Von oben wird das besonders deutlich. Als Objektverantwortlicher und Hausmeister für die Standorte Griebnitzsee, Park Babelsberg, Karl-Marx-Straße und DJfE Rehbrücke hat er sie alle miterlebt und mitgestaltet. Mählhahn erzählt, erinnert, erklärt in detail und scheint für einige Momente, wie der Historiker Karl Schlögel es formulierte, im Raum die Zeit zu lesen.

Es ist auch Mählhahns Zeit. Er ist der Dienstälteste am Standort. Im alten Backsteingebäude Nr. 3 am Griebnitzsee hat er im Keller sein Büro. Dadurch, dass er direkt darüber auch wohnt, hat er die Standortentwicklung quasi 24 Stunden am Tag begleitet; in manches Baugeschehen war er weit stärker involviert, als ihm lieb war. Von Vorteil für die Universität war dies allemal, denn so konnte die Abstimmung mit den Baufirmen meist schnell und direkt erfolgen.

Hausmeister Mählhahn:

„Meine Hand für mein Produkt.“

Er kennt hier alles wie seine Westentasche, auch das „Unterirdische“, wie er es nennt: die Kabel und Rohre, die Schächte und Abzweige und selbstverständlich die Tücken der Alarmanlage. Der Eintritt ins Rentenalter im Sommer dieses Jahres werde ihm nicht leicht fallen, sagt er. Höflich und freundlich sollte man in diesem Beruf sein, für alle immer ein offenes Ohr haben. „Meine Hand für mein Produkt, das war immer mein Motto.“ Zweifellos hat er es diesem gelebten Berufsverständnis zu verdanken, dass er im Rahmen des diesjährigen Neujahrsempfangs der Präsidentin der Universität Potsdam für seine Arbeit geehrt wurde. „Sein Engagement“, so die Laudatorin, „sei unentbehrlich“. Es werde „schwer für den Nachfolger, in seine Fußstapfen zu treten.“

Geboren ist Mählhahn 1943 in Rieder im Harz. Schulzeit in Gernrode, dann Berufsausbildung zum Tischler und Arbeit in einer Möbeltischlerei. Weiterqualifizierung als Sägewerksfacharbeiter und Heizer. Armeedienst, Forstarbeiter, Hausmeister beim Rat der Stadt Gernrode, Bademeister; als Hobby Fußballspieler, später Übungsleiter im Kinderfußball, Handballtrainer für Mädchen und Fußballschiedsrichter. Der Sport, vor allem der Fußball, ist für Mählhahn immer wichtiger Teil seines Lebens; bis heute sieht man ihn manchmal bei Nachwuchsspielen auf dem Babelsberger Sportplatz „An der Sandscholle“ am Spielfeldrand stehen oder auf den Rängen des SV Babelsberg.

1987 kommt der Vater zweier Kinder mit seiner Frau nach Potsdam, die ursprünglich von hier stammt. An der „Akademie für Staat und Recht“ in Babelsberg wird er zunächst Lagerverwalter, dann Objektverant-

wortlicher. Heutzutage seien die Aufgaben dichter geworden, was genauere Planung erfordere. Die Arbeitsteilung erfolge spontan, immer nach den jeweiligen Erfordernissen des Tages. Fünf Mann stark ist sein Team. „Wir sind wie eine Familie. Das geht Hand in Hand. Meistens treffen wir uns um 6.00 Uhr und besprechen die aktuellen Aufgaben: Umzüge, Transporte, Beräumungen, Entsorgungen, Raumvorbereitungen, Kontrollrunden, Reparaturen, Montagen, Fahrten. Hier kümmern sich alle um alles, so, wie es gerade anfällt. Jeder hat zwar seinen Bereich, aber wenn es sein muss, dann bin eben ich mit dem Gully beschäftigt, der gerade verstopft ist.“

Mählhahn ist ein ausgeglichener, besonnener Mensch, verlässlich und integrativ. Und einer, der gerne hilft. Helfenden Beistand zu leisten ist auch der Impuls für seine langjährige Arbeit im Personalrat, dem er seit 1990 angehört; Gesamtpersonalratsvorsitzender ist er seit 2006. „Ich handle auch gerne etwas aus.“ Nach Feierabend ist er für „ver.di“ aktiv. Wenn er zurückblickt auf seine lange Dienstzeit, scheint nichts Besonderes passiert zu sein. „Die Möbel, vor allem die Schränke, sind im Vergleich zu früher schwerer geworden“, sagt er nach längerem Nachdenken etwas verschmitzt. Ernster wird seine Miene, wenn er über Qualität redet: „Wenn ich sehe, wie heute gebaut wird, dann erlebe ich, dass sich die Qualitätsmaßstäbe insgesamt verändern, und dass leider nicht immer zum Positiven.“ An größere Havarien könne er sich nicht erinnern. „Alles im normalen Bereich. Aber ich hätte mir vielleicht doch das ein oder andere notieren sollen.“ Die Sprengung des Schornsteins vom ehemaligen Heizwerk habe ihn beeindruckt und wenn er über so manchen Aus- oder Umzug redet, spürt man, was da von ihm und seinen Kollegen manchmal geleistet wurde. „Im Haus 1 beispielsweise, im Hauptgebäude, gab es Mitte der neunziger Jahre noch keinen Fahrstuhl. Als das saniert wurde, musste es komplett beräumt werden. Drei Stockwerke. Das war hart, obwohl wir nur die Bücher transportiert haben. Unmengen von Büchern.“ tp



Neu ernannt



Foto: privat

Ralf Brand erhielt eine Professur für Sportpsychologie im Institut für Sportwissenschaft der Humanwissenschaftlichen Fakultät. Er wurde 1971 in Rottweil am Neckar geboren und studierte von 1990 bis 1997.

Der Wissenschaftler erwarb im Doppelstudium an der Universität Konstanz sowohl das 1. Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien in den Fächern Sportwissenschaft und Anglistik/Amerikanistik als auch das Diplom in Psychologie. Von 1997 bis 2001 arbeitete er als wissenschaftlicher Angestellter im Fach Sportwissenschaft an der Universität Konstanz. An dieser Universität promovierte Ralf Brand im Jahre 2001 mit der Arbeit „Schiedsrichter und Stress“, die von der Arbeitsgemeinschaft für Sportpsychologie in der Bundesrepublik Deutschland (asp e.V.) mit dem Karl-Feige-Preis ausgezeichnet wurde. Vom Wintersemester 2001 an war er zunächst als wissenschaftlicher Angestellter, dann als wissenschaftlicher Assistent und schließlich als Privatdozent am Institut für Sportwissenschaft der Universität Stuttgart tätig. 2006 habilitierte er sich im Fach Sportwissenschaft mit einer Arbeit zum Thema „Sportpsychologische Interventionen und Gesundheitsverhalten“. Diese wurde 2007 mit einem zweiten Preis des deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) im Rahmen des Wissenschaftswettbewerbes um die Carl-Diem-Plakette ausgezeichnet. Gegenwärtig amtiert er als Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft für Sportpsychologie in der Bundesrepublik Deutschland (asp e.V.). Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Emotion und Gesundheitsverhaltensänderung, Wettkampfangst sowie Schiedsrichterentscheidungen.

Thomas Brechenmacher bekleidet die Professur für Neuere Geschichte mit dem Schwerpunkt deutsch-jüdische Geschichte im Historischen Institut der Philosophischen Fakultät. Er wurde 1964 in Immenstadt/Allgäu geboren und studierte von 1985 bis 1990 Geschichte, Germanistik und Philosophie in München. Der Wissenschaftler wurde 1995 an der Freien Universität Berlin mit dem Thema „Groß-

deutsche Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert“ promoviert. 2003 habilitierte er sich an der Universität der Bundeswehr München zum Thema „Der Vatikan und die Juden zwischen 1775 und 1870“. Seit dem Jahre 1995 arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter beziehungsweise Assistent und Lehrbeauftragter am Historischen Institut der Universität der Bundeswehr. 2003/2004 war Thomas Brechenmacher für ein Jahr Gastdozent am Deutschen Historischen Institut Rom/Italien. Seit 1998 ist



Foto: Hering-Heidt

er als zweiter Vorstand der „Forschungsstelle deutsch-jüdische Zeitgeschichte e. V.“ tätig und seit 2005 Mitglied der Wissenschaftlichen Kommission für Zeitgeschichte, Bonn. Gegenwärtig beschäftigt sich der Historiker mit Forschungen unter anderem zur Geschichte der Juden in Deutschland und Europa, der Historiographie in Deutschland, des politischen Katholizismus und des Kirchenstaates sowie zur kirchlichen Zeitgeschichte und zu sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Fragestellungen.

Heiko Christians nimmt eine Professur für Medienkulturgeschichte im Institut für Künste und Medien der Philosophischen Fakultät wahr. Er wurde 1963 in Oldeborg/Ostfriesland geboren und studierte von 1984 bis 1991 Germanistik, Philosophie, Pädagogik und Niederlandistik an der Universität Köln, wo er 1995 mit der Arbeit „Über den Schmerz. Eine Untersuchung von Gemeinplätzen“ promoviert wurde. Anschließend war er dort von 1996 bis 2002 als wissenschaftlicher Assistent tätig. 2002 wurde in Köln auch seine Habilitationsschrift „Der Traum vom Epos. Romankritik und politische Poetik in Deutschland 1750-2000“ angenommen. Bis 2006

war er als Lehrkraft für besondere Aufgaben am neu gegründeten Institut für Künste und Medien der Universität Potsdam tätig, wo er beim Aufbau des Bachelor- und Masterstudiengangs



Foto: privat

Europäische Medienwissenschaft mitarbeitete. Anschließend vertrat Heiko Christians die Professur für Medienkulturgeschichte an der Universität Potsdam. Zu seinen gegenwärtigen Forschungsschwerpunkten gehören Epochen und Zäsuren der Medienkulturgeschichte, Medienpathologien, die Mediengeschichte der Erzählgenres und -formate und die Geschichte des „Neuen Deutschen Films“ (1960 bis 1980). Aktuell hat er die Arbeit an einem Buch zur Medien- und Kulturgeschichte des Amok abgeschlossen.

Holger Giese hat eine Professur für Systemanalyse und Modellierung inne. Es handelt sich um eine gemeinsame Berufung der Universität Potsdam mit dem Hasso-Plattner-Institut für Softwaresystemtechnik an der Universität Potsdam. Der Wissenschaftler wurde 1970 in Schleswig geboren und studierte von 1990 bis 1995 Technische Informatik an der Universität Siegen. Nach der Promotion auf dem Gebiet der Praktischen Informatik im Jahr 2001 an der Universität Münster war er bis 2006 an der Universität Paderborn als Juniorprofessor für Objektorientierte Spezifikation verteilter Systeme und im Sonderforschungsbereich „Selbstoptimierende Systeme des Maschinenbaus“ tätig.



Foto: HPI/Herschelmann

Seit 2006 vertrat er die Professur für Systemanalyse und Modellierung am Hasso-Plattner-Institut für Softwaresystemtechnik, die er im Februar 2008 übernahm. Sein Forschungsschwerpunkt liegt im Bereich der modellgetriebenen Softwareentwicklung und umfasst die Spezifikation von flexiblen Systemen mit Mustern und Komponenten sowie Ansätze zur Analyse, formalen Verifikation, Synthese und Transformation von Modellen. be

Graduierungen online

Informationen über Promotionen und Habilitationen nur in der Online-Version von „Portal“:
www.uni-potsdam.de/portal/apro8/personalia.htm

Orthografie mit und ohne Regeln

Sprachwissenschaftler Prof. Dr. Peter Eisenberg will Gefahr für Sprachsystem abwenden



Sein Name ist im Zuge der Rechtschreibreform häufig gefallen. Sein „Grundriss der deutschen Grammatik“ begleitete Generationen von Lehramtsstudierenden. Die Duden-Grammatik und der Duden-Band zu den sprachlichen Zweifelsfällen tragen seine Handschrift. Die Rede ist von dem Sprachwissenschaftler Prof. Dr. Peter Eisenberg, der bis 2005 an der Universität Potsdam lehrte und forschte. Für sein wissenschaftliches Werk und seine Verdienste um die deutsche Sprache erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, so die Ehrendoktorwürde der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften der Universität Bamberg. Er war Erster Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, erhielt 1996 den Deutschen Sprachpreis und ist ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt. Im März dieses Jahres wurde Peter Eisenberg mit dem Konrad-Duden-Preis der Stadt Mannheim für seine Verdienste um die Grammatiktheorie und Grammatik des Deutschen ausgezeichnet. Mit dem streitbaren Germanisten unterhielt sich Dr. Barbara Eckardt über Zweifelsfälle, Sprachgefühl und Deutschlehrerausbildung.

Benutzen Sie manchmal den Duden, um in Zweifelsfällen nachzuschlagen?

Eisenberg: Ich schaue selbstverständlich im Duden „Zweifelsfälle“ nach, auch wenn ich selbst Autor dieses Werkes bin. Schon weil die deutsche Sprache so komplex ist, kann man nicht alles im Kopf haben. Ich schaue auch deshalb nach, weil mein eigenes Sprachgefühl natürlich einer bestimmten Sprechergruppe zuzuordnen ist. Lehrer, Juristen, Hochschullehrer, Bildungsbürger jeder Art, professionelle Schreiber, Literaten und Leute, die viel mit der Sprache umgehen, haben meist ein entwickeltes Sprachgefühl. Für diese vergleichsweise kleine Gruppe ist der „Zweifelsfälle-Duden“ weniger gedacht. Er richtet sich vielmehr an die große Gruppe von Sprechern, die mit dem Standarddeutschen gelegentlich Schwierigkeiten hat und Fehler vermeiden möchte. Es ist wichtig, dass wir Sprachwissenschaftler uns immer wieder vor Augen führen, was das „Normale“ ist.

Sie sind als Kritiker der Rechtschreibreform, Sie nennen es Neuregelung der Orthografie, bundesweit bekannt geworden. Als Mitglied im Rat für deutsche Rechtschreibung trugen Sie maßgeblich

dazu bei, dass einige der 2006 beschlossenen und umstrittenen Änderungen der Orthografiereform wieder zurückgenommen wurden. Warum engagieren Sie sich auf diesem Gebiet so stark?

Eisenberg: Ich hatte an der Potsdamer Universität die Professur für deutsche Sprache der Gegenwart inne. Zu meinen dienstlichen Aufgaben gehörte es, Deutschlehrer auszubilden. Unsere Analysen zum Schriftsystem des Deutschen ergeben, dass ein großer Teil der Neuregelungen von 1996 gegen die innere Systematik des Deutschen verstößt und damit eine Gefahr für das gesamte Sprachsystem darstellt. Schreiber müssen also gegen ihr Sprachgefühl anschreiben, wenn sie der Norm folgen. Nach 1996 sind sogar in großem Umfang Schreibungen aufgetreten, die in der Neuregelung nicht vorgesehen waren, von ihr aber zu verantworten sind und einen außerordentlich zerstörerischen Charakter haben. Nehmen Sie einfache Partizipien wie „blutbeschiert“ oder „schlammbedeckt“, die als „Blut beschmiert“ und „Schlamm bedeckt“ geschrieben wurden. Solche Schreibungen in zwei Wörtern haben keine Grammatik! Das kann es nicht geben! Wir haben lange „Horrorlisten“ mit Beispielen aus der Tagespresse zusammen-

gestellt. Man musste aktiv werden und etwas gegen diese Entwicklung tun, wenn man seinen Dienstaufgaben gerecht werden wollte, um es ganz preußisch zu formulieren. Ich hatte den Studierenden die Struktur des Deutschen zu erklären, also konnte ich gar nicht anders, als zu sagen, das darf nicht sein.

Mit dem Ende der Übergangszeit im August vergangenen Jahres wurde die Neuregelung der deutschen Orthografie vorläufig formal abgeschlossen. Ist der „Rechtschreibkrieg“ nun beendet?

Eisenberg: Der Rechtschreibkrieg ist faktisch beendet. Das wird schon deutlich, wenn man die Zahl der Zeitungsartikel zu diesem Thema des Jahres 2007 mit der von 2004 oder 2005 vergleicht. Heute gibt es so gut wie keine öffentliche Diskussion mehr, Diskussionsmüdigkeit ist zu verzeichnen. Als die Nachricht kam, dass die schlimmsten Fehler beseitigt wurden, waren alle froh. Der Diskurs ist jedoch zu Unrecht beendet worden. Ich finde, dass der Rückbau nicht weit genug gegangen ist. Ganz im Gegenteil sollten wir im Rat für deutsche Rechtschreibung noch einiges unternehmen, und ich werde nicht locker lassen. Der öffentliche Diskurs ist das eine, aber wie die Menschen schreiben, ist etwas anderes.

Viele haben das Gefühl, dass durch die Reform der Reform alles nur noch unübersichtlicher geworden ist. Manche sagen, jeder schreibt, wie er will und keiner merkt es.

Eisenberg: Was 2006 vom Rat für deutsche Rechtschreibung vorgeschlagen und jetzt eingeführt wurde, ist nicht hinreichend umgesetzt worden. Das ist das Problem. Die Kultusministerkonferenz wollte das Thema vom Tisch haben und behandelte es als eine rein politische Angelegenheit, um die Inhalte kümmerte man sich nicht.

Sie betonen immer wieder, dass die Sprachnormen dem Entwicklungsstand einer Sprache entsprechen müssen. Wonach richtet sich dies?

Eisenberg: Die Sprachwissenschaft kann nur sagen, wonach wir uns richten sollten. Das ist eine sehr wichtige Frage, die wir beantworten mussten, bevor wir uns an die Überarbeitung des Dudens „Richtiges und gutes Deutsch“ gewagt haben. In der germanistischen Linguistik wird heute dazu meist die Auffassung vertreten, dass das richtige Deutsch als sogenanntes Standarddeutsch existiert. Das ist nicht etwas, was wir in der schönen Literatur vorfinden. Dort haben wir es mit einer höchst vielfältigen Literatursprache zu tun, nicht mit dem Standarddeutschen. Die Schriftsteller spielen mit dem „Normalen“ und verstoßen teilweise bewusst gegen Normen. Das

kann nicht das Maß für den normalen Sprecher sein. Es ist nicht Aufgabe des Deutschunterrichts, den Schülern beizubringen, so wie Literaten zu schreiben. Kinder müssen lernen, Literatur zu rezipieren, sich mündlich und schriftlich aber im Normaldeutsch auszudrücken. Und das ist Standarddeutsch. Wir finden dieses Standarddeutsch am ehesten in der überregionalen Presse. Die professionellen Schreiber, die schnell schreiben, die ein hochentwickeltes Sprachgefühl haben, die Texte verschiedener Art schreiben, sind diejenigen, die ungefähr auf dem Stand der Entwicklung des deutschen Sprachsystems schreiben. Um den Standard zu ermitteln, müssen dann große Datenmengen untersucht werden. Daraus kann eine Norm entwickelt werden.

Sie prangern häufig die universitäre Deutschlehrerausbildung an. Befindet sich die Sprachwissenschaft als universitäre Disziplin in einer Krise?

Eisenberg: Nein, nicht die Sprachwissenschaft befindet sich in der Krise, sondern die Universität. In der Sprachwissenschaft wurde in den letzten 20 Jahren sehr viel erreicht. Wir wissen ganz gut, was Deutschlehrer in ihrem Studium lernen sollen. Aber die Verhältnisse an der Universität sind so, dass wir das gar nicht vermitteln können. Sie kennen die berechtigten Klagen über zunehmend schlechte Ausstattung der Institute und darüber, dass die Geisteswissenschaften zunehmend über einen fremden Leisten geschlagen werden, meist über den der Naturwissenschaften.

Welches Buch macht Ihnen unter sprachwissenschaftlichem Aspekt gerade besondere Freude?

Eisenberg: Mit großem Gewinn habe ich gerade das Buch „The Making of Bad Language“ gelesen. Zwei englische Germanisten beschäftigen sich darin mit der Frage, wie bestimmte Ausdrücke und Konstruktionen im Deutschen zu schlechtem Deutsch geworden sind. Es wird verfolgt, wie Sprachwissenschaft und Sprachkritik über die Jahrhunderte hinweg bestimmte Konstruktionen für schlecht erklären und welche Gründe es dafür gibt. Ich habe das Buch auch deshalb gern gelesen und finde es aufschlussreich, weil es aufklärt. Es wird deutlich, dass wir dieses schlechte Deutsch selbst produziert haben.

Vielen Dank für das Gespräch.



*Redet und schreibt
Klartext: Prof. Dr. Peter
Eisenberg.*

Rufe

Einen Ruf nach Potsdam haben erhalten:

Prof. Dr. habil. Stehen Hannestad, Universität Aarhus (Dänemark), auf die W3-Professur „Theoretische Astroteilchenphysik“ im Institut für Physik und Astronomie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät und im Deutschen Elektronen-Synchrotron Hamburg/DESY (gemeinsame Berufung);
Dr. Jasmin Radha Joshi Kocyan, Universität Zürich, auf die W3-Professur „Biodiversitätsforschung/Spezielle Botanik“ im Institut für Biologie/Biochemie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät;

Dr. habil. Norbert Peyerimhoff, University of Durham (UK), auf die W2-Professur „Analysis“ im Institut für Mathematik der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät;

Prof. Dr. habil. Tobias Scheffer, Max-Planck-Institut für Informatik Saarbrücken, auf die W3-Professur „Informatik“ im Institut für Informatik der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät und

Dr. habil. Hans-Georg Wolf, Universität Hong Kong, auf die W3-Professur „Entwicklung und Variation der englischen Sprache“ im Institut für Anglistik und Amerikanistik der Philosophischen Fakultät.

Einen Ruf nach Potsdam haben angenommen:

Dr. Ralf Brand, Universität Stuttgart, auf die W2-Professur „Sportpsychologie“ im Institut für Sportwissenschaft der Humanwissenschaftlichen Fakultät;

Dr. Heiko Christians, Universität Potsdam (Professurvertretung), auf die W2-Professur „Medienkulturgeschichte“ im Institut für Künste und Medien der Philosophischen Fakultät;

Dr. Birgit Elsner, Universität Potsdam (Professurvertretung), auf die W3-Professur „Entwicklungspsychologie“ im Institut für Psychologie der Humanwissenschaftlichen Fakultät;

Dr. Matthias Granzow-Emden, Pädagogische Hochschule Heidelberg, auf die W2-Professur „Didaktik der deutschen Sprache“ im Institut für Germanistik der Philosophischen Fakultät;

PD Dr. habil. Zoya Ignatova, Deutsche Forschungsgemeinschaft, auf die W2-Professur „Biochemie“ im Institut für Biochemie und Biologie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät;

Dr. Habil. Martin Leubner, Universität Potsdam (Professurvertretung), auf die W2-Professur „Didaktik der deutschen Literatur“ im Institut für Germanistik der Philosophischen Fakultät und

PD Dr. habil. Anke Uhlenwinkel, Universität Potsdam (Professurvertretung), auf die W2-Professur „Didaktik der Geographie“ im Institut für Geographie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

Vorsitzender Physikalische Gesellschaft



Seit 1. April dieses Jahres ist **Prof. Dr. Martin Wilkens** von der Universität Potsdam Vorsitzender der Physikalischen Gesellschaft zu Berlin (PGzB). Der Professor für Quantenoptik wird dieses Ehrenamt zwei Jahre bekleiden. Die Physikalische Gesellschaft wurde 1845 gegründet und

ist damit einer der ältesten wissenschaftlichen Vereine in Deutschland. Sie widmet sich der Verbreitung von physikalischer Forschung und Lehre, unter anderem durch regelmäßige Vortragsveranstaltungen sowie durch die Vergabe verschiedener Preise an hervorragende Physiker. Die Gesellschaft hat gegenwärtig rund 4.000 Mitglieder und wird von einem zwölfköpfigen Vorstand geleitet, der im Rhythmus von zwei Jahren von der Mitgliederversammlung gewählt wird. *Red.*

Güthoff Akademie-Mitglied

Prof. Dr. Elmar Güthoff von der Universität Potsdam ist im März dieses Jahres in die Europäische Akademie für Wissenschaft und Kunst aufgenommen worden. Die Einrichtung mit Sitz in Salzburg/Österreich ist 1990 gegründet worden und zählt heute 1255 ordentliche Mitglieder. Dabei handelt es sich um Wissenschaftler und Personen aus dem öffentlichen Leben nahezu aller europäischer Staaten. Aufgabe der Akademie ist es, durch die Förderung von Wissen, Zusammenarbeit und Toleranz einen Beitrag



zur Zukunft Europas und seiner Einheit zu leisten. Güthoff wird sich in diesem Rahmen neben anderen auf dem Gebiet der Weltreligionen engagieren. Seit seiner Gründung im Jahr 2000 leitet er geschäftsführend das Kanonistische Institut der Potsdamer Alma mater. *Red.*

Trauer um Sebastian Dittrich

Am 1. Januar 2008 verstarb unser Freund, Kollege und Mitarbeiter **Sebastian Dittrich**. Er war mehrere Jahre als studentische Hilfskraft am Lehrstuhl für Verwaltung und Organisation und für kürzere Zeit auch am Lehrstuhl für Vergleichende Politikwissenschaft tätig. Seine wissenschaftliche Leidenschaft galt der Extremismusforschung. Sebastian Dittrichs detailliertes Wissen über selbst die kleinsten extremistischen Strömungen, auch publiziert im Jahrbuch für Extremismus und Demokratie, hatte ihn längst

über die Universität Potsdam hinaus bekannt gemacht. Neben dem Sammeln und Katalogisieren von Schmetterlingen, wie Sebastian seine wissenschaftliche Forschung manchmal selbstironisch nannte, setzte er sich in seinem Umfeld auch aktiv gegen Rechtsextremismus ein. Wir verlieren mit Sebastian Dittrich einen guten Freund, liebenswerten Menschen und vielversprechenden Wissenschaftler.

*Prof. Dr. Werner Jann, Prof. Dr. Steffen Ganghof
sowie ehemalige und aktuelle Mitarbeiterinnen
und Mitarbeiter*

Gremienwahlen

Vom 17. bis 19. Juni 2008 findet die Wahl des Senats, der Fakultätsräte sowie der dezentralen Gleichstellungsbeauftragten der Fakultäten, zentralen Einrichtungen und der zentralen Universitätsverwaltung der Universität Potsdam statt. Jeweils zwischen 9.00 und 15.00 Uhr haben alle Hochschulangehörigen die Möglichkeit, ihre Stimme abzugeben. Die Wahllokale befinden sich für die Juristische beziehungsweise Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät am Standort Griebnitzsee, Haus 6 (Foyer), für

die Humanwissenschaftliche beziehungsweise Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät auf dem Komplex Golm, Haus 14 (Raum 45). Die Wahlurne für die Philosophische Fakultät, die Universitätsverwaltung, zentralen wissenschaftlichen Einrichtungen und Betriebseinheiten steht am Komplex Neues Palais, Haus 8 (Raum 60/61). Hier ist auch das Briefwahllokal für Mitarbeiter und Studierende aller Fakultäten.

www.intern.uni-potsdam.de

Prof. Dr. Hanno Schmitt im Ruhestand

Das Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Potsdam lud am 6. Februar zu einer Feierstunde aus Anlass der Verabschiedung von **Prof. Dr. Hanno Schmitt** in den Ruhestand ein. Der Wissenschaftler ist Professor für Historische Pädagogik mit dem Schwerpunkt Geschichte der Pädagogik, Geschichte des Erziehungs- und Bildungswesens. Den Festvortrag hielt Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth von der Humboldt-Universität zu Berlin.

Hanno Schmitt lehrte und forschte seit dem Jahre 1993 an der Universität Potsdam. Von 1999 bis 2003 war er Dekan der Humanwissenschaftlichen Fakultät. Verdienste erwarb er sich durch seine Forschungen auf den Gebieten der Erziehung und Bildung in der Spätaufklärung, zu Joachim Heinrich Campe und vor allem zu Friedrich Eberhard von Rochow, zur Reformpädagogik und Schulentwicklung in der Weimarer Republik, zu Erziehung und Unterricht im Nationalsozialismus sowie zur Geschichte der Schulversuche im Kontext von Bildungsreform. Der Wissenschaftler schenkte seine besondere Aufmerksamkeit auch dem Rochow Museum und der Akademie für bildungsgeschichtliche Forschung e. V. an der Universität Potsdam in Reckahn. *Red.*

Verabschiedung von Prof. Dr. Irene Dölling

Nach mehr als 13-jähriger Tätigkeit an der Universität Potsdam ging **Prof. Dr. Irene Dölling** zum Ende des Wintersemesters in den Ruhestand. Aus diesem Anlass fand am 8. Februar 2008 ein Kolloquium mit dem Titel „Geschlechter Wissen Mehr!“ statt. Wissenschaftliche Wegbegleiter und -begleiterinnen präsentierten Reflexionen entlang der Arbeitsschwerpunkte von Irene Dölling. Die Forschungsfelder der Professorin für Frauenforschung reichen von kultursoziologischen und historischen Forschungen zu Frauen- und Weiblichkeitsbildern über Formen der subjektiven biographischen Aneignungen gesellschaftlicher Veränderungen bis hin zur kritischen Analyse von Prozessen der Verwaltungsmodernisierung als Durchsetzung geschlechtergerechterer Vorstellungen in der Arbeitswelt. Zu den Verdiensten der Wissenschaftlerin gehört es, die Soziologie der Geschlechterverhältnisse als grundlegende Perspektive (sozial) wissenschaftlichen Denkens in der Ausbildung verankert zu haben. Außerdem sorgte sie mit der Einrichtung des Zusatzzertifikats „Interdisziplinäre Geschlechterstudien“ für eine Vernetzung von Lehrenden und Studierenden über die Fachdisziplinen hinaus. *be*

Zurück ins Leben

Ehrendoktor Paul Yogi Mayer beeindruckt junge Menschen noch heute



Hat das Lachen nie verlernt: Paul Yogi Mayer ist das Gespräch mit Vertretern nachkommender Generationen wichtig.

Er ist nicht oft an der Universität Potsdam zu Gast. Nur, wenn er mal wieder in Deutschland ist. Der 24. Januar war so ein Tag. Uni-Ehrendoktor Paul Yogi Mayer machte im Rahmen seiner aus Anlass des Holocaust-Gedenktages am 27. Januar erfolgten kleinen Lesereise zum Buch „Sie waren die Boys“ auch Station an der Alma mater. Im Seminar von Hans Joachim Teichler, Professor für Zeitgeschichte des Sports, erzählte der heute in London wohnende 96-Jährige, noch 1939 aus Deutschland emigrierte Jude aus seinem Leben, das viel mit den Biografien derjenigen KZ-Waisen zu tun hat, um die es in jenem fast 600 Seiten starken Werk geht.

Als Großbritannien nach Kriegsende 732 Kinder und Jugendliche aufnahm, die die Vernichtungslager der Nazis überlebt hatten, kümmerte sich Yogi Mayer um die Waisen. Er baute für sie einen Sportverein auf, wurde ihr Lehrer, Vertrauensmann. Einst selbst erfolgreicher Hochspringer, wusste der gebürtige Pfälzer um die Chancen, die der Sport für die Persönlichkeitsentwicklung jener geschundenen Menschen bot. Sie zu verstehen, fiel ihm nicht schwer. Schließlich hatte Mayer bis zu seiner Emigration 1939 in Deutschland gelebt, als Jude die Ausgrenzung und spätere systematische Ausrottung von Frauen, Männern und Kindern jüdischer Herkunft mitverfolgen müssen. Jetzt lag es an ihm, dabei zu helfen, dass seine „Boys“ – darunter befanden sich auch 80 Mädchen – wieder festen Boden unter die Füße beka-

men. Lange hätten diese nicht über das Erlebte reden können, berichtete Mayer. Er erzwang es auch nicht, orientierte vielmehr auf die Gegenwart und Zukunft. Seine Therapie hieß fortan Schwimmen, Fußball, Laufen. Den Jungen und Mädchen sei es dann irgendwann darum gegangen, so Mayer, sich und den anderen die eigene Stärke, die Gleichwertigkeit mit den jungen Leuten um sie herum zu beweisen. „Das wollte ich fördern.“ In ihrem Netz, was sie untereinander spannen, entstand ein starkes Gemeinschaftsgefühl. Mayer: „Sie waren eine Familie, die einzige die sie noch hatten.“ Manche seiner damaligen Zöglinge seien sogar berühmt geworden, wie etwa Ben Helfgott, der 1956 und 1960 als Gewichtheber an den Olympischen Spielen teilnahm.

Der Stolz auf diese Leistung war dem Uni-Gast anzumerken. Überhaupt zeigte er sich sehr zufrieden, dass das Buch, das die Erlebnisse einiger der Kinder miteinander verknüpft, nach zehn Jahren nun auch in Deutsch vorliegt. Die Lektüre, von Churchill-Biograf Martin Gilbert geschrieben, ist kürzlich im Verlag Berlin-Brandenburg erschienen. Der Besuch erzählte jedoch durchaus nicht nur von seinem Engagement für die „Boys“, die sich übrigens noch heute in großer Schar einmal im Jahr bei einem Festessen treffen. Er berichtete den aufmerksam zuhörenden Studierenden auch von den früheren Lebensstationen: Von der jüdischen Jugendbewegung, dem Ausschluss aus dem Berliner Sportclub,

der Teilnahme an den Olympiavorbereitungslehrgängen oder dem Miteinander mit anderen jüdischen Spitzensportlern der Vorkriegsjahre. Besser als jede Vorlesung sei das gewesen, so Teichler im Nachhinein. „So lange Zeitzeugen reden können, müssen wir ihnen dazu Gelegenheit geben.“

Paul Yogi Mayer kommt ein bis zweimal im Jahr in die Bundesrepublik. Nicht aus Liebe zum Land, die sei erloschen, aber „weil ich Verantwortung dafür empfinde, dass ein neues Deutschland entsteht“, wie er sagt. Ab und zu hält er auch noch Sport-Vorträge. Die Uni Potsdam hat ihm 1998 die Ehrendoktorwürde verliehen. In Anerkennung seines vielseitigen wissenschaftlichen, journalistischen und pädagogischen Schaffens. Denn Mayer, der trotz seines Lebens in London immer noch perfekt und ohne britischen Akzent Deutsch spricht, war neben seinem Wirken als „Vater“ der „Boys“ nach 1945 vieles: Verfasser von Publikationen zum jüdischen Sport – im Alter von 90 Jahren schrieb er das Buch „Jüdische Olympiasieger. Sport ein Sprungbrett für Minoritäten“, das zwei Jahre später auf Englisch in einer erweiterten Fassung erschien - Sportjournalist, Mitarbeiter in unterschiedlichsten Gremien und Positionen der sportlichen und sozialpädagogischen Jugendarbeit, ein Wissenschaftler, der sich vehement in den Dienst der Aufarbeitung nationalsozialistischer Vergangenheit stellt. pg

Ausstellung

Im hinteren Foyer des Hauses 11 am Universitätskomplex Neues Palais ist **bis zum 16. Mai 2008** die Ausstellung „Der Zweite Weltkrieg im Museum: Opfer, Täter, Helden“ zu sehen. Die Geschichte des Zweiten Weltkrieges wurde nach dem Zerfall der UdSSR und der politischen Wende in Osteuropa und Ostdeutschland in neue Perspektiven gerückt. Die Ausstellung, die an der Europa-Universität Viadrina an der Professur für Geschichte Osteuropas konzipiert wurde, reflektiert die Kontinuität sowie den Wandel der Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg in heutigen osteuropäischen und ost-deutschen Museen vor und nach der politischen Wende. Red.

Die Ausstellung ist täglich von 8.00 bis 16.00 Uhr geöffnet.

Die Communs als Kompromiss

Vor 60 Jahren wurde die Brandenburgische Landeshochschule gegründet

Am 20. Oktober 1948 fand ein damals vielbeachtetes Ereignis in Potsdam statt. Auf Befehl der sowjetischen Militäradministration erfolgte die Gründung der Brandenburgischen Landeshochschule. Den 60. Jahrestag der Etablierung jener damals vorwiegend, aber nicht ausschließlich der Lehrerbildung zugeordneten akademischen Bildungsstätte nimmt der Historiker Prof. Dr. Jürgen Angelow zum Anlass für eine Rückschau. Der Wissenschaftler setzt dabei mit seiner eigenen Sicht auf historische Prozesse durchaus auch neue Akzente. In drei Beiträgen widmet sich Angelow baulichen, konzeptionellen und personellen Entwicklungen des Potsdamer Bildungsstandortes. Es ist das Fazit seiner seit 2006 von ihm durchgeführten Forschung an einer DDR-Geschichte der hiesigen Universitätskomplexe.

Die Universitätsgründung 1991 stellte eigentlich eine Umgründung dar. Sie knüpfte in materieller, konzeptioneller und personeller Hinsicht an jene Einrichtung an, die am 20. Oktober 1948 in Potsdam als Brandenburgische Landeshochschule entstanden war. Nicht die Alternative, sondern die enge Verbindung von Kontinuität und Neubeginn kennzeichnete jenen „Potsdamer Weg“, der sich von den meisten anderen Hochschulstandorten in den neuen Ländern deutlich abhob. Es waren nicht nur die Gebäude und materiellen Ausstattungen ehemaliger Bildungseinrichtungen der DDR, auf die zurückgegriffen wurde. Auch die im Gründungsauftrag formulierte Idee, die akademische Grundversorgung im Land sicherzustellen und dabei Forschung und Lehre gleichermaßen zu berücksichtigen, war nicht neu. Besonders wichtig war, dass in Potsdam keine generelle Abwicklung des Personals erfolgte, sondern DDR-Biografien in größerem Maße als sonst in den Aufbau der Universität eingebracht

wurden. Damit gehört die Brandenburgische Landeshochschule und spätere Pädagogische Hochschule zur Vorgeschichte der Potsdamer Universität.

Potsdams Universität besitzt drei getrennte Standorte, die durch eine Bahnlinie miteinander verbundenen sind: Neues Palais, Babelsberg-Griebnitzsee und Golm. Die Gebäudekomplexe stammen aus verschiedenen Epochen. Keiner der Orte wurde für Bildungszwecke konzipiert. Es handelte sich ursprünglich um repräsentative Wirtschafts-, Wohn-, Verwaltungs- und Militärbauten. Vielleicht war die spätere Nutzung als Bildungsstandort eine Verlegenheitslösung, in jedem Falle aber Beweis für das Vermögen, den jeweiligen Ort zu adaptieren. Die weitreichende Entscheidung einer Umnutzung und die daraus resultierenden baulichen Veränderungen gehen auf die DDR-Zeit zurück. Damit steht die Potsdamer Universität auf den Schultern des in der DDR angeeigneten Erbes deutscher Geschichte. Diese Hinterlassenschaft darf bei der historischen Auseinandersetzung um den Potsdamer Wissenschaftsstandort sowie Tradition und Leitbild der Universität nicht aus den Augen verloren werden.

Am Neuen Palais befinden sich heute die Hauptgebäude und zentralen Verwaltungseinrichtungen der Universität sowie die Philosophische Fakultät. Diese Bereiche sind in Gebäuden untergebracht, die ihre Entstehung der Zeit Friedrichs des Großen und nachfolgenden Hohenzollernherrschern verdanken. Früher befanden sich hier Wirtschaftseinrichtungen, militärische Zweckbauten, Wohnräume und Unterkünfte, später auch Produktionsstätten sowie Standorte verschiedener Institutionen, die dem NS-System angehörten. Die 1948 getroffene Entscheidung, das Areal am Neuen Palais für Bildungszwe-

cke anzueignen, hatte politisch-symbolischen Wert. Die Hohenzollernschlösser sollten nach Ansicht der brandenburgischen Provinzialregierung endlich einer „vernünftigen Nutzung“ zugeführt werden, im Sinne der Überwindung des Preußentums.

Mit Selbstverständlichkeit war die Gründung der Brandenburgischen Landeshochschule im Oktober 1948 im Schlosstheater gefeiert worden. Zu diesem Zeitpunkt waren im dritten und vierten Stock des Neuen Palais die Institute für Botanik, Geschichte und Geografie angesiedelt, die Hochschulverwaltung befand sich noch in den Römischen Bädern. Praktische und denkmalpflegerische Einwände der Schloßserverwaltung ebneten schließlich den Weg zu einem Kompromiss: Da die Unbrauchbarkeit der großen Festsäle des Hauptschlösses für die Unterbringung einer Hochschule fest stand, wurde als Kompromiss eine Nutzung lediglich des Areals der Communs sowie der stadtauswärts gelegenen Gebäude beschlossen.

Als der Schloßerdirektor Ende 1949 dem brandenburgischen Volksbildungsminister den Gebäudekomplex miet- und pachtfrei sowie auf unbestimmte Zeit übertrug, mit Ausnahme der Elektrostation samt Dienstwohnungen, muss er froh gewesen sein, wenigstens das Neue Palais gerettet zu haben. Später wurden der Hochschule weitere Gebäude an der Peripherie des Parks Sanssouci zur Nutzung übergeben. Dies hatte den Wiederaufbau beziehungsweise die Instandsetzung der jeweiligen Gebäude mit deren Mitteln eingeschlossen, für die Außenfassaden blieb die Schloßserverwaltung zuständig. In den Jahren zwischen 1954-58 entstand als nördliches Pendant zum Marstall ein von der Baumasse her identischer Gebäudekomplex mit Sporthalle, Mensa sowie Vorlesungs- und Seminarräumen. Er griff die vorhandene Architektur bewusst auf und ergänzte sie. Hier wurde ein verändertes Verständnis zum baulichen Erbe der Hohenzollern erkennbar. Die DDR hatte sich nicht nur in deren Schlössern eingerichtet, sondern diese für ihre Zwecke adaptiert und in ihr Gesellschaftskonzept integriert.

Jürgen Angelow



Forscht zur DDR-Geschichte der Uni-Standorte: Jürgen Angelow.

Das Südcommuns Am Neuen Palais 1951: Der bauliche Zustand war schlecht.

Foto: Archiv



Kunstform der Natur

Susan Sonntag wies der Kamera die Rolle der Weltverschönerin zu. Niemand, so die amerikanische Essayistin, habe durch Fotografien Hässlichkeit entdeckt. Die meisten hätten stattdessen die Schönheit aufgespürt. Wollte man den Wahrheitsgehalt dieser These prüfen, so wären die Fotografien von Bernd Walz, Professor für Tierphysiologie, eindeutige Bildbeweise für ihre Richtigkeit. Walz' Mikro- und Makrobilder, von denen kürzlich ein kleiner Teil in den Potsdamer Bahnhofspassagen zu sehen war, sind genau dieser Schönheit auf der Spur und finden sie vor allem in der Vielfalt der Natur.

Die Liebe zur Natur, das Naturerlebnis, sind Walz' wichtigste Motive, um zu fotografieren. Die Pflanzen- und Tierwelt ließen ihn einst Biologe werden, und allein schon von Berufs wegen hat Walz viel mit Fotografie zu tun. Wo allerdings viel dokumentiert wird, spielen ästhetische Erwägungen weniger eine Rolle. Walz jedoch, der, wie er sagt, „schon unzählige Organismen vom Mikroskop auf das Fotopapier brachte“, versucht in seiner Freizeit das Dokumentarische mit dem Ästhetischen zu verbinden und koppelt, wenn möglich, Wissenschaft an subjektiv gestalterischen Ausdruck. „Ich habe ungefähr mit zwölf angefangen zu mikroskopieren. Zur gleichen Zeit etwa habe ich meine ersten Bilder gemacht. Auch zu Studenienzeiten in Gießen und Heidelberg habe ich viel fotografiert. Einschränkungen durch Familie und Beruf ließen dieses Hobby jedoch mehr und mehr in den Hintergrund treten, bis es als solches für fast dreißig Jahre völlig aus meinem Leben verschwand. Erst vor gut zwei Jahren habe ich wieder damit angefangen und beim Potsdamer Fotoclub eine Heimat gefunden. Dort gibt es exzellente Fotografen und Fotografinnen, darunter auch Studierende. Der Austausch untereinander ist sehr rege. Schließlich lernt man ja auch von anderen.“

Walz, der 1948 in Hagen geboren wurde und in Wetzlar zur Schule ging, der verheiratet und Vater dreier Töchter ist, lebt seit 1995 in Potsdam. Seitdem sieht er als Fotograf seinen Arbeitsschwerpunkt im Brandenburger Naturraum. Direkte Vorbilder hat er nicht. Jedes Bild, jeder Fotograf, sagt er, hinterlasse irgendwo seine Spuren. Inspiriert von der klassischen Natur-, Landschafts- und Tierfotografie entstehen beispielsweise atmosphärische Bilder von Havelauen, meist in Morgen- und Abendstimmungen und nicht selten in Schwarz-Weiß. Walz liebt das Stille, das Zurückgezogene und – genommene. Dass er als Biologe dem Wasser eine zentrale Rolle beimisst, verwundert nicht. Wie surreale Bewohner einer fernen Unterwasserwelt wirken beispielsweise von ihm aufgenommene Wald- und Wiesenpilze. Getaucht in trüb-verwaschenes Grün scheint Walz gleichzeitig deren Halluzinogene mit zu Tage zu fördern. Feuchtigkeit, ob als sintflutartiger Regen, der sich wie ein Vorhang über das Bild legt, oder als überdimensionierter Taupropfen, ruhend auf einem vom Auge nur noch erahnbaren Blatt, ist unzweifelhaft ein wichtiges Sujet. Manchmal wird dies auch ironisch gebrochen: Eine vom Baum gefallene Eichel etwa wird mittels Größe und Bildausschnitt so inszeniert, dass sie an ein umgekipptes Fass erinnert; ob und was darin gelagert wird, bleibt dem Betrachter überlassen. Und wenn Walz dünne Gräser oder Insekten fotografiert, entdeckt er mittels graphisch-zeichnerhafter Reduktion nicht nur das Andächtig-Meditative im Unscheinbar-Flüchtigen, sondern auch die anmutige Eleganz und Zärtlichkeit der Natur.

„Wichtig ist, Motive so zu stilisieren, Farbe und Form entsprechend so zu betonen, dass sie ein abstrahierendes Moment erhalten. Die Digitalfotografie ermöglicht mir dabei maximale Kontrolle über das Bild. Sie hat mir den Wiedereinstieg in die Fotografie sicherlich auch erleichtert, denn

eine besonders romantische Beziehung zur Dunkelkammer hatte ich nie.“

Im letzten Jahr war Walz mit dem deutschen Forschungsschiff „Meteor“ im östlichen Mittelmeer auf einer Expedition unterwegs und hatte dort über vier Wochen neben spezifischen Aufgaben auch Gelegenheit, in 800 Meter Tiefe gewonnene Planktonproben unterm Mikroskop zu studieren und zu fotografieren. Eine einmalige Chance sei diese Reise gewesen. Was da vom Meeresgrund an Bord gezogen wurde, war selbst für ihn als Biologen überwältigend. Die Formen, Farben, Linien, Muster und Strukturen der Einzeller entfachten seine fotografische Entdeckerfreude. Staunend begegnete er dem beinahe Organisch-Unsichtbaren und hielt auch für ihn völlig neue, äußerst filigrane, zerbrechliche Formen fest: hypnotisierende, harmonisierende Gebilde des Ursprungs, die immer auch das Bedrohte, Schutzlose und Zerstörbare assoziieren. „Ich war schon immer von Ernst Haeckels minutiös ausgearbeiteten und suggestiven Lithografien „Kunstformen der Natur“ fasziniert. Im Angesicht dieser Kleinstlebewesen erlangten sie noch einmal eine andere Dimension. Die Mikrobilder dieser Reise sind ein wenig wie ein fotografisches Pendant dazu.“

tp



Der Biologe Bernd Walz ist auch Landschafts- und Naturfotograf.

Fotos: Walz

Nähere Informationen zum Fotoclub Potsdam und seinen Mitgliedern sind unter www.fotoclub-potsdam.de zu finden. Ein Auswahlkatalog von Walz' Bildern ist ebenfalls dort einsehbar.

Schon studiert?

Nachrichten, Hintergründe, Serien, Termine.
Alles aus erster Hand.

**Jetzt 4 Wochen
testen und zu zweit
ins Kino gehen*!**

Gleich bestellen unter:
Telefon (0331) 23 76 100
E-mail
marketing.pnn@pnn.de
Fax
(0331) 23 76 200
oder www.pnn.de

* 4 Wochen PNN lesen für 5,80 €
(Studentenpreis) und Sie erhalten
als Dankeschön 2 Kinokarten
der UCI Kinowelt Potsdam.

Der Campusredakteur
der PNN
Jan Kixmüller



Wir sind Potsdam.